AJB
ARCHIV DER
ARBEITERJUGENDBEWEGUNG

1/2020

Mitteilungen

Thema: Jugend auf den Barrikaden – gegen Ausbeutung und Fremdbestimmung

JUGEND AUF DEN BARRIKADEN –
gegen Ausbeutung und Fremdbestimmung

Thema · Lesen Seite 4

Unruhe
in der berufstätigen Jugend

Proteste zur beruflichen Bildung und jugendkulturelle Distinktionen um 1970

Thema · Lesen Seite 10

Wo bleiben die Lehrlinge?

*Gymnasiast*innen und Arbeiterjugendliche in der westdeutschen Jugendzentrumsbewegung der 1970er Jahre*

Thema · Lesen Seite 21

Span the World with Friendship

Woodcraft Folk als Gastgeber des IFM-Camps 2021

Aus der Arbeiter*innenjugendbewegung · Lesen Seite 46

KULTUR-HACKATHON
Coding da Vinci:

Das Archiv der Arbeiterjugendbewegung auf digitalen Wegen

Aus dem Archiv · Lesen Seite 60

»Die Barrikade – sie schützt die Protestierenden vor der Staatsmacht, die Jugend, die auf ihr steht.«

Liebe Genossinnen und Genossen,

wenn diese Mitteilungen bei euch sind, dann haben wir hoffentlich den Höhepunkt der Corona-Pandemie alle gesund überstanden. Aber diese Pandemie wird uns alle sicherlich noch einige Zeit begleiten. Maria, Sophie und Sonja – unser Archivteam – haben sich einschränken müssen und sie haben dies sehr verantwortungsvoll getan: Sie haben ihre Gesundheit geschützt und die Arbeit im Archiv soweit wie möglich fortgesetzt. Herzlichen Dank dafür.

Nachdem im vergangenen Jahr nur eine Ausgabe der Mitteilungen erscheinen konnte, sollen es in diesem Jahr zwei sein. Das aktuelle Heft hat die Beiträge zur letzten Archivtagung zum Schwerpunkt. »Jugend auf den Barrikaden« war das Thema und die Lehrlingsbewegung sowie die Jugendzentrumsbewegung Ende der 1960er/Anfang der 1970er Jahre standen im Fokus. Aber was überhaupt das Bild der »Jugend auf den Barrikaden« bedeutet, welche Assoziationen und welche Fragen es auslöst – danach hat Maria Daldrup in ihrem einleitenden Beitrag gefragt. Die Barrikade – sie schützt die Protestierenden vor der Staatsmacht, die Jugend, die auf ihr steht. Wer sind diese jungen Menschen und was treibt sie zum Protest an? Wieviel mehr noch dahinter steckt, das lohnt sich nachzulesen. Was alles in einer Quelle verborgen ist, wie sorgfältig etwa ein Foto von demonstrierenden Jugendlichen »studiert« werden muss, erläuterte Sophie Reinlaßöder in ihrem Vortrag, der in die vom Archivteam produzierte Ausstellung einführte. Knud Andresen, der schon lange über die Arbeiterjugend und ihre Organisationen forscht, und sein Kollege David Templin referierten über die Entstehung, die Protestformen und auch die politischen Konflikte der Lehrlings- und der Jugendzentrumsbewegung. Erstere gab es nur kurze Zeit, aber sie bewegte die Gewerkschaften, die Arbeitgeber und vor allem die Politik die Berufsausbildung auf eine neue Grundlage zu stellen. Die Jugendzentrumsbewegung, als Ausdruck des Willens junger Menschen selbstbestimmt und autonom zu leben, ist bis heute lebendig, gibt Anstöße und erregt Anstoß.

Dem Themenschwerpunkt folgen Rezensionen aktueller Publikationen zur Geschichte der Arbeiterwohlfahrt, zu einem verschollenen Buch von Willy Brandt, zur sozialistischen Erziehung und einem fast vergessenen Pädagogen. In den nunmehr regelmäßig in den Mitteilungen erscheinenden Rubriken »Aus dem Archiv« und »Aus der Arbeiter*innenjugendbewegung« finden sich u. a. ein Bericht von Sophie Reinlaßöder zum Kultur-Hackathon *Coding da Vinci*, ein historischer Überblick von Susanne Rappe-Weber (Leiterin des Archivs der deutschen Jugendbewegung auf Burg Ludwigstein) über Woodcraft Folk sowie ein höchst informativer Text zur Geschichte des Rechtsterrorismus von Maria Daldrup, entstanden im Kontext einer Arbeitsgruppe der SJD – Die Falken zur Vorbereitung eines Camps auf Utøya in Erinnerung an die Ermordungen vieler junger Genossinnen und Genossen durch den Rassisten und Terroristen Anders Breivik im Jahr 2011.

Die Rubrik Nachrufe wird leider immer länger. Auch sie gehört zu den Mitteilungen. Wir trauern um Guntram Schneider, Klaus Schmidt, Wolfgang Kirstein, Georg Klapper und Andrew Walde (Nachruf folgt in den Mitteilungen 2020-II) und auch die unter uns, von deren Tod wir nichts erfahren haben.

Bei der Trauerfeier für Guntram, der unserem Kuratorium angehörte, kamen viele Altfalken zusammen und es gab den Wunsch, sich regelmäßig zu treffen und nicht erst bei der nächsten Trauerfeier. Ein solches Treffen wird für 2021 geplant, mehr Informationen in den nächsten Mitteilungen.

Bleibt alle gesund!
Freundschaft!

Dr. Wolfgang Uellenberg-van Dawen
Vorsitzender des Förderkreises
»Dokumentation der Arbeiterjugendbewegung«

THEMA Jugend auf den Barrikaden – gegen Ausbeutung und Fremdbestimmung

Inhalt

THEMA

4 Jugend auf den Barrikaden Eine Einführung Maria Daldrup

10 Unruhe in der berufstätigen Jugend Proteste zur beruflichen Bildung und jugendkulturelle Distinktionen um 1970 Knud Andresen

18 Arbeit und Ökonomie: die Lehrlingsbewegung
Einblicke in das Gesprächsforum Wolfgang Uellenberg-van Dawen

21 »Wo bleiben die Lehrlinge?« Gymnasiast*innen und Arbeiterjugendliche in der westdeutschen Jugendzentrumsbewegung der 1970er Jahre David Templin

25 Kultur und Soziales: die Jugendzentrumsbewegung
Einblicke in das Gesprächsforum Sophie Reinlaßöder

27 Politik und Politisierung: Verbindungen zwischen alter Arbeiter*innenjugend-bewegung und Neuer Linke Einblicke in das Gesprächsforum Maria Daldrup

30 Jugend auf den Barrikaden Quellen aus dem Archiv der Arbeiterjugendbewegung Maria Daldrup · Sophie Reinlaßöder

REZENSIONEN

36 100 Jahre Arbeiterwohlfahrt: zwischen Sozialismus, Staat und Kapital Marcus Mesch

38 Sozialismus und Pädagogik im Spannungsverhältnis Sven Hindsches

40 Zeitkapsel geöffnet: Willy Brandts »verlorenes« Buch aus dem Frühjahr 1940 Günter Regneri

43 Ernst Papanek – ein (fast) vergessener Pädagoge Thilo Scholle

AUS DER ARBEITER*INNENJUGENDBEWEGUNG

46 Span the World with Friendship Susanne Rappe-Weber
Woodcraft Folk als Gastgeber des IFM-Camps 2021

49 Rechter Terror nach 1945: eine Spurensuche Maria Daldrup

NACHRUFE

52 Guntram Schneider 1951 – 2020 Sigmar Gabriel

54 Georg Klapper 1942 – 2019 Wolfgang Uellenberg-van Dawen

56 Klaus Schmidt 1938 – 2019 Gerd Beck

58 Wolfgang Kirstein 1939 – 2019 Tomas Ciura · Gudrun Probst-Eschke

AUS DEM ARCHIV

60 Kultur-Hackathon *Coding da Vinci* Sophie Reinlaßöder
Das Archiv der Arbeiterjugendbewegung auf digitalen Wegen

62 Wer weiß was? Flemming Menges
Unbekannte Objekte im Archiv der Arbeiterjugendbewegung

VERANSTALTUNGEN

64 Arbeit-Jugend-Bewegung
Erster Forschungsworkshop im Archiv der Arbeiterjugendbewegung

65 Autorinnen und Autoren

Im Februar 2020 erhielt das Archiv der Arbeiterjugendbewegung eine Schenkung von Jürgen Sandkuhl: eine kleine, aber feine Sammlung alter Fotografien aus den 1920er und 1930er Jahren der Sozialistischen Arbeiterjugend (SAJ) Bremen, bei der sein Vater Heinz Johann Sandkuhl (1914–1944) Mitglied war. Die Fotografien erzählen von der Errichtung eines Zeltlagers (AAJB, PH-A 556), fröhlichen Stunden beisammen auf Fahrt (AAJB, PH-A 560) und einer Demonstration in Bremen-Walle mit dem Leitspruch: »REPUBLIK DAS IST NICHT VIEL – SOZIALISMUS HEISST DAS ZIEL« (AAJB, PH-A 558).

Jugend auf den Barrikaden

Eine Einführung

Maria Daldrup

»[…] Denn das höchste Gut,
das ist doch die Freiheit.
Kämpfen wir für sie nun
mit Mut und Kraft.
Hoch mit der Fahne,
der revolutionären,
denn sie führt die Menschheit
zur Emanzipation.
Auf die Barrikaden!
Auf die Barrikaden! […]«

Diese Liedzeilen aus der Warschawjanka, einem polnischen Freiheitslied aus dem 19. Jahrhundert, führen uns sogleich hinein in das Thema der Tagung des Archivs der Arbeiterjugendbewegung im Januar 2020: »Jugend auf den Barrikaden – gegen Ausbeutung und Fremdbestimmung«. Einige grundlegende Überlegungen zu Jugend und Protest sollen den Ausgangspunkt liefern für die Vorträge und Gesprächsforen der Archivtagung (ab S. 10). Abgerundet wird dies mit einer Analyse von visuellen Quellen aus dem Archiv der Arbeiterjugendbewegung sowie einem Einblick in die Ausstellung «Jugend auf den Barrikaden» (ab S. 30).

»Auf die Barrikaden gehen«, was heißt das eigentlich? Laut Duden lässt es sich definieren als: »empört gegen etwas angehen; durch Protestaktionen durchzusetzen versuchen«.[1] Stammend aus der französischen Julirevolution 1830 diente die Barrikade als Schutzwall der Schwächeren, um sich gegenüber staatlicher Gewalt behaupten zu können.

GRUNDLAGEN DER PROTESTFORSCHUNG

Damit sind schon zwei wesentliche Stichworte – oder auch: Akteure – benannt: Es braucht ein Gegenüber – und dieses Gegenüber ist zumeist das politische System mit seinen getroffenen Entscheidungen, die auf Missfallen stoßen. Protest kann sich aber auch richten gegen beispielsweise Wirtschaftsunternehmen, religiöse oder kulturelle Institutionen und hier für Irritationen sorgen. Die Adressat*innen sind also Akteure im gesellschaftlichen Zentrum. An der Peripherie hingegen findet sich der zweite Akteur, die Träger*innen des Protests, die, so könnte man es vielleicht formulieren, ›Schwächeren‹. Es handelt sich hier zumeist um Menschen, die eben nicht über institutionalisierte Macht beziehungsweise formelle oder informelle Einflusskanäle verfügen.[2] Ihr Kapital sind Personen, die sich über ein Protestthema organisieren. Die nach dem Protestforscher Dieter Rucht recht einfache Formel lautet: Protest wird umso sichtbarer und erfolgreicher, je größer und einsatzfreudiger die Zahl der Anhänger*innen und Aktivist*innen ist.[3] Man könnte also sagen, so formulierte es der Soziologe Niklas Luhmann: Protestbewegungen haben »einen unendlichen Personalbedarf«.[4]

Für das Gelingen von Protest gibt es keineswegs ein Patentrezept: Wichtig ist vor allem, dass der Protest Gehör findet, besser noch: Zustimmung nicht nur von innen, sondern auch von außen. Und hierzu bedarf es eines wesentlichen Elements: Protest erfordert öffentliche Resonanz, sonst verpufft die Aktion – und hierfür benötigt Protest die Massenmedien. Denn, so der Soziologe Rainer Paris: »Je mehr Menschen für das Protestthema interessiert werden können, desto geringer sind die Chancen der Herrschenden, das Problem

Demonstration des Deutschen Gewerkschaftsbundes in Dortmund (1975)
Foto: U. Hoffmann, AAJB, Fotosammlung, 7/246

Sternmarsch gegen die Notstandsgesetze in Bonn (1968)
Elan (1968) H. 6, S. 7, AAJB, ZA 152

zu ignorieren oder als Bagatelle abzutun.«[5] Massenmedien spielen deshalb eine enorme Rolle für Proteste, sind Vermittler, Verstärker und Zerrspiegel zugleich. Die Krux daran: Um ein Protestthema auch massenmedial latent zu halten, genügt nach einem Anfangsinteresse meist nicht mehr das als besonders wichtig erscheinende Thema an sich. Ist das Protestthema nämlich erstmal etabliert, verliert es seinen Nachrichtenwert. Entweder verläuft dann die Berichterstattung im Sande oder wird wieder entzündet durch extremere, verschärftere, auffälligere Protestaktionen, die dann wiederum immer weniger anschlussfähig sind bei den Adressat*innen der Proteste: der Bevölkerung, dem politischen oder auch dem ökonomischen System.

Protest ist kein Selbstzweck, sondern hat ein Ziel. Protestthemen sind aber grundsätzlich offen und somit auch nicht per se ›gut‹ oder ›schlecht‹. Sie entstehen durch die Wahrnehmung von Unzufriedenheit, von Benachteiligung, sind oftmals mit Verlustängsten oder Moralvorstellungen verwoben. So werden Proteste gerade seit den 1990er Jahren auch durch erschreckend sichtbarer werdende, dezidiert rechtsradikale, neovölkische Bewegungen getragen, deren Themen mehr oder weniger deutlich antidemokratisch konnotiert sind. Der Protestwind des Tagungsthemas auf der Jahrestagung des Archivs der Arbeiterjugendbewegung wehte da eher von links – will man das nicht unproblematische Links-Rechts-Schema bemühen. Die Themen von Protest reichen vom Kampf um die Verbesserung von Arbeits- und Ausbildungsbedingungen über Kritik an Atomkraft und Wiederbewaffnung,

[1] Barrikade: auf die Barrikaden gehen/steigen (ugs.), in: Duden. Redewendungen. Wörterbuch der deutschen Idiomatik, 4. Auflage, Berlin 2013, S. 91.

[2] Siehe z. B. Dieter Rucht: Massen mobilisieren, in: Aus Politik und Zeitgeschichte 62 (2012) H. 25–26, S. 3–9, hier: S. 3.

[3] Siehe Ebd.

[4] Niklas Luhmann: Protestbewegungen, in: ders.: Protest. Systemtheorie und soziale Bewegungen, hg. von Kai-Uwe Hellmann, Frankfurt am Main 1996, S. 201–215, hier: S. 203.

[5] Rainer Paris: Schwacher Dissens – kultureller und politischer Protest, in: Roland Roth/Dieter Rucht (Hg.): Jugendkulturen, Politik und Protest. Vom Widerstand zum Kommerz?, Wiesbaden 2000, S. 49–62, hier: S. 53.

Deutsche Jugend! Berlinerinnen und Berliner!

Uns droht eine tödliche Gefahr!

Wir müssen sie abwenden! Noch ist es nicht zu spät!

Kämpft mit in der großen Bewegung gegen den Atomtod für unser aller Leben.

Jeder von uns muß handeln.

Die deutsche Jugend muß gemeinsam um ihr Leben ringen. Wir erwarten dabei die Unterstützung des ganzen deutschen Volkes, insbesondere der Organisationen der Arbeitnehmer.

Atombomben bedeuten Massenmord,

Verkrüppelung und Vergiftung der Menschen bis ins vierte und fünfte Glied.

Deshalb fordern wir:

1. Verzicht auf jede atomare Ausrüstung deutscher Streitkräfte
2. Verbot von Raketenabschußbasen, Lagerung von nuklearen Waffen auf deutschem Boden und von Kontrollflügen strategischer Bomberkommandos über deutschem Gebiet.
3. Sofortige Aufnahme von Verhandlungen über die Bildung einer atomwaffenfreien Zone in Europa.

   Das bedeutet politische und diplomatische Kontaktaufnahme, auch mit den östlichen Nachbarn Deutschlands.
4. Die volle Unterstützung aller Bemühungen um Entspannung der Weltpolitik.

Deutsches Volk!

Erkenne die Notwendigkeit des sofortigen Handelns.
Laß' es nicht — wie 1933 — wieder einmal zu spät werden.

Die Falken
Berlin 1958

Flugblatt der SJD – Die Falken gegen die Wiederaufrüstung und gegen Atombomben (1958) AAJB, Flugblattsammlung, FL 500

»Einigkeit macht stark!«

das Eintreten für Gleichberechtigung, Selbstbestimmung und demokratische Partizipation sowie internationale Solidarität bis hin zur Forderung nach Frieden und freien Jugendzentren. Es geht also um die allgemeinen Grundlagen und Ideale des mündigen Staatsbürgertums, die bereits seit der Aufklärung im Kontext von Zivilgesellschaften verhandelt werden, das heißt Gleichheit, Gerechtigkeit, Freiheit. Im »Nein« des Protestes steckt hierbei, so Dieter Rucht, aber immer auch ein »JA«, ein »für etwas sein« – Protest hat somit eine doppelte Signatur.[6]

Proteste etablieren sich, wenn der oder die Einzelne das Gefühl hat, nicht allein auf weiter Flur zu stehen, es Ansätze zu einer Organisierung des Protestes gibt, ein sogenanntes »window of opportunity«, also ein Gelegenheitsfenster, für die Protestinitiierung entsteht und insgesamt die subjektive Erwartung erfolgversprechend ist.[7] Offenbar treffen diese einzelnen Punkte spätestens seit den 1960er Jahren häufig zu, denn, so ist zu konstatieren: Die Wahrscheinlichkeit von Protest nimmt seitdem deutlich zu – nicht unbedingt, weil sich die Probleme mehren, sondern auch, weil die gesellschaftlichen Bedingungen für Protest gut sind: Protest ist zu einem festen Bestandteil des politischen Systems westlicher Gesellschaften geworden. In einer aktuelleren Studie zum Stand der Protest- und Bewegungsforschung wird von einer Verdreifachung der Proteste von den 1950er bis in die frühen 1990er Jahre gesprochen.[8]

Der sogenannte »Kalte Krieg« – als eine begriffliche Zeitklammer unter vielen – vermochte es, die Unsicherheiten gerade von jungen Menschen zu verstärken, zugleich aber auch als Hintergrundfolie klare politische Positionierungen zu ermöglichen.[9] Standen Proteste in der Konsensgesellschaft der 1950er Jahre noch keineswegs im Fokus, so sollte sich dies in den dynamischen 1960er Jahren ändern: Bislang noch leere demokratische For-

Zahlreiche Teilnehmer*innen der Jahrestagung des Archivs der Arbeiterjugendbewegung sind selbst seit ihrer Jugend politisch aktiv und nicht selten »auf den Barrikaden«.

meln sollten mit Leben gefüllt werden, die freie Meinungsäußerung beispielsweise, die Pluralität der Gesellschaft, Partizipation am politischen System wurden vielfach eingefordert – vor allem von jungen Menschen.[10]

PROTEST UND JUGEND: ZUSAMMENHÄNGE UND VERFLECHTUNGEN

Wenn explizit junge Menschen protestieren, dann eint sie nicht nur ihr ähnliches Alter. Wenn junge Menschen protestieren, so liegt die Ursache oft darin, dass die gesellschaftlichen Identitätsangebote bei ihnen auf Kritik stoßen und als unzureichend wahrgenommen werden. Der Wunsch nach einer Steigerung der Selbstwirksamkeit wird in der Folge stärker – damit ist gemeint: die Erfahrung, auch als junger Bürger oder junge Bürgerin wirksamen, tatsächlichen politisch-gesellschaftlichen Einfluss ausüben zu können, weil man sich als Subjekt zutraut, »Herausforderungen zu meistern, kontrolliert auf die Umwelt Einfluss nehmen und damit planvoll etwas bewirken zu können.«[11] Und dieser Wunsch entäußert sich – affektiv aufgeladen und oftmals situativ – in Empörung, bisweilen sogar Wut gegenüber gesellschaftlichen Zuständen, beispielsweise sozialer Ungleichheit, ökologischen Missverhältnissen, politischen Ungerechtigkeiten. Mit dabei ist zumeist auch eine ordentliche Portion Idealismus.

Protestkommunikation – ob nun als Straßen-Demo oder in einem Flugblatt – unterliegt, wenn wir noch einen Schritt zurücktreten, überdies einer gewissen Ambivalenz: Die Kritik richtet sich einerseits gegen die Gesellschaft – und zwar oftmals als vermeintlicher Fingerzeig von außen, andererseits wird sie genährt von einer Verantwortung für eben jene Gesellschaft. Ein hohes Maß an Gestaltungswille schwingt darin mit, eine Forderung nach konkreter, sichtbarer Teilhabe.[12]

Hat man an Protesten aktiv teilgenommen, wurde man in frühen Jahren politisiert – und reiht sich somit nicht ein in die vielfach diagnostizierte desinteressierte, politikverdrossene, konfliktscheue, angepasste Jugend, die de facto die Mehrheit ausmacht –, so kann dies für das ganze Leben prägend sein: Einfluss etwa nehmen auf das eigene Werte- und Normensystem, auf berufliche Karrierewege, auf Lebensstile. Dies hängt auch damit zusammen, was Protestgruppen und Protestbewegungen zu leisten imstande sind: Geht es nach außen um eine öffentliche, lautstarke Repräsentation von Werten, so finden sich im Innern Möglichkeiten der kollektiven Selbstvergewisserung, der Vergemeinschaftung und Identitätsstiftung.[13] Das in der Arbeiter*innenbewegung so bekannte Diktum des »Einigkeit macht stark« kommt also nicht von ungefähr. Es gilt weiterhin oder sogar: gerade in Zeiten, in denen sukzessive traditionelle Identifikationsfolien wegbrechen – seien es das Arbeitermilieu, Religionen und Kirchen, Parteien oder andere vergemeinschaftende Zusammenhänge, in denen sich das Subjekt verorten kann.

---

[6] Einführungsvortrag von Dieter Rucht auf der Fachtagung »Auf die Straße! Politischer Protest in Deutschland« der Bundeszentrale für politische Bildung am 17. Juni 2019 in Hamburg. Nachzuhören ist der Vortrag im Podcast »Hörsaal« von Deutschlandfunk Nova: »Was Protest ist – und wie er sich äußert« vom 15. September 2019 unter: https://www.deutschlandfunknova.de/beitrag/gesellschaft-das-ist-protest [letzter Zugriff: 20.04.2020].

[7] Rucht, Massen mobilisieren, S. 6–8.

[8] Sebastian Hauss/Peter Ullrich: Viel Bewegung – wenig Forschung. Zu- und Gegenstand von sozialwissenschaftlicher Protest- und Bewegungsforschung in der Bundesrepublik, in: Soziologie 42 (2012) H. 3, S. 290–304, hier: S. 290.

[9] Dies zeigte sich etwa auch in der thematisch nahen Tagung im Archiv der deutschen Jugendbewegung im Oktober 2019 zum Thema: »Jugend im Kalten Krieg«, Tagungsbericht von Maria Daldrup / Sophie Reinlaßöder: Jugend im Kalten Krieg, 25.10.2019–27.10.2019 Burg Ludwigstein bei Witzenhausen, in: H-Soz-Kult, 20.01.2020, www.hsozkult.de/conferencereport/id/tagungsberichte-8600 [letzter Zugriff: 07.04.2020].

[10] Siehe beispielsweise: Axel Schildt/Detlef Siegfried (Hg.): Dynamische Zeiten. Die 60er Jahre in den beiden deutschen Gesellschaften, Hamburg 2000 oder auch Franz-Werner Kersting/Jürgen Reulecke/Hans-Ulrich Thamer (Hg.): Die zweite Gründung der Bundesrepublik. Generationswechsel und intellektuelle Wortergreifungen 1955–1975, Stuttgart 2010.

[11] Siehe hierzu, mit Verweis auf den Psychologen Albert Bandura: Hartmut Rosa: Resonanzen. Eine Soziologie der Weltbeziehung, Berlin 2016, S. 271.

[12] Luhmann, Protestbewegungen, S. 204.

[13] Siehe Kathrin Fahlenbrach: Protest-Inszenierungen. Visuelle Kommunikation und kollektive Identitäten in Protestbewegungen, Wiesbaden 2002, S. 31.

Demonstration in Dortmund (1975)
Foto: C. Schulte, AAJB, Fotosammlung, 7/75

Demonstration (1968) Elan (1968) H. 6, S. 36, AAJB, ZA 152

Besonders virulent wird die Frage in einer Lebensphase: »der« Jugend, in der die Ablösung vom Elternhaus und die Suche nach Orientierung einen wesentlichen Bestandteil des Selbstbildungsprozesses ausmacht.

Um Jugend und von ihr ausgehende Proteste zu rekonstruieren, zu untersuchen, zu interpretieren, zu verstehen, bedarf es einiger Indikatoren, über die wir uns klar werden müssen. Ohne Anspruch auf Vollständigkeit lassen sich hier folgende Indikatoren nennen, verbunden mit damit einhergehenden Fragen: Welches Alter haben die Protestler*innen, von denen wir sprechen? Wird der Protest tatsächlich primär getragen von jungen Menschen oder vielmehr von Älteren beziehungsweise einer generationell gemischten Gruppe? Wie ist die geschlechtliche Zusammensetzung einer Bewegung zu charakterisieren? Wird Gender womöglich innerhalb der Protestgruppe verhandelt und diskutiert? Welche möglichen Auswirkungen hat dies auf die Bewegung, ihre Ziele, ihre Binnen- und Außenwahrnehmung? Welche Bedeutung hat die Herkunft der Akteure, das Milieu, ihre Klasse, ihre Schichtenzugehörigkeit? Handelt es sich um junge Menschen aus dem sogenannten Arbeitermilieu oder eher dem bürgerlichen Milieu – und hat dies Folgen für die Proteste, z. B. auf die Wahl der Protestthemen? Spielen Migrationserfahrungen eine Rolle? Wie bildungsnah oder -fern wurden die Protagonist*innen der Proteste sozialisiert? Stehen sie noch in der Ausbildung – ob nun in der Schule, im Studium oder in einem Betrieb – oder sind sie bereits beruflich eingebunden? An welchen Orten findet der Protest statt: nur in den Großstädten oder industriellen Zentren oder auch auf dem Land? Wie flächendeckend wird protestiert? Handelt es sich um einen lokalen Protest oder um einen transnational zirkulierenden? Wie viele Mitglieder hat die Protestbewegung? Kann und sollte jeder bei den Protesten dabei sein, geht es also um Masse (statt Klasse?) – oder nicht? Wie ist die Protestgruppe organisiert? Wie eigenständig kann die Protestgruppe agieren? Hat sie sich ad-hoc gebildet oder ist sie eingebunden in eine größere Bewegung, ein größeres Netzwerk oder gar eine Institution, den DGB beispielsweise oder Greenpeace? Wie stellt sich die Hierarchie in der Gruppe dar? Braucht es eine charismatische Führungs-

figur oder ein Gesicht der Bewegung, wie dies etwa Greta Thunberg für die Fridays-for-Future-Bewegung zugesprochen wird? Oder wäre eine solche gar kontraproduktiv? Wie heterogen, wie divers, wie homogen ist die Gruppe in sich? Wie veränderlich ist sie? Wie präsentieren sich die Protestteilnehmer*innen nach außen, welche Ästhetik umgibt sie, die sich etwa über Kleidung, Frisuren, Anstecker, Symbole, Tücher und vielem mehr ausdrücken kann? Zeigt sich hierin eine gewisse Ähnlichkeit bis hin zu Uniformierung oder, umgekehrt, eine bewusste Inszenierung der Diversität? Wie wird der Körper in der Protestgruppe verhandelt? Wie repräsentiert? Sind Mimik, Gestik und Körperhaltung Teil der Proteste, wenn wir davon ausgehen, dass Protest grundsätzlich die Demonstration des Körpers, die Demonstration des Selbst ist? Wie neu (oder wie alt) ist das Protestthema? Wie innovativ oder traditionell sind die Protestformen? Wie wird eigentlich protestiert? Liegt der Schwerpunkt auf Massendemonstrationen und Kundgebungen oder finden sich ebenso Unterschriftensammlungen, Kunstaktionen, ziviler Ungehorsam wie beispielsweise Schule schwänzen, Hungerstreiks oder gar Gewalt gegen Sachen und/oder Personen in einem Spektrum von Protestpraktiken zwischen demonstrativ, moderat und konfrontativ? Welche Leitmotive finden sich in der Sprache des Protests? Welche Narrative werden bemüht? Werden etwa Antagonismen bedient, wie zum Beispiel wir: die junge Generation – ihr: die ältere Generation?

Es gäbe noch zahlreiche weitere Indikatoren und Fragen, die für »Jugend auf den Barrikaden« eine Rolle spielen und die es sowohl während der Archivtagung als auch in weiteren Forschungen zum Thema im Blick zu behalten gilt. Es lohnt aber insbesondere eine vertiefende Analyse einzelner sozialer Bewegungen und ihrer Hinterlassenschaften – wie etwa der Jugendzentrumsbewegung oder der Lehrlingsbewegung. ■

Geht es nach außen um eine öffentliche, lautstarke Repräsentation von Werten, so finden sich im Innern Möglichkeiten der kollektiven Selbstvergewisserung, der Vergemeinschaftung und Identitätsstiftung.

Marsch gegen Rassismus und ausländerfeindliche Politik in Köln (1984) AAJB, Fotosammlung, 8/119

Demonstration des Deutschen Gewerkschaftsbundes in Dortmund (1975)
Foto: H. Frey, AAJB, Fotosammlung, 7/246

Unruhe in der berufstätigen Jugend

Proteste zur beruflichen Bildung und jugendkulturelle Distinktionen um 1970

Knud Andresen

Um 1970 waren Proteste der berufstätigen Jugend, insbesondere der Auszubildenden, zu beobachten – eine Lehrlingsbewegung prägte das öffentliche Bild der Berufsausbildung. Wie kam es zu den Protesten und welchen Charakter hatten sie? Historisch war die Berufsausbildung in Deutschland lange von der Dominanz der Meisterlehre im Handwerk geprägt. Ein meist junger Mann ging in eine handwerkliche Lehre mit wenig Lohn und wurde zur Arbeitsfähigkeit erzogen und diszipliniert. Zwar nahm auch die Berufsausbildung in der Industrie zu, aber noch in den 1950er Jahren war die Regel, dass Jugendliche nach der achten Klasse mit 14, 15 Jahren in eine handwerkliche Lehre gingen. Seit den frühen 1960er Jahren wuchs die Kritik, da es als überholte Disziplinierungseinrichtung galt. Wichtiger sei jedoch, grundlegende Kompetenzen zu vermitteln und auf lebenslanges Lernen vorzubereiten.[1] Diese kritische Diskussion war kaum von öffentlichen Protesten von Lehrlingen begleitet.

Nun gab es immer eine Vielzahl von Protestformen, die unterhalb eines öffentlichen Radars lagen – dazu gehörten gezielte Bummelei, Blaumachen oder kollektive Verweigerungshandlungen, die manchmal als ›wilde Streiks‹ in der Statistik auftauchten.[2] Auf diese lange Tradition von Protest- und Verweigerungshandlungen in den »Poren des Arbeitstages« (Karl Marx) kann in diesem Beitrag nicht eingegangen werden. Im Zentrum stehen vielmehr die politische Lehrlingsbewegung, ihre Entstehungs- und Protestformen sowie die Nachwirkungen für betriebliche Proteste.

Die Lehrlingsbewegung lässt sich historisch gut eingrenzen auf die Jahre 1968 bis 1972, als innerhalb der Betriebe gegen Missstände in der Berufsausbildung protestiert wurde. Die zeitliche Nähe zu den Ereignissen um das Jahr ›1968‹ spielte dabei eine wichtige Rolle.[3] Aber es wäre verkürzt, die Lehrlingsbewegung allein auf eine linke Politisierung zurückzuführen. Denn die Lehrlingsproteste gehörten auch mit zu der Bildungsreformdebatte, die seit der 1964 attestierten »Bildungskatastrophe« (Georg Picht) in der Bundesrepublik aufkam: Die gesamte Ausbildungssituation sei im Vergleich

»Mehr Demokratie wagen!«

mit anderen Ländern rückständig und zu elitenorientiert. Die Ausweitung von höheren Schulabschlüssen und der Ausbau von Universitäten und Fachhochschulen, die 1968 eingerichtet wurden, gehören zu den bekannten Folgen der Bildungsexpansion. Dabei wird aber übersehen, dass in der Reformdebatte auch die Berufsausbildung intensiv verhandelt wurde.[4] Als Ergebnis der Reformdiskussion beschloss die Große Koalition von CDU/CSU und SPD im Juni 1969 ein neues Berufsbildungsgesetz. Darin war eine stärker pädagogisch orientierte Grundlagenausbildung als Ziel formuliert und der Begriff Lehrling durch Auszubildende ersetzt, das duale System und die Dominanz der betrieblichen Ausbildung blieben jedoch bestehen. Politische Führungseliten, Gewerkschaften und Wissenschaft, aufseiten der Arbeitgeber vor allem Industrieverbände, traten für diese Reform der Berufsausbildung ein. Die größten Widerstände kamen aus dem Handwerk.[5]

Die Lehrlingsbewegung entstand parallel zu diesen Reformdiskussionen und speiste sich aus weiteren Quellen. Sie gehörte auch zu den jugendlichen Demokratisierungsbegehren der Zeit, symbolisch verdichtet in Willy Brandts Ende 1969 in der Regierungserklärung verwendeten Formel ›Mehr Demokratie wagen‹. Es ging um Demokratisierung als eine Lebenseinstellung, bei der Hierarchien und sich selbst genügende Autoritäten unter Generalverdacht fielen.[6] Die Lehrlingsbewegung entstand dezentral, und sie blieb es auch. Erste Aktionen fanden im September 1968 in Hamburg statt, als eine Freisprechungsfeier von Metalllehrlingen mit einem Flugblattregen von der Empore der Handelskammer gestört wurde. Die Aktion war von Metalllehrlingen im Austausch mit Studenten geplant worden, die selbst über den zweiten Bildungsweg an die gewerkschaftsnahe Akademie für Wissenschaft und Politik gekommen waren. Bald folgte eine Demonstration, organisiert von der Gewerkschaftsjugend mit 500 Beteiligten in Hamburg. In Essen begannen, unterstützt von zwei Religionslehrern an Berufsschulen, im November 1968 Auszubildende, sich über betriebliche Missstände auszutauschen und öffentlich wirksame Aktionen zu planen. Die Gruppe agierte mit eigener Strategiefindung und begann, einzelne Branchen genauer zu untersuchen.[7] Auch an anderen Orten kam es zu Protesten, so demonstrierten im Februar 1969 300 KfZ-Lehrlinge einer Berufsschule in West-Berlin am Bezirksamt Charlottenburg und forderten eine bessere Ausbildung.

---

[1] So die Kritik an der Illusion der Meisterlehre von zwei Bildungssoziologen: Wolfgang Lempert und Heinrich Ebel: Lehrzeitdauer. Ausbildungsplan und Ausbildungserfolg, Freiburg 1965. Als Überblick: Antonius Lipsmeier: Berufsbildung, in: Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte, Band VI: 1945 bis zur Gegenwart, Erster Teilband: Bundesrepublik Deutschland, hg. von Christoph Führs und Carl-Ludwig Franck, München 1998, S. 447–489.

[2] Vgl. für die Bundesrepublik der 1950er und 1960er Jahre: Peter Birke: Wilde Streiks im Wirtschaftswunder. Arbeitskämpfe, Gewerkschaften und soziale Bewegungen in der Bundesrepublik und Dänemark, Frankfurt am Main 2007.

[3] Die Angaben in diesem Text beruhen auf meiner Arbeit: Knud Andresen: Gebremste Radikalisierung. Die IG Metall und ihre Jugend 1968 bis in die 1980er Jahre, Göttingen 2016. Belegt sind nur Zitate oder weiterführende Literatur.

[4] So zum Beispiel bei Wilfried Rudloff, der die bildungspolitischen Diskussionen der 1960er und 1970er Jahre zu Recht als Teil der Sozialpolitik versteht, aber die berufliche Bildung dabei nicht einbezieht. Vgl. Wilfried Rudloff: Bildungspolitik als Sozial- und Gesellschaftspolitik. Die Bundesrepublik in den 1960er- und 1970er-Jahren im internationalen Vergleich, in: Friedhelm Boll/Anja Kruke (Hg.): Der Sozialstaat in der Krise. Deutschland im internationalen Vergleich, Bonn 2008, S. 237–268.

[5] Vgl. zeitgenössisch kritisch Gisela Stütz: Das Handwerk als Leitbild der deutschen Berufserziehung, Göttingen 1969; grundlegend als Überblick: Marius R. Busemeyer: Wandel trotz Reformstau. Die Politik der beruflichen Bildung seit 1970, Frankfurt am Main 2009.

[6] Knud Andresen: Radikalisierung oder Demokratisierung? Politisierte Jugendkulturen um 1970, in: Axel Schildt/Wolfgang Schmidt (Hg.): ›Wir wollen mehr Demokratie wagen‹ – Antriebskräfte, Realität und Mythos eines Versprechens, Bonn 2019, S. 142–154.

[7] Eine Darstellung der beiden Initiatoren lag schon 1971 vor: Joachim Weiler/Rolf Freitag: Ausbildung statt Ausbeutung. Der Kampf der Essener Lehrlinge, Reinbek 1971. Als knapper Rückblick über frühe Aktivitäten: Hartmut Schmeling: Die Essener AG gewerblicher Lehrlinge, in: Amos 41 (2008) H. 3, S. 9–10.

Aufruf der SJD – Die Falken aus dem Bezirk Westliches Westfalen zu einer Lehrlingsaktion in Rheine (1971). Interessantes Detail: Galten bei männlichen Lehrlingen Besen und Bierflasche als Symbole der Ausbeutung, so waren dies bei den weiblichen Auszubildenden Besen und Kaffeekanne. AAJB, Plakatsammlung, PL-A 23

Höhepunkt der Mobilisierung war eine Kundgebung für die Reform des Berufsbildungsgesetzes in Köln, organisiert von der Gewerkschaftsjugend. Rund 10 000 junge Beschäftigte kamen am 7. Juni 1969 zusammen und forderten eine grundlegende Berufsbildungsreform. Darunter auch viele linke Gruppen, die die Nähe zur Gewerkschaftsjugend suchten, wenn sie ihr nicht selbst entstammten. Hier ergab sich ein für die Proteste durchaus ambivalentes Verhältnis. Bereits die Kölner Kundgebung war ein Kompromiss, da der DGB-Bundesjugendausschuss eigentlich eine Demonstration abhalten wollte, was der DGB-Bundesvorstand untersagte. Auf der Kundgebung kam es zu Auseinandersetzungen zwischen einigen linken Gruppierungen. Die IG Bergbau fürchtete, nun unterwandere die Außerparlamentarische Opposition (APO) die Gewerkschaftsjugend.

Es war aber eine Unterwanderung nicht unbedingt nötig, viele in der Gewerkschaftsjugend verstanden sich als Teil der APO. Zwar begannen nach dem Zerfall der Bewegung gegen die Notstandsgesetze im Mai 1968 Studierende, in Basisgruppen organisiert, auf Auszubildende zuzugehen – damals als ›proletarische Wende‹ der Studierendenbewegung bezeichnet. Aber auch Gruppen wie die Sozialistische Deutsche Arbeiterjugend (SDAJ) oder die Falken, die nicht von Studierenden geprägt waren, unterstützten Kampagnen von Lehrlingen gegen Ausbildungsmissstände und für eine Berufsbildungsreform. Die gewerkschaftliche Jugendarbeit war zu der Zeit in einer Krise. Viele Gremien waren nicht mehr funktionsfähig. Die traditionelle Jugendpflege mit Zeltlagern, Wanderungen, Singkreisen oder Hobbygruppen erreichte die Jugendlichen im Betrieb kaum noch. Eine Folge war, dass bereits in den frühen 1960er Jahren die Schulungen stärker an antikapitalistischer Bewusstseinsbildung ausgerichtet wurden, und mit der Lehrlingsbewegung erfolgte eine weitreichende Politisierung der Gewerkschaftsjugend. Nach einer Prügelei zwischen linken Protestierenden und gewerkschaftlichen Ordnern am 1. Mai 1969 in Hamburg wurde vom DGB-Kreis Hamburg ein Sofortprogramm für die Gewerkschaftsjugend entworfen. Dazu gehörte u. a. ein Jour Fix, ein regelmäßiges Treffen von Jugendlichen im Gewerkschaftshaus, ohne eine gremienbasierte Zugehörigkeit. Auf dem Treffen wurden Aktionen zu einzelnen Betrieben organisiert und im Dezember 1969 wurde auf der Mönckebergstraße ein »Feg-In« organisiert und ein Lehrlingsdenkmal enthüllt. Über Aktionen wurde nun auch in bundesweiten Medien berichtet, ein »Aufstand der Stifte« schien sich Anfang 1970 in der Bundesrepublik auszubreiten.[8] Die Proteste von Auszubildenden führten zu medialer Aufmerksamkeit und »Der Lehrling« wurde eine medial präsente Figur, ausgebeutet und benachteiligt. Symbole für ausbildungsfremde Hilfstätigkeiten wurden Besen und Bierflasche.

Das Konzept eines offenen Treffens fand nun schnell bundesweit Verbreitung, auch unterstützt vom DGB-Bundesjugendausschuss. Bis 1972 gründeten sich in mehr als 160 Orten ähnliche Gruppen wie der Hamburger Jour Fix. Es gelang jedoch nicht, eine bundesweite Bewegung dauerhaft zu etablieren. Es gab zwar einige Treffen hierzu, aber seitens der Gewerkschaftsführungen überwog bald die Skepsis, dass sich die Gewerkschaftsjugend verselbständigen könnte. Daher drängten Akteure der Lehrlingsbewegung wie die SDAJ, aber auch maoistische Gruppen zusammen mit Ge-

werkschaftsfunktionären auf die Integration der Bewegung in die Gewerkschaftsjugend. 1972 wurde auf dem DGB-Bundeskongress der »Antrag 300« des Bundesjugendausschusses beschlossen, der einer eigenständigen Organisierung der Gewerkschaftsjugend eine Absage erteilte. Diese Eckdaten sagen aber nur etwas über die politischen Rahmenbedingungen aus und die Bindung an die Gewerkschaften. Diese waren zum einen Ressourcenträger und die größte Organisation der Arbeiterschaft und zum anderen Kontrollinstanzen, die zu einer »gebremsten Radikalisierung« beitrugen.

Was aber waren die Gründe für die Proteste und warum fanden sie relativ viel Zuspruch unter Auszubildenden? Ein wichtiger Grund war, dass es in dem Demokratisierungsbegehren nicht nur um formale Strukturen und Entscheidungen ging, sondern auch um Würde und Anerkennung. Viele Ausbilder und Lehrherren sahen die Lehrlinge als »letzten Mann« im Betrieb, die es galt herumzuscheuchen und zu dominieren, damit sie Unterordnung und Disziplin als Kern späterer Arbeitstätigkeiten lernten. Daher protestierten viele nicht vorrangig in politischer Absicht, sondern vor allem gegen schlechte Behandlungen und ausbildungsfremde Nebentätigkeiten. Es wurden zum Beispiel die Beschimpfungen durch Meister und Gesellen kritisiert, die von vielen als entwürdigend empfunden wurden. Ein zeitgenössischer Beobachter hielt fest: Die Lehrlinge würden oft in einem »rüden Umgangston« behandelt, so dass sich »viele Auszubildende ungerecht, oft schikanös, teilweise menschenunwürdig behandelt fühlen«.[9] Auffällig war auch, dass Missstände wie das Reinigen der Sanitärräume durch Auszubildende oft zügig behoben wurden, wenn es zu Protesten kam. Auch die sogenannten Nebentätigkeiten, wenn Auszubildende für Routinetätigkeiten als billige Arbeitskräfte oder für Hilfstätigkeiten eingesetzt wurden, wurden nun skandalisiert und schneller abgestellt. Hier halfen Proteste auch, um die Vorgaben des neuen Berufsbildungsgesetzes umzusetzen, so zum Beispiel das Schreiben des Berichtsheftes während der Arbeitszeit oder die Erstellung eines systematischen Ausbildungsplans.

Die Lehrlinge würden oft in einem »rüden Umgangston« behandelt, so dass sich »viele Auszubildende ungerecht, oft schikanös, teilweise menschenunwürdig behandelt fühlen«.

Aber es gab noch ein weiteres Protestmotiv: Auch in den Betrieben zog eine neue Jugendkultur ein. Viele Konflikte erfolgten zwischen Ausbildern oder Gesellen mit Auszubildenden, die lange Haare oder lässige Kleidung trugen oder verlangten, rauchen zu dürfen wie Gesellen und Meister. Auf Flugblättern wurden die Beschimpfungen kritisiert, mit denen viele im betrieblichen Alltag konfrontiert waren. Dies waren zugleich auch innergewerkschaftliche Konflikte. Die Abteilung Jugend der IG Metall berichtete aus einem Nürnberger Betrieb, dass Gesellen einem Auszubildenden gewaltsam die Haare abschnitten, der Betriebsrat nichts unternahm und so jüngere Gewerkschaftsmitglieder enttäuschte. In der gewerkschaftlichen Publizistik wurde immer wieder daran erinnert, dass die Achtung der Menschenwürde im Grundgesetz festgeschrieben war. Vor allem aber, dass das Aussehen nicht wichtig sei, wenn Jugendliche gewerkschaftlich aktiv seien.

[8] Siehe zum Beispiel die Presseartikel: Lehrlinge sind auch Menschen. Die Einrichtung des sogenannten Jour Fix zeigt schon Wirkungen, in: Hamburger Abendblatt vom 17. Januar 1970; Die Stifte schlagen zurück, in: Stern vom 29. März 1970, S. 82–86; Nach den Studenten – Aufstand der ›Stifte‹, in: Süddeutsche Zeitung vom 21. März 1970; Lehrlinge: Tiefes Dunkel, in: Der Spiegel vom 27. April 1970, S. 54–78; Überall im Revier proben Lehrlinge den Aufstand, in: Westdeutsche Allgemeine Zeitung vom 28. März 1970.

[9] Wulf Schönbohm: Linksradikale Gruppen im Lehrlingsbereich, in: Aus Politik und Zeitgeschichte 22 (1972) H. 51, S. 3–29, hier: S. 6.

Lehrlingsdemonstration in Bonn (1969)
Elan (1969) H. 7, S. 10, AAJB, ZA 152

Plakat der Gewerkschaftsjugend des Deutschen Gewerkschaftsbundes im »Jahr des jungen Arbeitnehmers« (1971)
Gestaltung: A. Ploog, AAJB, Plakatsammlung, PL-A 836

Es war insgesamt zu beobachten, dass Auszubildende selbstbewusster auftraten. Ein wichtiges Mittel zur Mobilisierung waren Umfragen. Zwischen 1969 und 1971 wurden mindestens 28 größere Umfragen in Städten oder Regionen durchgeführt, meistens mit Unterstützung von DGB-Gremien und über die Berufsschulen verteilt, zehntausende Auszubildende wurden befragt. Die Umfrageaktionen hatten mehrere Ziele: Für die Aktivisten war eine konkrete Aufgabe gestellt und mit den Umfragen konnten Klagen von Auszubildenden mit Zahlen hinterlegt werden. Drittens dienten sie der Öffentlichkeitsarbeit. Die Ergebnisse wurden der lokalen Presse vorgestellt und waren Grundlage für Gespräche mit lokalen Arbeitgeberverbänden. Es bestätigten sich Klagen über Beschimpfungen, Nebentätigkeiten oder mangelhafte Ausbildung. Allerdings waren diese Umfragen methodisch nicht abgesichert, das politische Ziel der Skandalisierung war in den Fragen oft angelegt. Eine sozialwissenschaftliche Erhebung in Rheinland-Pfalz, die als Reaktion auf die Lehrlingsproteste durchgeführt wurde, bestätigte die Ergebnisse in Teilen, hielt aber auch fest: »Die Gesamtheit der Auszubildenden wird weder überwiegend mit Nebentätigkeiten beschäftigt, noch ausschließlich als billige Arbeitskraft ausgebeutet; ebenso wenig richtet sich das Hauptinteresse der Lehrlinge auf eine Erhöhung der Ausbildungsvergütung, Verkürzung der Ausbildungszeit oder Zuerkennung eines Streikrechtes.« Sie gingen von einer »Vielfalt von Ausbildungssituationen« aus. Kennzeichnend sei, dass vor allem eine qualitativ verbesserte und geplante Ausbildung gefordert werde.[10]

Während grobe Missstände bei Protesten oft schnell behoben wurden, wurde die politische Strategiefindung bald ein wesentliches Problem der Lehrlingsbewegung. Neben der SDAJ gab es undogmatische Sozialisten und maoistische Gruppen, die unterschiedliche Strategien verfolgten. Dies ist am Hamburger Jour Fix gut zu beobachten. Anfang 1970 kamen bis zu 200 Personen zu den Treffen, zum 1. Mai wurde eine Veranstaltung im Audimax der Universität mit über 3000 Besuchern organisiert. Weniger die musikalischen Beiträge als ein Programm von Auszubildenden, die über Missstände in ihren Betrieben berichteten, dokumentierte das Bemühen, Zustände in den Betrieben öffentlich zu diskutieren. Aber während die SDAJ sich in gewerkschaftliche Gremien wählen ließ, versuchten undogmatische Sozialisten die Kritik an den Gewerkschaften als bürokratische Organisationen zu stärken, die ebenso wie die Betriebe eine Demokratisierung benötigten. Ihre Zauberformel war die »Selbstorganisierung«, die zwar eigenständig, aber mit den Gewerkschaften organisiert werden sollte, um diese wieder zu Kampfverbänden zu machen. Hier waren Konflikte mit den Gewerkschaftsführungen vorpro-

Es war insgesamt zu beobachten, dass Auszubildende selbstbewusster auftraten.

grammiert. Die maoistischen Zirkel und neuen kommunistischen Parteien hatten ebenfalls Zulauf, auch von Auszubildenden, und verfolgten eine Revolutionsstrategie. Mit den Unvereinbarkeitsbeschlüssen der Einzelgewerkschaften mit maoistischen Gruppen 1973 erfolgten Ausschlüsse, die vor allem den Jugendbereich betrafen. SDAJ wie auch die Maoisten lehnten schon 1970 aus strategischen Gründen die vielfältigen Protestaktionen besonders im Handwerk ab. Denn ihrer Ansicht nach waren es nur zurückgebliebene Klassenfraktionen, wichtiger seien Aktivitäten in Großbetrieben. Diese hatten jedoch häufig mit Lehrwerkstätten und geschulterem Ausbildungspersonal bessere Bedingungen als kleine Handwerksbetriebe.[11] Aber vor allem seitens der Gewerkschaftsführungen wuchsen die Vorbehalte gegenüber einer eigenständigen Organisierung und unkontrollierten Protestaktionen. Der DGB versuchte mit dem »Jahr des jungen Arbeitnehmers« 1971 Forderungen nach Selbstorganisierung aufzugreifen. Das Plakat zeigt nicht nur ein dynamisches Motiv, sondern auch die Betonung des Individuellen und gleichzeitig die Frontstellung gegen die Bosse. Hatte die DGB-Bundesführung anfangs Lehrlingszentren als neue Form der Jugendarbeit propagiert, blieb vor allem die IG Metall skeptisch. Die Politisierung sollte zu einer erneuten Stärkung der Gremienarbeit führen, nicht zu einer Selbstorganisierung der Jugendlichen neben den Gewerkschaften. Auf dem IG-Metall-Jugendkongress 1971 zeigten sich die Konflikte zwischen verschiedenen linken Gruppen der Lehrlingsbewegung und hauptamtlichen Funktionären. Die Position zur Integration in die Gewerkschaft und gegen eigenständige Jugendproteste setzte sich durch.

Der DGB änderte 1972 seinen Kurs, die unruhige Jugend sollte wieder ganz in die Gewerkschaftsarbeit integriert werden. Den Lehrlingsgruppen gelang es nicht, eine bundesweite Organisierung zu erreichen und sie blieben ohne die organisatorische Unterstützung des DGB meist ein lokales Phänomen. Der Einfluss der aktiven Gewerkschaftsjugend im Betrieb erweiterte sich 1972 mit dem neuen Betriebsverfassungsgesetz, über das Jugendvertreter mehr Mitspracherechte erhielten. Aber die soziale Bewegungsdynamik ging nun zurück. Zwar waren die 1970er Jahre das »Konfliktjahrzehnt« gewerkschaftlicher Betriebspolitiken, aber unkontrollierte Proteste von Auszubildenden wurden seltener. Zwar wurde 1975 noch einmal eine große Demonstrationsbewegung für eine Berufsbildungsreform initiiert, die Hunderttausende auf die Straße brachte. Die Bewegung war aber auch von der Angst vor der zunehmenden Arbeitslosigkeit geprägt. Eine grundlegende Reform mit dem Ziel einer integrierten Berufsausbildung mit mehr staatlichem Einfluss war zu dem Zeitpunkt bereits gescheitert.[12]

Das führt zu einigen weiterführenden systematischen Überlegungen zu Protesten im Betrieb. In der Lehrlingsbewegung waren – sehr grob gesprochen – drei unterschiedliche Motivlagen zu beobachten: Zum einen eine konfliktbelade Integration in die Gewerkschaften – das war möglicherweise die Position der meisten Gruppen, die innerhalb der Gewerkschaften für eine erneuerte, meist kämpferisch verstandene Gewerkschaftsarbeit eintraten; zum anderen die Revolutionierungsversuche, die zum Teil von Studierenden in die Betriebe getragen wurden, in denen mit Aktionen ein revolutionäres Bewusstsein, auch gegen die Gewerkschaften, entwickelt werden sollte. Neben den Basisgruppen waren es vor allem die maoistischen Gruppen, die mit martialischer Klassenkampfrhetorik die Auszubildenden gewinnen wollten. Zum dritten eine aktionsorientierte Reformarbeit: Das bekannteste Beispiel für diese Richtung war die Essener Lehrlingsbewegung, die

[10] Jürgen Heinen/Gerhard Welbers/Beate Windzus: Lehrlingsausbildung – Erwartung und Wirklichkeit. Eine empirische Studie zur Situation der beruflichen Bildung in Schule und Betrieb, Mainz 1972, S. 4f.

[11] Die Strategie entfaltet in: SDAJ-Bundesvorstand (Hg.): Arbeiterjugend kontra Monopole, Dortmund 1970.

[12] Eine bis heute spannende politikwissenschaftliche Analyse der Reform bei: Claus Offe: Berufsbildungsreform. Eine Fallstudie über Reformpolitik, Frankfurt am Main 1975.

Die Sozialistische Deutsche Arbeiterjugend (SDAJ) fordert mit den Worten von Wolf Brannasky: »Lehrlinge zusammenhalten!« zur Aktionseinheit auf.
Elan (1970) H. 7, S. 11, AAJB, ZA 152

organisatorisch von zwei Religionslehrern an Berufsschulen Ende 1968 initiiert wurde und die mit öffentlichkeitswirksamen Aktionen Branchen wie Banken, die Ausbildung bei Krupp oder das Radio- und Fernsehgewerbe in den Blick nahm. Verbindend war bei allen Richtungen, dass gemeinsame Aktionen geplant wurden, die auch als Bewusstseinsbildungsprozesse verstanden wurden. Hier lag möglicherweise die größte Wirkung der Lehrlingsbewegung: Für viele Beteiligte war es auch ein Aufbegehren gegen autoritäre Normen und Vorgaben, für jugendkulturelle Distinktionen, und daher war der Kampf um lange Haare oder lässige Kleidung auch ein Kampf um gesellschaftliche Liberalisierung. Die Lehrlingsbewegung bot mit ihren Diskussionsräumen häufig auch neue soziale Orientierungen – von den aktiv Beteiligten des Hamburger Jour Fix' war einige Jahre später kaum noch jemand im Lehrbetrieb tätig. Viele begannen ein Studium auf dem zweiten Bildungsweg und verließen die Betriebe. Dies hatte bereits im Sommer 1969 eine Frankfurter Basisgruppe von Studierenden beobachtet. Agitierte Lehrlinge würden häufiger in die politische Subkultur abgleiten oder versuchten, Abitur zu machen, um »durch die privilegierte Stellung der Schüler und Studenten ihre Fähigkeiten zu entfalten.«[13] Aber dieser personelle Abfluss aus den Betrieben betraf nur einen Teil. Die Proteste in den Betrieben hatten häufig schnelle Erfolge, weil viele autoritäre Umgangsformen oder diskriminierende Praktiken sich als überholt zeigten. Mit einem größeren Selbstbewusstsein hier viel durchgesetzt zu haben, gehört sicher zu den Erfolgsmerkmalen der unruhigen Jahre der Lehrlingsbewegung. Als »Erstausbildung« wurde die berufliche Ausbildung häufig zu einem Beginn für einen ausdifferenzierten Weg beruflicher Qualifizierungsmöglichkeiten. Dieser wenig beachtete Teil der Bildungsexpansion war gewiss nicht allein das Verdienst einer politisierten Gewerkschaftsjugend, aber sie trug dazu bei, diese Modernisierungsprozesse zu beschleunigen.

»Ich wollte die Weltrevolution, das ist doch klar«

Für den Rückgang der Bewegungsdynamik und die Integration der Lehrlingsbewegung in die Gewerkschaftsjugendarbeit ist ein weiteres Merkmal der bundesdeutschen Arbeitsbeziehungen von großer Bedeutung, nämlich die starke Verrechtlichung der betrieblichen Beziehungen. Berthold Huber, vorletzter Vorsitzender der IG Metall, der 1971 bei Kässbohrer in Ulm eine Ausbildung als Werkzeugmechaniker begonnen hatte, sagte 2011: »Ich wollte die Weltrevolution, das ist doch klar« und dokumentierte so die Erwartungshorizonte vieler junger Gewerkschafter in diesen Jahren.[14] Die verrechtlichten Konfliktformen hatten aber einen hohen Anteil an einer Einhegung von Protestdynamiken, wie die Debatte um das Streikrecht für Auszubildende zeigte.

Es waren vor allem zwei Aktionen, die eine Debatte um das Streikrecht befeuerten: die Besetzung der Ausbildungsstätte der Stadt Frankfurt für eine Woche sowie eine Demonstration in Kiel während der Arbeitszeit zum Tagungsort der örtlichen Tarifkommission, vor allem organisiert von der Kommunistischen Partei Deutschlands/Marxisten-Leninisten (KPD/ML). Beide Lehrlingsstreikaktionen zeigten zwar, dass Mobilisierungen junger Beschäftigter möglich waren, die auch die Bereitschaft zu Regelverstößen umfassen konnte. Aber angesichts der verrechtlichten Konfliktstruktur blieben es Ausnahmen. Der auf dem DGB-Bundesjugendkongress 1972 beantragte »Lehrlingsstreik«, mit dem politische Aktionen gemeint waren, um Druck zur Durchsetzung von Reformen zu erzeugen, wurde auch auf Initiative der IG Metall abgelehnt, da er zu einer Spaltung zwischen älteren und jüngeren Arbeitnehmern führen würde.[15] Auch in der weiteren Zeit war die IG Metall nur zögerlich, um Auszubildende in reguläre Streiks einzubeziehen. Daher war die Situation Anfang der 1970er Jahre so, dass bei Streiks die Lehrlinge in den Betrieben erscheinen mussten und an Urabstimmungen nicht teilnahmen. Selbst bei den wilden Streiks im September 1969 blieben die Lehrlinge überwiegend in den Lehrwerkstätten und leisteten vor allem symbolische Unterstützung. Zwar beschloss die IG Metall 1973 eine Streikunterstützung für Auszubildende, aber nur bei tarifrechtlich legitimen Streiks.

Zudem verschob sich mit der zunehmenden Arbeitslosigkeit ab Mitte der 1970er Jahre der Fokus: Es wurden nun weniger Missstände in der Ausbildung kritisiert, sondern vielmehr die Notwendigkeit von Ausbildung und Übernahmen von Ausgebildeten in den größeren Betrieben thematisiert. Auch wenn gewiss nicht alle Arbeitsbedingungen gut waren, führte dies nicht mehr zu Protesten, die sich auf die Form der Berufsausbildung bezogen. Dazu mag auch mitgeholfen haben, dass die jugendkulturellen Distinktionen weniger konfliktträchtig waren und viele autoritäre Umgangsformen und vor allem Demütigungen zumindest strukturell abgestellt wurden. Diese Entwicklung hat schließlich auch mit dazu beigetragen, dass Proteste und Unruhe in den Betrieben von Auszubildenden heute ein eher unübliches Phänomen geworden sind. Öffentliche Irritationen lösen sie zudem nur noch selten aus. ■

[13] Frankfurt: Stadtteilbasisgruppen, in: SDS-Info 20 (September 1969), S. 14.

[14] Alexander Hagelüken/Thomas Öchsner: Reden wir über Geld: Berthold Huber. »Ich wollte die Weltrevolution«, Süddeutsche.de, 11.02.2011, http://www.sueddeutsche.de/geld/reden-wir-ueber-geld-berthold-huber-ich-wollte-die-weltrevolution-1.1058429 [letzter Zugriff: 10.03.2020].

[15] Vgl. Zur Einschätzung der 8. Bundesjugendkonferenz des DGB vom 17.–19.11.1972 in Dortmund, o.V., S. 6, in: Archiv der sozialen Demokratie (AdsD), Bestand 5/IGMA-07-1852a.

Arbeit und Ökonomie: *die Lehrlingsbewegung*

Einblicke in das Gesprächsforum

Wolfgang Uellenberg-van Dawen

Im Gesprächsforum zu »Arbeit und Ökonomie« sind wir der Frage nach der Entstehung der Lehrlingsbewegung im örtlichen Rahmen und ihrem Verhältnis zu den Falken nachgegangen. Zeitzeugen waren Jürgen Hohmann (Jg. 1949) aus Hannover und Bernd Peschka (Jg. 1952) aus Hamburg. Zu Beginn erzählten beide von ihrer biographischen Entwicklung.

Bernd Peschka, als Kind bei den Falken sozialisiert, begann als Jugendlicher eine Lehre im Handwerksbetrieb seines Onkels. In einem solchen Kleinbetrieb war es kaum möglich, sich mit anderen Jugendlichen zu verbünden, so erzählte Peschka, aber in der Berufsschule hätten die Lehrlinge aus den Klein- und Mittelbetrieben über die Situation in ihren Betrieben diskutieren und sich zu gemeinsamen Aktivitäten verabreden können. Ihre Themen waren vor allem ausbildungsfremde Tätigkeiten, also Bier holen, Halle fegen, Rauchverbot, aber auch die Hierarchie zwischen Gesellen und Lehrlingen. Zunehmend wurden auch die DGB-Jugend in Hamburg und die Räume im Gewerkschaftshaus zu einem Ort gemeinsamer Diskussion. So entstanden Kontakte zu den Gewerkschaften, die sich allerdings erst nach und nach mit den Problemen der Ausbildung befassten. Vor allem durch die IG Metall erhielten die Lehrlinge ein Sprachrohr in den Gewerkschaften. Dies war nicht konfliktfrei, waren doch vor allem in größeren Betrieben auch die Ausbilder und Gesellen/Facharbeiter gewerkschaftlich organisiert. Wichtig für die Lehrlingsbewegung in Hamburg wurde die Zeitung »der Stachel«, die von den Auseinandersetzungen in den Berufsschulen und in den Betrieben berichtete. Öffentliche Aktivitäten wie das kollektive Fegen vor der Hamburger Börse oder Forderungen am 1. Mai zur Reform der Ausbildung gingen von den Lehrlingen im DGB-Haus aus.

Wichtig für Bernd Peschka und andere Lehrlinge aus Klein- und Mittelbetrieben wurden auch die Falken, die in Hamburg eine Lehrlingsgruppe aufbauten, die auf große Resonanz stieß und zu weiteren Gründungen führte. Diese Gruppen boten in einem geschützten Raum die Möglichkeit, sich über die persönlichen Erfahrungen auszutauschen. Die Falken regten auch die Mitglieder zur schulischen und beruflichen wie auch gesellschaftspolitischen Weiterbildung an.

Mit der Lehrlingsbewegung änderte sich vor allem in den Kleinbetrieben und den Innungen des Handwerks das Verhältnis zwischen Auszubildenden und Ausbildern. Anfangs »gab es was aufs Maul«, wenn die Lehrlinge aktiv wurden, aber nach und nach wurde die Ausbildung verbessert, die Haare länger und der Umgang respektvoller.

Problematisch für die Aktiven in der DGB-Jugend und auch in den selbstorganisierten Lehrlings-/Jugendzentren wie etwa das SALZ in Hamburg waren die Auseinandersetzungen zwischen der Sozialistischen Deutschen Arbeiterjugend (SDAJ) und verschiedenen maoistischen Gruppen. Die Studentenbewegung ging den Protestbewegungen Ende der 1960er und Anfang der 1970er Jahre voraus und gab mit ihren Protestformen wichtige Impulse, aber sie zerfiel schnell in neomarxistische und maoistische Gruppen. Die neu gegründete Deutsche Kommunistische Partei (DKP) und die SDAJ versuchten gerade bei den Arbeiterjugendlichen Einfluss zu gewinnen. Dies gelang ihnen in den Großbetrieben, während im Handwerk meist sozialdemokratisch orientierte Jugendliche überwogen.

Im Gesprächsforum zur Lehrlingsbewegung fand ein reger Austausch zwischen den Zeitzeug*innen und Interessierten unter Leitung von Wolfgang Uellenberg-van Dawen statt.

Demonstration des Deutschen Gewerkschaftsbundes in Dortmund (1975) Foto: U. Hoffmann, AAJB, Fotosammlung, 7/246

So lähmten die Streitereien die Aktivitäten der DGB-Jugend – und auch bei den Falken setzte man sich mehr mit den verschiedenen Organisationen und weniger mit den Problemen der Jugendlichen auseinander.

Den Blick auf die Lehrlingsbewegung aus der Sicht der Großbetriebe vermittelte Jürgen Hohmann. Hohmann, geboren in einem kleinen Ort mit vielen Ost-Vertriebenen, in dem die SPD stark organisiert war, musste als jüngstes SPD-Mitglied eine Falken-Gruppe gründen. Mit 15 Jahren begann er eine Lehre bei Hanomag, dem größten Ausbildungsbetrieb in Hannover. Von Beginn der Ausbildung an, so Hohmann, wurde er in die gewerkschaftlichen Strukturen eingebunden, beteiligte sich an gewerkschaftlichen und wilden Streiks, wofür er allerdings abgemahnt worden sei. Die Streiks hatten meist materielle Ursachen wie die Streichung von Zulagen oder die beabsichtigte Privatisierung der Kantine des Werkes, berichtete Hohmann.

Im Großbetrieb habe es keine Probleme mit ausbildungsfremden Arbeiten wie dem Fegen und so weiter gegeben, der Konflikt ging vielmehr um die Länge der Haare, worüber mit IG Metall und Ausbildern gestritten worden sei.

Die Ausbildungsinhalte waren gut und es gab zusätzlichen theoretischen Unterricht, so erzählte Hohmann. Die Firma Hanomag organisierte Zeltlager am Plöner See – davon eine Woche finanziert durch die Firma, eine Woche getragen von den Auszubildenden. Für die Politisierung wichtig waren direkte Vorgesetzte, darunter einige frühere Kommunisten, die vom Widerstand während des Nationalsozialismus erzählten. Es habe auch keine Entfremdung zu betrieblichen Kollegen gegeben, betonte Hohmann. Morgendliche Diskussionen mit Vertrauensleuten im Betrieb über aktuelle Fragen fanden während der Arbeitszeit statt.

Die Lehrlingsbewegung machte viele Missstände vor allem in der Ausbildung im Handwerk und in den Dienstleistungen öffentlich, setzte dieses Thema auf die Tagesordnung der Gewerkschaften und gab den Anstoß für eine bessere Berufsausbildung und das Berufsbildungsgesetz.

Jürgen Hohmann war in dieser Zeit Funktionär bei den Falken in Hannover, die ursprünglich klassisch sozialdemokratisch ausgerichtet und starke Antikommunisten waren. Die politischen Auseinandersetzungen fanden vor allem statt mit der SDAJ, die den DGB dominierte, und der SPD, von der man sich entfremdete. Dies führte zu einer Orientierung am Sozialistischen Büro und auch zu einem eher antiautoritären Konzept in der Zeltlager- und Jugendarbeit.

Die Jugendzentren in Hannover bekamen dann Stellen für Bildungsreferenten, berichtete Hohmann im Gesprächsforum. Für die Falken bedeutete dies u. a. die Einstellung von Frank Bsirske, der von denen angestellt wurde, die keine Arbeit mit Oberschülern wollten, sondern sich vor allem um noch unorganisierte Arbeiterjugendliche bemühten. Sie wurden dann in Branchengruppen zusammengebracht und sollten von dort aus die Arbeit in den Betrieben/den Gewerkschaften aufnehmen.

In der anschließenden Diskussion wurden die verschiedenen Formen der Falkenarbeit im Umgang mit den Auszubildenden beziehungsweise den in der DGB-Jugend Aktiven thematisiert. In Hamburg, so erzählte ein Gesprächsteilnehmer, seien die Bildungsreferenten ebenfalls an den Problemen der Arbeitswelt orientiert gewesen und hätten eher Arbeiterjugendliche als Oberschüler organisiert. Ebenso wie die Hannoveraner und andere hätten sie aber später auch an Aktionen der Umweltbewegung, gegen die Kernenergie und ähnlichem teilgenommen.

Immer wichtiger sei die politische und auch persönliche Weiterbildung und für die Älteren die Übernahme von Aufgaben und Funktionen in Betrieben und Gewerkschaften geworden. In Nordrhein-Westfalen beispielsweise wurden viele Mitglieder Falken- und DGB-Jugend-Funktionäre, wie der leider kurz vor der Archivtagung verstorbene Guntram Schneider.

Fazit: Die Lehrlingsbewegung machte viele Missstände vor allem in der Ausbildung im Handwerk und in den Dienstleistungen öffentlich, setzte dieses Thema auf die Tagesordnung der Gewerkschaften und gab den Anstoß für eine bessere Berufsausbildung und das Berufsbildungsgesetz. Etliche derjenigen, die damals in der Lehrlingsbewegung »auf die Barrikaden gingen«, organisierten sich in den Gewerkschaften und im Sinne einer gesellschaftspolitischen Orientierung in den Auseinandersetzungen mit kommunistischen Gruppen und Organisationen in den Falken-Gruppen. Diese boten ihnen persönlichen Rückhalt und die Aktiven aus der Lehrlingsbewegung prägten die Jugendarbeit der Falken in den 1970er und 1980er Jahren. ■

Demonstration für Jugendzentren in Emden und Delmenhorst (1976)
Foto: P. Kuchenbuch, AAJB, Fotosammlung, 7/168

›Wo bleiben die Lehrlinge?‹

Gymnasiast*innen und Arbeiterjugendliche in der westdeutschen Jugendzentrumsbewegung der 1970er Jahre

David Templin

»Wo bleiben die Lehrlinge? Ich bin wahrscheinlich nicht der einzige, der sich darüber Gedanken macht, weshalb keine Lehrlinge bei den Sitzungen des AKJ anwesend sind. [...] Auf was diese Ebbe bei der Teilnehmerzahl der ›Jungausgebeuteten‹? wohl zurückzuführen ist?«, fragte sich Anfang der 1970er Jahre ein junger Aktivist des Arbeitskreises Jugendzentrum (AKJ) im baden-württembergischen Ellwangen.[1] Der Autor war Teil einer Bewegung, die sich seit 1970/71 in der ganzen Bundesrepublik ausgebreitet hatte: der Jugendzentrumsbewegung. Lokal agierende Initiativgruppen wie der AKJ Ellwangen, die sich in ihrem Ort für die Schaffung eines selbstverwalteten Jugendzentrums einsetzten, bildeten die Basis dieser Bewegung.[2] Das Zitat aus dem Infoblatt des Arbeitskreises verweist auf die Kluft zwischen Gymnasiast*innen und Lehrlingen beziehungsweise jungen Arbeiter*innen, die in zeitgenössischen Dokumenten der Bewegung immer wieder zur Sprache kam. Um diese Kluft, aber auch Momente der Kooperation – und damit generell das Verhältnis von Jugendlichen aus unterschiedlichen sozialen Milieus innerhalb dieser sozialen Bewegung – soll es im Folgenden gehen.

Die Jugendzentrumsbewegung war vor allem ein klein- und mittelstädtisches Phänomen. Nur rund 15 Prozent der über 1000 Initiativen, die Mitte der 1970er Jahre bestanden, waren in Großstädten aktiv. Die jugendlichen Aktivist*innen kritisierten mangelnde Freizeitangebote im Allgemeinen und als »fremdbestimmt« erlebte, pädagogisch-autoritäre oder kommerzielle Formen von Jugendpflege und Jugendfreizeit im Besonderen. Auf ihre Forderungen und Proteste folgten zum Teil jahrelange Auseinandersetzungen mit Stadtvertreter*innen und Verwaltungen, in deren Gefolge mehrere hundert Jugendzentren in Selbstverwaltung eingerichtet wurden.

Wie sah das soziale Profil dieser Bewegung aus? Die Aktivist*innen waren in der Regel zwischen 16 und 20 Jahre alt und damit (bis 1974) rechtlich gesehen noch minderjährig. Männliche Gymnasiasten bildeten aber die dominierende Gruppe, was u. a. auf die rapide Bildungsexpansion der 1960er Jahre und die steigenden Schülerzahlen an höheren Bildungseinrichtungen verweist.[3] Studierende und junge Sozialpädagog*innen bildeten zwar zahlenmäßig eine Minderheit der Aktiven, von ihnen gingen jedoch wichtige Impulse für die politische Orientierung der Gruppen aus. Hinzu kamen

[1] Blättle. Arbeitskreis Jugendzentrum, 3, o.J., in: Historisches Archiv des Südwestrundfunks (SWR/HA), FS Familie, 29/21209.

[2] Siehe David Templin: Freizeit ohne Kontrollen. Die Jugendzentrumsbewegung in der Bundesrepublik der 1970er Jahre, Göttingen 2015.

[3] Ebd., S. 87.

Demonstration der SJD – Die Falken für Jugendzentren in Dortmund (1976)
AAJB, Fotosammlung, 7/334.

Lehrlinge und junge Arbeiter*innen, die – und hier lässt sich die eingangs zitierte Erfahrung aus Ellwangen nicht verallgemeinern – durchaus in der Bewegung vertreten waren. Das Verhältnis zwischen Jugendlichen unterschiedlicher sozialer Herkünfte und Bildungsgrade möchte ich nun anhand von vier Thesen näher bestimmen.[4]

Erstens bildeten Lehrlinge einen minoritären, aber signifikanten Anteil der sozialen Basis von Jugendzentrumsinitiativen. Zurückzuführen ist dieser Umstand u. a. auf die Wurzeln einzelner Initiativgruppen in lokalen Lehrlingsgruppen.[5] Eine 1974 durchgeführte Umfrage unter Jugendzentrumsinitiativen legt nahe, dass ihr Anteil in den Gruppen auf etwa 20 bis 25 Prozent zu taxieren ist.[6] Von Ort zu Ort sah dies allerdings unterschiedlich aus. So gab es Initiativen wie die in Ellwangen, in denen fast ausschließlich Schüler*innen aktiv waren, während andere von Auszubildenden dominiert wurden. Exemplarisch für eine solche Gruppe ist etwa die Jugendzentrumsinitiative aus Frankfurt-Fechenheim, die auf einen Kern politisch aktiver Lehrlinge der städtischen Ausbildungswerkstatt zurückging. Diese hatten 1970 einen »Lehrlingsstreik« durchgeführt. Im Herbst 1972 wandten sie sich der Freizeitsituation zu und stellten die Forderung nach einem selbstverwalteten Jugendzentrum auf.[7] In Kleinstädten liefen ähnliche Prozesse ab. So transformierte sich das Lehrlingszentrum »Jour fix« im hessischen Dietzenbach in den frühen 1970er Jahren in eine Jugendzentrumsinitiative, da die Gruppe immer wieder Probleme hatte, einen Raum für Treffen zu finden.[8]

Jugendzentrumsinitiativen schufen, so meine zweite These, Räume der Begegnung und Interaktion zwischen Jugendlichen aus unterschiedlichen sozialen Milieus. Der Kontakt und gemeinsame Austausch zwischen Lehrlingen, »Jungarbeitern« und Schüler*innen war ein zentrales Ziel vieler Initiativen: »die Isolierung aufzuheben«, dies proklamierte etwa die Jugendzentrumsgruppe im bayerischen Wasserburg als eigenen Anspruch.[9] Gleichzeitig wurde dieses Zusammenkommen von Jugendlichen aus unterschiedlichen sozialen Milieus mitunter auch idealisiert. So betonten Aktivist*innen aus Bielefeld-Brackwede in der Rückschau auf die erste Phase jugendlicher Selbstorganisation im »Haus der Offenen Tür« (HOT) 1973 begeistert: »So etwas hatte es bisher im HOT Brackwede nicht gegeben: dass nämlich die verschiedenen Gruppen (Jungarbeiter, Lehrlinge, Schüler und Studenten) richtig Kontakt untereinander bekamen. Sonst hatten alle nur in ihren Cliquen zusammengehockt. Jetzt war das anders: Wir lernten uns kennen!«[10] Diese Interaktionen und gemeinsamen Aktivitäten führten allerdings nicht zur Nivellierung sozialer Lagen oder habitueller Unterschiede, was sich daran zeigt, dass vielfach eine »typische Fraktionsbildung zwischen Schülern und Lehrlingen/Jungarbeitern« beklagt wurde.[11]

Solche Reibungen hingen auch damit zusammen, dass ein Teil der Aktivist*innen ein spezifisches Interesse an der Politisierung von Lehrlingen hatte, was auf einen dritten Aspekt verweist: Für viele Gymnasiast*innen und Studierende war »die Arbeiterjugend« der Adressat politisch-pädagogischer Aktivierungsbemühungen, die im Kontext des Aufschwungs marxistischer Deutungsmuster nach 1968 zu verorten sind. Bereits das einleitend angeführte Zitat aus Ellwangen zeigt auf, wie »die Jungausgebeuteten« zu einer zentralen Bezugs- und Anrufungsgröße im Diskurs vieler Jugendzentrumsinitiativen wurden. Die Bemühungen um die Arbeiterjugend gingen zurück auf die »proletarische Wende« der Studentenbewegung, wobei »Jungarbeiter« als ideales Bindeglied zwischen Jugendrevolte und Proletariat galten.[12] Insbesondere kommunistische Gruppen machten sich in der Bewegung für eine solche Orientierung stark. Einzelne Gruppen nannten ihr Zentrum explizit »Arbeiterjugendzentrum« (AJZ) und über das Aufgreifen spezifischer Probleme von Arbeiterjugendlichen sollten diese verstärkt erreicht werden. Manche Initiativen erkundigten sich gezielt nach »Tips und Ideen […] mit denen man Jungarbeiter und Auszubildende ansprechen kann«.[13]

Broschüre Bremen 1976
Archiv der Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg, Sammlung Tiedcke Heilmann

Cover der AJZ. Bielefelder Arbeiterjugendzeitung vom März 1975
Archiv der Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg, Sammlung Carl Otto Velmerig

Nicht selten vermischten sich diese politischen Bestrebungen mit einem quasi pädagogischen Impetus. Linke Aktivist*innen von den Gymnasien schwankten dabei zwischen Bemühungen um und Vorwürfen gegen die Arbeiterjugendlichen, wenn diese sich einfach nicht politisieren lassen wollten. So beklagte sich ein Aktivist aus Dudenhofen in der Rückschau, dass die Lehrlinge »eigentlich nur Interesse an den Feten hatten, was wir immer kritisiert haben«. Ihr Versuch, als »Oberschüler« Lehrlingsgruppen zu initiieren und die Auszubildenden dazu anzuhalten, im Betrieb den Klassenkampf aufzunehmen, scheiterte: »[D]a kamen wahnsinnige Aggressionen auf«.[14]

Mit der Einrichtung selbstverwalteter Jugendzentren sahen sich die Aktivist*innen schließlich mit neuen Problemlagen des alltäglichen Betriebes konfrontiert. Dabei wurde – so meine vierte These – eine spezifische Gruppe von Arbeiterjugendlichen zunehmend als »Problemgruppe« ausgemacht. Denn mit der Eröffnung zeigte sich, dass viele Jugendliche vor allem an der informellen Nutzung der Zentren interessiert waren, am Treffen von Gleichaltrigen und dem Konsum von Musik und Getränken, aber weniger an den linksalternativen Idealen der Initiator*innen und der Beteiligung an den Organisationsstrukturen. Hinzu kamen Probleme mit Gewalt und Zerstörungen, etwa wenn Rockergruppen Jugendzentren überfielen und die Einrichtung zertrümmerten.[15]

[4] Ausführlich zur Rolle der „Arbeiterjugend" in sozialen Bewegungen siehe auch: David Templin: Avantgarde im Klassenkampf oder aufstiegsorientierte Minderheit? Arbeiterjugend in sozialen Bewegungen der späten 1960er- und 1970er-Jahre, in: Arbeit – Bewegung – Geschichte 3 (2018), S. 39–56.

[5] Zur Lehrlingsbewegung siehe den Aufsatz von Knud Andresen in diesem Heft.

[6] Aus einer Befragung von Initiativgruppen für Jugendzentren, in: Deutsche Jugend 11 (1974), S. 501–503, hier: S. 501.

[7] Siehe Institut für Stadtgeschichte Frankfurt am Main, Bestand Fürsorgeamt, 5.523.

[8] Siehe Monika Held: Dietzenbach ist aufgewacht, in: 'ran. Ein politisches Jugendmagazin, Februar 1972, S. 14–15.

[9] Michael Buckmiller/Josef Fenzl: »Auf'm Land is nix los…« Ein Gespräch über die Dialektik von Spontaneität und Organisation in der Provinz am Beispiel Wasserburg, in: Kursbuch 39 (1975), S. 155–181, hier: S. 168.

[10] Arbeiter-Jugendzentrum Bielefeld (AJZ): Dokumentation der Brackweder Hausbesetzung und der Bewegung um das Arbeiterjugendzentrum, [Bielefeld 1973], S. 11.

[11] Bericht zum Seminar des Landesjugendamtes Hessen mit Mitgliedern hessischer Jugendzentrumsinitiativen vom 10.–13. 4. 1973, Mai 1973, in: Archiv der deutschen Jugendbewegung (AdJb), A202, Nr. 881.

[12] Siehe Templin, Avantgarde, S. 44–48.

[13] 'ran. Ein politisches Jugendmagazin, Oktober 1974, S. 40. Zum AJZ siehe Arbeiter-Jugendzentrum Bielefeld (AJZ), Dokumentation.

[14] Transkript »Casette II« [Diskussion Jugendzentrumsaktivisten], undatiert, in: AdJb, A202, Nr. 888.

[15] Siehe Templin, Freizeit, 349–358.

Rocker als Angehörige einer spezifischen Subkultur von Arbeiterjugendlichen waren aber nur ein Aspekt der Problemlagen, die sich Mitte der 1970er Jahre zu einer regelrechten Krise selbstverwalteter Jugendzentren verdichteten.

Rocker als Angehörige einer spezifischen Subkultur von Arbeiterjugendlichen waren aber nur ein Aspekt der Problemlagen, die sich Mitte der 1970er Jahre zu einer regelrechten Krise selbstverwalteter Jugendzentren verdichteten. Viele Aktivist*innen zeigten sich überfordert und etliche Zentren wurden geschlossen oder in kommunale Verwaltung überführt. Nahezu flächendeckend beklagten sich Aktivist*innen über die Passivität der Besucherschaft und eine Kluft zwischen sogenannten »Aktiven« und »Passiven«, die mit der Selbstausbeutung der »Aktiven« einhergehe und die angestrebte Selbstverwaltung ad absurdum führe. Auch wenn dieser weit verbreitete Diskurs oft ohne Bezug auf die sozialen Hintergründe der jeweiligen Gruppen auskam, wird deutlich, dass es vor allem Arbeiterjugendliche waren, deren Apathie beklagt wurde. Hatten die jugendlichen Protagonist*innen ebenso wie sympathisierende Akteur*innen aus der Jugendarbeit in der Bewegungsphase noch viele Hoffnungen in die gesellschaftsverändernde Kraft der Selbstorganisation und die besondere Rolle der Arbeiterjugend gesetzt, wichen diese Motive seit Mitte der 1970er Jahre verstärkt pragmatischen Versuchen, Antworten auf die konkreten Alltagsprobleme jugendlicher Selbstverwaltung zu finden.

Gleichzeitig wurde auch in der Gruppe der »Aktiven« eine Tendenz zur Trennung von Hand- und Kopfarbeit beklagt. In zeitgenössischen Dokumenten wurde vielfach hervorgehoben, dass bestimmte Formen des politischen Engagements, beispielsweise lange Diskussionen in Plena, auf junge Arbeiter*innen abschreckend wirkten.[16] Aktive Arbeiterjugendliche brächten sich dagegen eher in handwerklichen oder kulturellen Aktivitäten ein, etwa in die Organisation von Musikveranstaltungen oder in Arbeitsgruppen, die sich mit Elektronik oder Motorrädern beschäftigten. So gab es im Jugendclub im baden-württembergischen Stetten eine Clique langhaariger männlicher Lehrlinge, die sich für den Club vor allem in praktischer Hinsicht engagierten: »Wir waren die Praktiker … und wollten auf jeden Fall für den Treff was tun, ihn erhalten, weil wir ihn brauchten«, erinnerte sich ein früherer Angehöriger dieser Moped-Clique im Rückblick.[17]

Mit Blick auf die Jugendzentrumsbewegung lässt sich abschließend festhalten, dass Arbeiterjugendliche zum einen durchaus Teil der »neuen« sozialen Bewegungen waren, die sich seit 1968 nicht nur in Westdeutschland herausbildeten und von gesellschaftspolitischen Leitvorstellungen wie Selbstorganisation, Selbstverwaltung und Basisdemokratie geprägt waren. Zum anderen kam es in diesen Bewegungen zwar zur Interaktion von Menschen mit unterschiedlichen sozialen Hintergründen, dies führte aber nicht zur Einebnung dieser Differenzen. Unterschiedliche sozialstrukturelle Positionierungen, Interessen- und Bedürfnislagen und habituelle Differenzen prägten die Wahrnehmungen der jeweils anderen und beförderten Konflikte und Aushandlungsprozesse, die in der Jugendzentrumsbewegung im Zuge der Ausgestaltung selbstverwalteter Räume sichtbar wurden. ■

[16] Siehe ebd., S. 410–412.

[17] Friederike Kamann/Eberhard Kögel: Ruhestörung. Eine moderne Heimatgeschichte. 25 Jahre Jugendzentrum Stetten in Selbstverwaltung 1968–1993, Teil 1: April 1968 bis Ende 1975, Grafenau 1993, S. 136.

Protestaktion für das Erich-Dobhardt-Haus in Dortmund (1973) AAJB, LP 238

Kultur und Soziales: die Jugendzentrumsbewegung

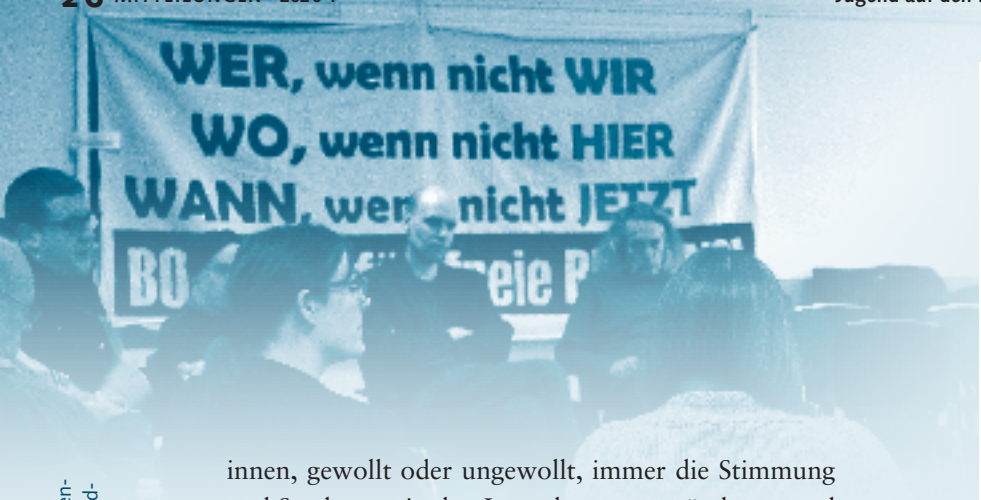
Einblicke in das Gesprächsforum

Sophie Reinlaßöder

Die persönlichen Erfahrungen standen zu Beginn des Gesprächsforums »Kultur und Soziales: die Jugendzentrumsbewegung« im Fokus. Stefan Peil (Jg. 1941) arbeitete in dieser Zeit als Sozialarbeiter bei der Arbeiterwohlfahrt (AWO) in Mettmann. Seine Arbeit war geprägt von dem Gedankengut des Arbeitskreises Kritische Sozialarbeit, der sich im Rahmen der Debatte um ein neues Jugendhilfegesetz mit dem Selbstverständnis und den Zielen der Sozialarbeit auseinandersetzte. Als Sozialarbeiter sah Peil seine Rolle darin, die Jugendlichen bei ihrer Entwicklung zu selbst handelnden Individuen zu unterstützen.

In Mettmann hatte eine Gruppe Jugendlicher, die vor allem aus Lehrlingen aus Metallbetrieben, dem Handwerk sowie Rockern bestand, so erzählte Peil, ein eigenes Jugendzentrum gefordert und ein Haus besetzt. In Absprache mit der Stadt wurde schließlich vereinbart, dass die Jugendlichen gemeinsam mit der AWO die Räumlichkeiten nutzen dürfen. Die Mitarbeiter*innen der AWO verwalteten das Jugendzentrum gemeinsam mit den Jugendlichen, hierbei hatten die Sozialarbeiter*innen das Ziel, Konzepte und Strategien der Selbstverwaltung an die Jugendlichen zu vermitteln. Die Angebote im Jugendzentrum wurden von den Jugendlichen nach eigenen Interessen und Bedürfnissen organisiert und die Gestaltung des Hauses lag in ihren Händen, eine Vollversammlung entschied demokratisch über alle Belange. Auch Heinz Feja (Jg. 1957) schilderte seine Erfahrungen als Jugendlicher: Als Mitglied bei der SJD – Die Falken in Lemwerder war seine Ortsgruppe auf der Suche nach Räumlichkeiten für ihre Treffen und Aktionen. Mit der Unterstützung des Verbandes gründeten die Jugendlichen schließlich 1981 ein selbstverwaltetes Jugendzentrum.

Die Erfahrungen der beiden Zeitzeugen zeigten das Spannungsfeld zwischen Jugendhilfe und Selbstverwaltung in den Jugendzentren. Stefan Peil erläuterte, dass er sich in seiner Tätigkeit als Dienstleister der Jugendlichen verstand und Räume für deren Interessen schaffen wollte. Heinz Feja entgegnete, dass die Sozialarbeiter*-



Moderiert von Harald Wirbals tauschten sich die Gesprächsforen-Teilnehmer*innen über Wissen und Erfahrungen aus der Jugendzentrumsbewegung aus.

innen, gewollt oder ungewollt, immer die Stimmung und Strukturen in den Jugendzentren veränderten und hier auch die Frage nach der tatsächlichen Mitbestimmung und Selbstverwaltung gestellt werden müsse. Kay Schweigmann-Greve gab zu bedenken, dass sich die Gruppen, die sich in den Jugendzentren engagierten, auf lokaler Ebene sehr unterschieden hätten. In den Städten hätte sich die linke Szene häufig in verschiedene politische Gruppen aufgespalten, die untereinander teilweise auch im Konflikt standen. In dörflichen Regionen hätten sich die linken Gruppen eher zusammengeschlossen. Gleichzeitig seien die Unterstützungsstrukturen durch Erwachsene sehr unterschiedlich gewesen: Feja berichtete, dass seine Falken-Gruppe vom Ortsverband der SPD beraten wurde und es gar keine Sozialarbeiter*innen vor Ort gab, an die sich Jugendliche hätten wenden können. Viele junge Menschen organisierten sich auch ganz selbstständig und nutzten hierfür nicht (mehr) die vorhandenen Strukturen der Jugendverbände. David Templin erinnerte daran, dass gerade dieser Fakt bei der Betrachtung hervorgehoben werden müsse. Die Jugendlichen seien häufig nicht Mitglied in Vereinen oder Verbänden gewesen.

Erwachsene Sozialarbeiter*innen waren aber dennoch in vielen Fällen wichtige Ansprechpartner*innen und fungierten als Vermittlerpersonen. Stefan Peil erläuterte, dass er dabei half, die Forderungen der Jugendlichen an die städtischen Behörden zu vermitteln. Sven Hindsches stellte die Ambivalenz in der Sozialarbeit mit Kindern und Jugendlichen dar und fragte: Wie kann man pädagogisch tätig sein und dennoch gleichzeitig genug Raum für Selbstorganisation lassen? Harald Wirbals wies darauf hin, dass die älteren Mitglieder im Jugendverband auch ein positiveres Bild von Erwachsenen im Gegensatz zur Elterngeneration darstellten und darstellen wollten. Es wurde aber auch daran erinnert, dass es Erwachsene als Verbandsmitglieder und/oder Sozialarbeiter*innen gab, welche die Kontrolle nicht an die Jugendlichen abgeben wollten. Die Rolle der Jugendverbände in der Jugendzentrumsbewegung müsse gesondert betrachtet werden.

Auch musikalisch trat die Jugendzentrumsbewegung in Erscheinung, so mit der Schallplatte »Wir haben die Schnauze voll…«, entstanden im Kontext des Protests um das Erich-Dobhardt-Haus in Dortmund (1973) AAJB, LP 238

Stefan Peil fasste zusammen, dass die Jugendzentrumsbewegung vom Zeitgeschehen beeinflusst war. Den damaligen Beteiligten sei bewusst gewesen, dass der selbstorganisierte Aktivismus etwas mit der Generation zu tun hatte. Er erinnerte an die Errungenschaften der Bewegung: Den Jugendlichen war es gelungen, ihre Forderung nach offenen Räumen ins öffentliche Bewusstsein zu bringen. Neue Jugendzentren entstanden oder wurden modernisiert und an die Bedürfnisse der jungen Menschen angepasst. Sie wurden zu Räumen der Jugendkultur, was beispielsweise an den unzähligen Konzertveranstaltungen auch heute noch zu beobachten ist. Die Selbstverwaltung eines Jugendzentrums funktionierte dann, wenn die Jugendlichen es wollten. Peil wies auch darauf hin, dass sich der Wunsch nach Selbstorganisation und Selbstverwaltung bei den Jugendlichen verändert habe und dies auch vermutlich der Grund sei, warum es heute nicht mehr so viele selbstverwaltete Jugendzentren gäbe. David Templin nannte die Pluralisierung der jugendlichen Lebenswelten als weitere Ursache. Die Vergesellschaftung der Erziehung müsse hierbei aber auch als zentraler Faktor genannt werden.

Das Gesprächsforum verdeutlichte die unterschiedlichen Bedingungen, mit denen Jugendliche konfrontiert waren, wenn sie eigene Räume und Treffpunkte einforderten. Es zeigte sich, wie die Heterogenität der jugendlichen Gruppen, die ambivalente Rolle der Erwachsenen und die unterschiedlichen örtlichen Begebenheiten die Jugendzentrumsbewegung prägten. ■

Politik und Politisierung:
*Verbindungen zwischen alter Arbeiter*innen-jugendbewegung und Neuer Linke*

Einblicke in das Gesprächsforum

Maria Daldrup

In dem von Frederik Schwieger und Philipp Schweizer moderierten Gesprächsforum zum Thema »Politik und Politisierung« ging es anhand von biographischen Skizzen wichtiger Figuren der Bewegung sowie Erfahrungen und Erinnerungen der Anwesenden um die Auslotung von Verbindungen zwischen alter Arbeiter*innenjugendbewegung und der Neuen Linken – nach wie vor ein Forschungsdesiderat. Gerade die biographischen Annäherungen ermöglich(t)en einen spannenden Zugang, um etwa generationelle Verortungen und Netzwerkbildungen herauszuarbeiten und zugleich eine Plastizität des komplexen Themas zu gewährleisten.

Dabei kristallisierten sich verschiedene Phasen der Entwicklung heraus, die nicht zuletzt mit den politischen Zäsuren des 20. Jahrhunderts einhergingen, insbesondere den Jahren 1933 und 1945. Viele der auch nach 1945 bekannten Persönlichkeiten der Arbeiter*-innenjugendbewegung hatten vor 1933 einen Bruch mit der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands (SPD) vollzogen, der nach 1945 als Lehre aus der Vergangenheit wieder überwunden werden sollte. Die Jahre zwischen 1933 bis 1945 bedeuteten nämlich für zahlreiche Akteure Widerstand, Exil und/oder Konzentrationslager – und damit auch eine dramatische Zersplitterung all jener zuvor festgefügten Netzwerke, die es nach 1945 wieder zu kitten galt. Die Veteranen der Arbeiter*innen(jugend)bewegung boten sich nach 1945 an, jüngere Menschen politisch zu schulen.

Darunter beispielsweise der Stuttgarter Fritz Lamm (1911–1977), geprägt von der Sozialistischen Arbeiterjugend und den Naturfreunden, der 1948 – nach dem Exil u. a. in Frankreich und auf Kuba – nach Deutschland zurückkehrte. Die politisch-aufklärerische Jugendarbeit sei ihm ein besonders großes Anliegen gewesen, um junge Menschen zu Erkenntnis und geistiger Reife zu verhelfen – und dabei hatte er nicht nur Einfluss auf die SJD – Die Falken oder die Gewerkschaftsjugend, sondern beispielsweise auch auf den Sozialistischen Deutschen Studentenbund (SDS).

Ernst Froebel (1912–2001) wiederum hatte sich insbesondere bis 1933 im Umkreis der Sozialistischen Arbeiterjugend und der rätekommunistischen Roten Kämpfer engagiert. Als Widerständler wurde er 1936 zu drei Jahren Zuchthaus verurteilt und im Anschluss in das Strafbataillon 999 nach Tunesien eingezogen. Nach der Kriegsgefangenschaft kehrte er 1947 zurück nach Berlin und war hier, nach einer kurzen Episode bei der Freien Deutschen Jugend (FDJ), in den Aufbau der SJD – Die Falken in Berlin eingebunden. Die Aussöhnung mit den europäischen Nachbarn galt als sein Schwerpunkt, z. B. durch Gedenkstättenfahrten nach Lidice. Die Bedeutung Froebels wird auch symbolisiert durch die Umbenennung des Haupthauses auf dem Zeltlagerplatz e.V. Berlin Heiligensee in »Ernst-Froebel-Haus« im November 2019.

Willy Huhn (1909–1970), eine weitere wichtige Figur, engagierte sich als junger Mensch für die Sozialistische Arbeiterpartei Deutschlands und, wie auch Froebel, bei den Roten Kämpfern. Nach 1945 gehörte er zu jenen, die über Schulungen und Vorträge, etwa im Marxistischen Arbeitskreis in Köln, am Aufbau und der politischen Bildung mitwirkten und sich auch in Publikationen mit Grundfragen des Sozialismus auseinandersetzten.[1]

[1] So z. B. Willy Huhn: Sein und Schein. Eine marxistische Studie über das Verhältnis von Realität und Ideologie. Schriftenreihe der Arbeitsgemeinschaft für den wissenschaftlichen Sozialismus, H. 1, hg. von Franz Rotter, München 1949.

Frederik Schwieger und Philipp Schweizer stellten zahlreiche wichtige Figuren aus der Arbeiter*innenjugendbewegung vor und leiteten die Diskussion des Gesprächsforums an.

Insgesamt handelte es sich um herausragende Persönlichkeiten, die hohen Respekt bei jungen Menschen genossen, aber bei den Falken selbst keineswegs wichtige Funktionen innehatten.

Erst in der nachfolgenden Generation wurde die Einbindung in politische Parteien und Verbände wieder wichtiger, nachdem sich diese reetabliert und stabilisiert hatten. Es ging nicht mehr um die Überwindung des Gefühls der Vereinzelung, das zahlreiche Arbeiterjugendbewegte durch die Jahre des Nationalsozialismus schmerzlich erfahren hatten und über die Gemeinsamkeiten in der SPD zu überwinden suchten, sondern um zunehmend konkretere auch tagespolitische Fragen – und Proteste gegen gesellschaftliche Zustände. So berichtete Waldemar Klemm (Jg. 1936) als Zeitzeuge vom ersten Sit-in 1958 auf dem Hermannplatz in Berlin, organisiert von den Falken, das für eine große Resonanz in den Massenmedien gesorgt hatte.

Wichtige Figuren für diese Zeit, deren politische Sozialisation vielfach bei den Falken lag, waren etwa Heinz »Micky« Beinert (Jg. 1929), Hans Gellhardt (Jg. 1944) oder auch der Schriftsetzer, Kabarettist und Publizist Peter Grohmann (Jg. 1934), ein Schüler von Fritz Lamm. Seine neue Welt wurde der von ihm mitgegründete Club Voltaire in Stuttgart. Eine andere bedeutsame Figur, Heiner Halberstadt (Jg. 1928), gründete den Club Voltaire in Frankfurt mit. Diese Republikanischen Clubs entstanden auch an anderen Orten und können als Forum für die Politisierung Vieler verstanden werden mit ihren Jazz-Abenden oder Auftritten von bekannten Liedermachern wie Franz Josef Degenhardt oder Willy Höss.

Das Gesprächsforum zeigte im Kontext des Archivtagungsthemas »Jugend auf den Barrikaden«, wie wichtig die historische Kontextualisierung ist, um angesichts der Proteste der 1960er und 1970er Jahre nicht dem Eindruck des allzu Neuen zu erliegen, sondern differenzierter die langen Linien von Protest auszuloten, ob nun thematische oder personelle Kontinuitäten – aber zugleich auch die Unterschiede und Wandlungen in den Blick nehmen zu können. Frauen, so wurde ebenfalls leidlich deutlich, waren weder in der Frage von Politik und Politisierung noch bei der Jugendzentrums- oder Lehrlingsbewegung an exponierter Stelle präsent. Ein Umstand, der sich erst in den Protesten der nachfolgenden Jahrzehnte sichtbar zu verändern schien. ■

Fritz Lamm spricht zu Mitgliedern der SJD – Die Falken beim Internationalen Camp auf dem Zeltlagerplatz bei St. Georgen im Schwarzwald im Jahr 1964 AAJB, Fotosammlung, 6/245

Ernst Froebel während eines Zeltlagers der SJD – Die Falken Berlin in Berlin-Glienicke (1957) AAJB, Fotosammlung, 5/374

Am 12. April 1958 demonstrierten Mitglieder der SJD – Die Falken gegen den Atomtod – und besetzten in einer Sitzblockade die Straßenbahnschienen am Hermannplatz in Berlin. Eine Aktion mit Medienecho.

„Falken" auf den Straßenbahnschienen

Zwischenfälle am Hermannplatz

Tsp. Berlin. Am späten Sonnabendabend ist es bei einer Demonstration von Angehörigen der sozialistischen Jugendorganisation „Die Falken" am Hermannplatz zu Zwischenfällen gekommen, als die Jugendlichen, die sich mit Flugblättern und Transparenten gegen den „Atomtod" wandten, auf die Straßenbahnschienen legten. Sie wollten auf diese Weise ihrer Forderung auf „Verkehrsruhe" Nachdruck verleihen. Es kam zu erregten Auseinandersetzungen mit der Bevölkerung, die zunächst angenommen hatte, es handele sich um eine kommunistische Demonstration. Einsatzkommandos der Polizei konnten nach 20 Minuten für die Wiederaufnahme des Straßenbahnverkehrs sorgen. Sieben Demonstranten wurden zwangsgestellt. Drei Polizisten wurden von den Jugendlichen verletzt.

Der Tagesspiegel, 13. April 1958 AAJB, ZASS 1958-4-21

Falken mit FDJ verwechselt

Berlin (Eigener Bericht). Ernste Zwischenfälle spielten sich gestern nach 20 Uhr in Neukölln auf dem Hermannplatz ab, wo etwa 100 Angehörige der sozialistischen Jugendorganisation „Die Falken" mit Flugblättern und Transparenten mit der Aufschrift „Gegen den Atomtod" demonstrierten. Einige „Falken" legten sich quer über die Straßenbahnschienen und forderten so einer ihrer politischen Parolen entsprechend verkehrsregelnden Verkehrsruhe auf. Zahlreiche Straßenbahnen konnten dadurch ihre Fahrt nicht fortsetzen und auch der übrige Verkehr auf dem Hermannplatz geriet ins Stocken.

Da die Straßenbahn-Personenwagen die Fahrgäste und Straßenpassanten schützen, es handele sich bei den Demonstranten um Angehörige der kommunistischen FDJ, die am Freitagabend in zwei Westberlin mit ähnlichen Parolen aufgetreten hatten, kam es zu heftigen Auseinandersetzungen und Ansammlungen großer Menschenmengen. Als sie tendenziösen Charakter annahmen, wurde die Einsatzkommando Neukölln alarmiert. Es erwies sich jedoch als so schwach, so daß noch ein Bereitschaftskommando direkt vom Polizeipräsidium zu Hilfe gerufen wurde. Erst gegen 21 Uhr gelang es, die Menschenansammlungen zu zerstreuen. Acht Personen, die Widerstand leisteten, mußten zwangsgestellt werden. Wie der KURIER zu den Vorfällen auf dem Hermannplatz erfährt, war vom Polizeipräsidenten für den Nachmittag um die Zeit gegen 14 Uhr den „Falken" eine öffentliche Flugblattverteilung genehmigt worden, für eine ähnliche Demonstration lag keine Genehmigung vor.

Der Kurier, 13. April 1958
AAJB, ZASS 1958-4-25

„Falken" demonstrierten

Berlin (Eigenbericht)

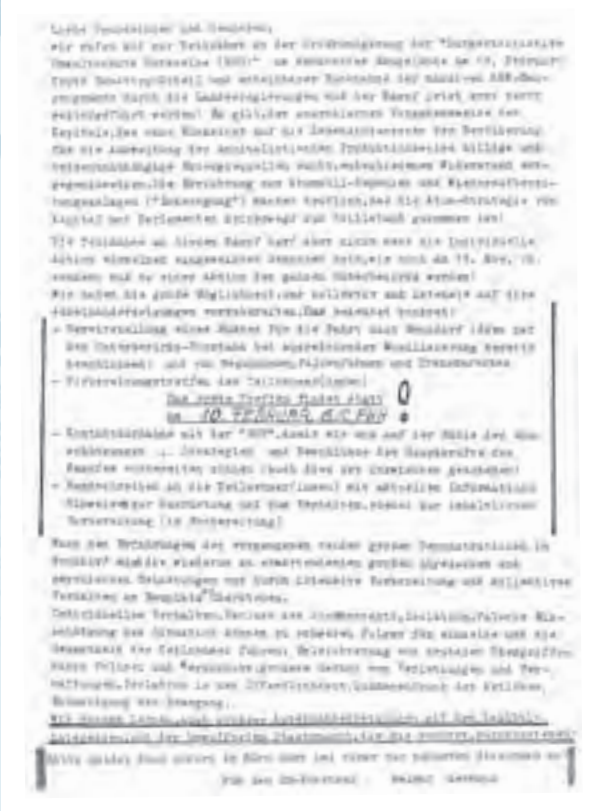
Größere Menschenansammlungen gab es gestern abend auf dem Hermannplatz in Neukölln. Etwa 100 Mitglieder der Jugendorganisation „Die Falken" demonstrierten gegen den Atomtod. Einige von ihnen legten sich auf die Straßenbahnschienen und versuchten die Wagen anzuhalten, um aus Protest gegen eine Atomrüstung eine Verkehrsruhe zu erzwingen. Dabei kam es zu erregten Auseinandersetzungen. Acht Personen wurden von der Polizei auf das Revier 213 mitgenommen.

Telegraf, 13. April 1958
AAJB, ZASS 1958-4-20

Jugend auf den Barrikaden

Quellen aus dem Archiv der Arbeiterjugendbewegung

Maria Daldrup · Sophie Reinlaßöder



Aufruf der SJD – Die Falken des Unterbezirks Dortmund zu einer Demonstration gegen den Bau eines Atomkraftwerks in Brokdorf (1977) AAJB, Flugblattsammlung, FL 168.

Im Archiv der Arbeiterjugendbewegung schlummern vielfältigste Archivalien zu Jugendprotesten im 20. Jahrhundert. Für die Ausstellung »Jugend auf den Barrikaden« wurden insbesondere jene Materialien in den Blick genommen, die für die Bewegungen selbst von Bedeutung waren: visuelle Quellen. Im Fokus standen so Flugblätter, Plakate und Fotografien.

HISTORISCHE QUELLEN DES PROTESTS: FLUGBLÄTTER UND PLAKATE

Das Flugblatt (oder auch: die Flugschrift) mit seiner langen Tradition gehört zu jenen Formaten, die für Proteste besonders geeignet schienen und bis heute scheinen. Es bedarf nur einer Vervielfältigungsmaschine, Papier und Druckertinte – und flugs sind Hunderte von kostengünstig produzierten, handlichen, schnell verteilbaren Zetteln angefertigt. Das Flugblatt lässt sich von Hand zu Hand weiterreichen, in die Menge werfen, mit nach Hause nehmen (und nachlesen) – und dient uns heute auch als Erinnerung an Protestthemen und Protestformen der Vergangenheit. Das Flugblatt als das zentrale Kommunikationsmedium für die Ankündigung von Demonstrationen informierte in kurzen und prägnanten Texten über die Inhalte der Proteste und über die wichtigsten Eckdaten wie Datum, Ort und Uhrzeit einer Demonstration. So zum Beispiel bei einem Flugblatt der SJD – Die Falken aus dem Unterbezirk Dortmund, mit dem zur Teilnahme an einer Anti-Atomkraft-Demonstration der Bürgerinitiative Umweltschutz Unterelbe am Samstag, dem 19. Februar 1977, aufgerufen wurde.

Plakat des Kreisverbandes Duisburg der SJD – Die Falken (1974)
AAJB, Plakatsammlung, PL-B 1513

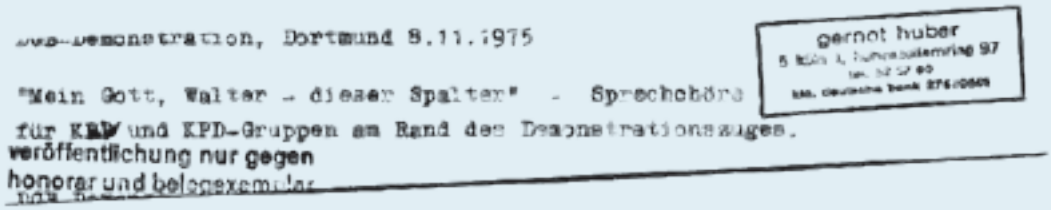
Bei diesem Flugblatt wurden Überschriften und Texte aus Zeitungsartikeln ausgeschnitten und neu arrangiert, so die Imperative »Auf nach Brokdorf!« oder »Kein AKW in Brokdorf!«. Eventuell wurde hierfür ein Blatt Briefpapier aus dem Falkenbüro verwendet, oben könnte der Briefkopf erkennbar sein. Zusätzliche Informationen wurden mit Schreibmaschine oder, wie das Datum, handschriftlich eingefügt. Auf der zweiten Seite finden sich alle Details zur Vorbereitung der Demo. Auch hier wurde Wichtiges per Hand unterstrichen und das Datum eingefügt. Das Flugblatt konnte durch die Aufteilung in Vorder- und Rückseite eventuell auch als Aushang genutzt worden sein, da die Vorderseite als kleines Plakat fungiert haben könnte. Das Flugblatt verdeutlicht, dass die kreative Herstellung sichtbar sein durfte. Es ging nicht darum ein perfekt gestaltetes Papier zu vervielfältigen, sondern schnell und einfach die wichtigsten Informationen zu verbreiten.

Das Plakat hingegen ist durch sein großes Format etwas aufwändiger und teurer in der Produktion – und in seiner Kommunikationsgeschwindigkeit doch behäbiger, bisweilen aber auch wirkungsvoller: Denn war erst mal ein geeigneter, sichtbarer Platz für ein Plakat gefunden, so konnten damit viele Menschen angesprochen werden – nicht nur unmittelbar an den Protesten Beteiligte beziehungsweise ohnehin schon Interessierte.

Zu einer Lehrlingsfete rief etwa der Kreisverband Duisburg der SJD – Die Falken auf einem Plakat im Format 60 × 42 cm und unter dem Titel »70 Jahre Kampf gegen Ausbeutung und Unterdrückung« im Jahr 1974 auf. Auch ästhetisch ist das Plakat interessant und korrespondiert mit dem Titel: In schlichter, rotweißschwarzer Farbgebung finden sich – neben dem Text – der rote Falke, eine geballte Faust und Menschen, die diese gemeinsam halten als Ausdruck von Solidarität und Kampfeswille. Welche wichtigen Zusatzinformationen die Originalquelle im Vergleich zum Digitalisat zeigt, wird bei näherem Hinsehen deutlich. Man kann an dem Knick rechts erkennen, dass hier ein Handzettel auf das größere Plakat geklebt wurde. Um genau lesen zu können, was aber auf dem größeren Plakat steht, ist der Blick auf das Original im Archiv der Arbeiterjugendbewegung unverzichtbar. Die Aufschrift lautet: »*Unser nächster SJ-Treff …, wann …, Ort …, Thema …, Referent … und Sonstiges …*«. Das Plakat war also ein sogenanntes Eindruckplakat, auf dem die Informationen handschriftlich eingetragen werden konnten und das somit bei verschiedenen Gelegenheiten genutzt werden konnte. In diesem Fall wurde es für die Lehrlingsfete mit dem Titel »Bier-Beat-Information« im Jugendheim in der Zeppelinstraße 4 am 2. Februar 1974, 14 Uhr, umfunktioniert und überklebt. Dieses Beispiel zeigt die praktische und günstige Umnutzung von vorhandenen Plakaten und verdeutlicht auch die kreative Do-it-yourself-Kultur im Jugendverband der SJD – Die Falken.

Beide Quellenarten, das Flugblatt wie auch das Plakat, trugen (und tragen bis heute) zur Mobilisierung des Protestes bei. In beiden Quellenarten verbindet sich Textliches – ob nun Parolen, Zielsetzungen der Aktion, Theorieversatzstücke – mit Bildlichem: von der Karikatur über Graphiken und Illustrationen bis hin zu Fotografien. Gerade diese appellativen Text-Bild-Kombinationen können als Herausforderung für die historische Analyse gelten und bedürfen eines methodischen Handwerkszeugs.

Demonstration für berufliche Bildung in Dortmund (1975)
Foto: G. Huber, AAJB, Fotosammlung, 7/96



Rückseite der Fotografie oben Foto: G. Huber, AAJB, Fotosammlung, 7/96

HISTORISCHE QUELLEN DES PROTESTS: FOTOGRAFIEN

Fotografien sind neben Plakaten und Flugblättern wesentliche Dokumente zu vergangenen Protesten und bilden aus diesem Grund die Basis unserer Archivausstellung – und zugleich bieten sie einen reichhaltigen Quellenfundus für das 20. Jahrhundert insgesamt. Ein Jahrhundert, das von Gerhard Paul einmal als »Jahrhundert der Bilder«[1] bezeichnet wurde.

Der Umgang mit Fotografien als historischen Quellen ist voraussetzungsvoll und bedarf höchster Sorgfalt – gleichwohl sie im Gegensatz zu Plakaten oder Flugblättern ohne Textebene auskommen. Aber: Bilder suggerieren Echtheit, wirken authentisch: Sie rufen Erinnerungen und Gefühle hervor, sprechen all unsere Sinne an, sie können uns für sich vereinnahmen. Dennoch sind sie nur spezifische Ausschnitte der Realität, Konstruktionen, keine Abbilder.[2]

Damit ist gemeint: Ein bestimmter Fotograf – ob nun eine Pressefotografin oder ein Knipser, also ein Laienfotograf etwa aus der Lehrlingsbewegung oder der Jugendzentrumsbewegung selbst – mit seiner ganz eigenen Perspektive und Intention hat zu einem von einem Auftraggeber, etwa der Presseabteilung des Deutschen Gewerkschaftsbundes (DGB) beziehungsweise der eigenen Protestgruppe, vorgegebenen Zweck (wie: »Mach mal ein gutes Foto, das wir für unser

nächstes Flugblatt benutzen können!«) an einem konkreten Tag mit den jeweiligen Witterungsbedingungen von ausgewählten Personen ein Foto in einem bestimmten Umfeld geschossen. Dieselbe Situation wäre von jemand anderem ganz anders abgelichtet worden, hätte eine komplett andere Stimmung erzeugt, eine völlig andere Geschichte erzählt. Manchmal sind es Kleinigkeiten: Wurde ein Farbfilm verwendet – oder ein schwarz-weiß-Film? Von Helligkeit und Dunkelheit, Formen und Linien, der Bildkomposition, den Bildmittelpunkten oder auch dem Bildausschnitt gar nicht erst zu sprechen. Im Ergebnis haben wir ein anderes Bild, eine andere Wirkung – und all dies müssen wir im Blick behalten im Umgang mit Fotografien.

Hinzu kommt: Das, was auf Fotografien in Szene gesetzt wird, sind meist nicht die langweiligen Routinen des Alltags, sondern die besonderen Momente! Auf unser Thema »Jugend auf den Barrikaden« bezogen heißt dies: Es sind nur selten die vielen, vielen Stunden, die man diskutierend oder Transparente malend gemeinsam verbracht hat, in denen man sich um die Verpflegung der Vorbereitungstruppe gekümmert hat oder den Antrag zu einer öffentlichen Demonstration bei der Stadt gestellt hat, sondern der Moment, in dem es passiert – wenn die Straße gefüllt ist mit protestierenden Menschen! Aus diesen – und noch mehr – Gründen ist es unabdingbar, den Bildern Fragen zu stellen, quellenkritisch zu sein – gerade weil Fotografien eine gewisse Anziehungskraft inhärent ist, der man sich nur schwer entziehen kann.

Was man auf einem Foto sehen kann und was nicht, lässt sich an einem Foto aus dem Jahr 1975 nachzeichnen: Wir identifizieren auf dem schwarz-weiß-Bild eine Ansammlung von Menschen mit Transparenten, die Protestforderungen und Slogans wie »Gegen Jugendarbeitslosigkeit und für eine bessere Ausbildung« beinhalten. Hierdurch können wir die Fotografie den Protesten für berufliche Bildung zuordnen. Auf dem vorderen Transparent wird überdies eine Akteursgruppe genannt: die »Arbeitsgruppe Lehrerarbeitslosigkeit« der Universität Hamburg. Neben dem »Wer« beantwortet dies auch womöglich das »Wo«. Wenn man den Button auf der Jacke des rechten Musikers näher betrachtet, lässt sich der Schriftzug des DGB entziffern. Die Menschen haben den Mund geöffnet, eventuell singen oder rufen sie. Wir wissen aber nicht, welche Lieder und welche Sprechgesänge hier zu hören waren. Unklar bleibt auch, was die Frau in der zweiten Reihe in der Hand hält: Handelt es sich um ein Liedblatt, eine Zeitschrift oder ein Flugblatt? Und warum schauen eigentlich alle nach rechts, was passiert dort gerade? Die Auflösung findet sich auf der Rückseite des Bildes: Es handelt sich um das Foto einer DGB-Demonstration vom 8. November 1975, allerdings in Dortmund und nicht in Hamburg, wie man durch den Text auf den Transparenten hätte vermuten können. Die Beschriftung auf der Rückseite lautet: »Mein Gott, Walter, dieser Spalter! Sprechchöre für KBW und KPD-Gruppen am Rand des Demonstrationszuges.« Hier trafen die Demonstrant*innen also auf kommunistische Gruppen. Vielleicht handelte es sich auch um Mitglieder der Sozialistischen Deutschen Arbeiterjugend (SDAJ). Ungeklärt bleibt ebenso die Frage, wer die Notiz auf dem Foto vermerkt hat.

Das, was auf Fotografien in Szene gesetzt wird, sind meist nicht die langweiligen Routinen des Alltags, sondern die besonderen Momente!

Diese und weitere offenen Fragen stehen am Anfang jeder Quellenanalyse. Das Beispiel veranschaulicht die vielfältigen Aspekte, die es bei der Einordnung und Interpretation von Fotografien zu beachten gilt.

[1] Gerhard Paul (Hg.): Das Jahrhundert der Bilder. Bildatlas 1900 bis 1949, Göttingen 2009 sowie ders.: Das Jahrhundert der Bilder. Bildatlas 1949 bis heute, Göttingen 2008.

[2] Siehe zum Beispiel Christine Brocks: Bildquellen der Neuzeit, Paderborn 2012; Bernd Stiegler: Texte zur Theorie der Fotografie, Stuttgart 2010; Gerhard Paul (Hg.): Visual History. Ein Studienbuch, Göttingen 2006 oder auch Susan Sontag: On Photography, New York 1977.

PUNCTUM UND STUDIUM

Roland Barthes, ein französischer Denker, hat die Anziehungskraft von und den Zugang zu Fotografien mit dem Begriffspaar ›punctum‹ und ›studium‹ erklärt.[3] »Punctum«, das umfasst die sinnliche Wirkung von Fotografien, ihre Aura, das, was sie auslösen können, ohne dass man sich bereits analytisch mit ihnen befasst haben muss. Diese Wirkung kann von Mensch zu Mensch verschieden sein: Der eine oder die andere lässt sich beispielsweise gefangen nehmen von solchen Fotografien von Demonstrationen und Protestaktionen, bei denen man nicht zwangsläufig dabei gewesen sein muss, aber die sogleich eine Erinnerung wachrufen, ein Gefühl des Dabeiseins, ein Zurückversetzen in vergangene Gegenwarten – und zwar mit Haut und Haar. »Studium« meint etwas anderes – das sind all die Fragen, die wir an Fotografien, an Bilder insgesamt, stellen können und sollten. Wer hat das Foto gemacht? Wo wurde es aufgenommen? Wer wird gezeigt? Für wen wurde es angefertigt? Welche Motivik lässt sich identifizieren? Wie wurde das Foto rezipiert? usw. usf. »Studium«, das bezeichnet also das allgemeine Interesse eines Betrachters oder einer Betrachterin an einem Bild, ein Interesse für den Forschungskontext, die Intentionen des Urhebers, die Informationen, die das Bild preisgibt.

ARCHIVE, HISTORIKER*INNEN UND DAS WISSEN ÜBER VISUELLE QUELLEN

Bei Fotografien – wie bei vielen anderen Quellen auch – haben wir es immer auch mit der Gefahr der Überinterpretation zu tun, mit fehlenden Vergleichsquellen oder fehlender Repräsentativität. Und: Mit der Unkenntnis der Entstehungszusammenhänge und damit einem Unwissen über die Metadaten, die die Arbeit mit diesem Material erschweren.

Je mehr wir also über die historischen Quellen, über die Archivalien in unseren Magazinen, wissen, desto genauer können wir hinsehen, können wir diese Quellen studieren.

Als kleine Anmerkung also für all jene, die planen, Material in das Archiv der Arbeiterjugendbewegung abzugeben: Je mehr Informationen zu diesen Materialien vorliegen, desto besser! Dies hilft uns bei der Verzeichnung und allen Interessierten bei der Nutzung!

Je mehr wir also über die historischen Quellen, über die Archivalien in unseren Magazinen, wissen, desto genauer können wir hinsehen, können wir diese Quellen studieren. Auch wenn so die eine oder andere Quelle ihre Unschuld als Illustration verlieren sollte, so gewinnen wir eine analytische Tiefe, einen differenzierten Einblick in die Entstehungszeit der Quelle, nähern uns Antworten auf alltags-, mentalitäten- oder kulturgeschichtliche Fragestellungen.

Es sind aber nicht nur visuelle Quellen, die uns Einblicke und Aufschlüsse über (arbeiter*innen)jugendbewegte Vergangenheiten liefern, es können selbstverständlich auch audiovisuelle, akustische, textliche Medien sein oder auch die wertvollen Erinnerungen von Zeitzeug*innen. Die Auswahl der Ausstellung »Jugend auf den Barrikaden« im Archiv der Arbeiterjugendbewegung stellt ebenso wie die Archivtagung selbst nur ein Mosaikteilchen dar im komplexen Bild von Jugend und Protest. ■

[3] Siehe hierzu: Roland Barthes: Die helle Kammer, Frankfurt am Main 1980.

Jugend auf den Barrikaden

Ausstellung im Archiv der Arbeiterjugendbewegung (2020/2021)

Mieke Meyer, eine der Symbolfiguren der Kinderfreundebewegung, heißt euch zur Ausstellung im Archiv der Arbeiterjugendbewegung herzlich willkommen!

Ein kleiner Einblick in die Ausstellung »Jugend auf den Barrikaden« im Archiv der Arbeiterjugendbewegung.

Die Ausstellung »Jugend auf den Barrikaden« wirft Schlaglichter auf jugendlichen Protest nach 1945 unter Rückgriff auf Archivalien des Archivs der Arbeiterjugendbewegung. Bereits in den Anfängen galt Kritik an und Veränderung von gesellschaftlichen Verhältnissen als inhaltlicher Kern gerade der Arbeiter*innenjugendbewegung. Die Ausdrucksformen von Protest waren und sind vielfältig. Sie reichen von der klassischen Straßendemonstration mit Sprechchören über Transparente, Flyer und Plakate bis hin zu künstlerischen Auseinandersetzungen mit dem Protestthema. In der Ausstellung geraten die Friedens- und Umweltbewegungen ebenso in den Blick wie Antinotstandsproteste, die Frauenbewegung oder auch die Lehrlings- und Jugendzentrumsbewegung. Sie ist noch bis 2021 im Archiv der Arbeiterjugendbewegung zu sehen – und soll im Anschluss als Wanderausstellung zur Verfügung gestellt werden.

Bei Interesse wendet euch bitte an:
archiv@arbeiterjugend.de

REZENSIONEN

100 Jahre Arbeiterwohlfahrt: zwischen Sozialismus, Staat und Kapital

Marcus Mesch

Philipp Kufferath/Jürgen Mittag

GESCHICHTE DER ARBEITER-WOHLFAHRT (AWO)

Dietz Verlag, Bonn 2019
464 Seiten, Preis: 26,00 €
ISBN 978-3-8012-4265-7

Am 13. Dezember 2019, anlässlich des Festaktes »100 Jahre Arbeiterwohlfahrt«, präsentierten Philipp Kufferath und Jürgen Mittag das neue Standardwerk zur »Geschichte der Arbeiterwohlfahrt (AWO)«. Die Arbeit basiert insbesondere auf dem Quellenmaterial, welches der Bundesverband der Arbeiterwohlfahrt bereits vor seinem Umzug von Bonn nach Berlin im Herbst 2005 der Friedrich-Ebert-Stiftung übergeben hatte, das aber erst in den vergangenen Jahren systematisch erschlossen und im Hinblick auf die Jubiläumsschrift zwischen 2016 und 2019 von den Autoren ausgewertet wurde. Die Jubiläumspublikation beleuchtet die Geschichte des Verbandes differenziert, angemessen kritisch und in ihrer umfassenden Vielschichtigkeit. Auf fast 470 Seiten wird nachgezeichnet, dass die Wege des Verbandes in vielfältige Richtung, aber nicht immer gradlinig auf einen freiheitlich demokratischen Sozialismus zusteuerten.

Die Publikation folgt nach dem Vorwort und einer umfassenden Einleitung einem chronologischen Aufbau entlang von acht Hauptkapiteln: Von der »Vorgeschichte der Arbeiterwohlfahrt bis 1919« (S. 25–62) über die »Etablierung der Organisation in den Jahren 1919 bis 1932« (S. 65–115), »Verfolgung und Zerschlagung, Widerstand und Exil« in den Jahren 1933 bis 1945 (S. 117–155), »Wiederaufbau und Neugründung« von 1946 bis 1951 (S. 157–205), »Institutionelle Festigung« zwischen 1952 und 1969 (S. 207–267), »Profilsuche im Zeichen wohlfahrtsstaatlicher Expansion und Differenzierung« zwischen 1970 und 1989 (S. 269–351), »Zwischen Wertorientierung und ökonomischen Zwängen« zwischen 1990 und 2005 (S. 353–401) bis hin zu »Bewährungsproben der Gegenwart und Konzepte für die Zukunft« seit 2005 (S. 403–448). Das Fazit schließt die Arbeit ab.

Fünf zentrale Themenbereiche der Verbandsgeschichte rücken hierbei in den Fokus: 1. die Organisations- und Verbandsentwicklung, 2. die wohlfahrts- und sozialpolitischen Leitbilder, 3. die sich verändernden Aufgaben- und Konfliktfelder sozialer Arbeit innerhalb des Verbandes, 4. einzelne herausragende Persönlichkeiten und 5. die Wirkungen und die Erinnerungsorte der Arbeiterwohlfahrt.

Die Aufzählung der Themenfelder lässt bereits erahnen, dass mit der Jubiläumspublikation »der Prozess zur Aufarbeitung der Verbandsgeschichte« keinesfalls abgeschlossen wird, sondern diese vielmehr »einen Impuls für die künftige Forschung« setzt (S. 9), wie es Wilhelm Schmidt, Vorsitzender des AWO-Bundes-

präsidiums, und Wolfgang Stadler, Vorsitzender des Bundesvorstands, im Vorwort hervorheben. Wie zu Beginn aufgezeigt wird, mussten die Frauen der Gründer*innengeneration der Arbeiterwohlfahrt »in der männlich dominierten SPD erst einmal um Respekt und Gleichberechtigung werben« (S. 79) und sich auch gegenüber den konfessionellen Wohlfahrtsverbänden behaupten, welche »eine Politisierung der Wohlfahrtsarbeit«, die Verstaatlichung und »Entmachtung der privaten Akteure« im Bereich der Wohlfahrtspflege fürchteten (S. 81). Eine »pragmatische Auslegung ihrer Prinzipien« ermöglichte bereits in der Weimarer Republik den Aufbau eigener Einrichtungen: »Wenn man in der Praxis beweisen wollte, dass die eigenen Konzepte […] die modernsten und besten Ansätze waren, dann musste man vorbildliche Einrichtungen ins Leben rufen und über ihre Tätigkeit berichten!« (S. 87) Insbesondere nach dem Zweiten Weltkrieg trat die Arbeiterwohlfahrt »erheblich stärker als vor dem Krieg als eigenständiger Akteur in Erscheinung und gründete auch eine weitaus größere Anzahl sozialer Einrichtungen.«(S.159, S. 208f.)

Diese Entwicklung setzte sich kontinuierlich fort, die Arbeiterwohlfahrt vollzog »einen grundlegenden Wandel« »von einem primär durch freiwillige Mitarbeit geprägten Netzwerk lokaler Ausschüsse, [...] zu einem anerkannten Spitzenverband der freien Wohlfahrtspflege mit einem ausdifferenzierten Angebot an sozialen Dienstleistungen, das immer häufiger von fachlich geschulten und hauptamtlich tätigen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern getragen wurde.« (S. 208) Als schwierig stellte sich heraus »qualifiziertes Personal zu finden und zu halten, das sich auch vollständig mit den Werten des Verbandes identifizierte« (S. 235).

Im Vergleich zu der von Christiane Eifert 1993 publizierten Dissertation zur Geschichte der Arbeiterwohlfahrt[1] erscheint das Buch, da weniger auf einen kritischen Aspekt hin ausgerichtet, insgesamt politisch sachlicher, um nicht zu sagen neutraler. Es verzichtet auf jede Form des »Hurra-Verbandspatriotismus« und glänzt durch seine wissenschaftliche Sachlichkeit. Die Studie von Kufferath und Mittag beinhaltet umfassendes und teilweise unbekanntes Bildmaterial wie auch Hintergrundinformationen zu Personen, Orten, Medien und Organisationen in ergänzenden Textkästen. Der gut leserliche Schreibstil, das ansprechende Layout und der nachvollziehbare Aufbau ermöglichen einer breiten Leser*innenschaft den Zugang zur Geschichte des Verbandes. Die Darstellung provoziert Neugier, kritische Nachfragen und eine vertiefende wissenschaftliche Auseinandersetzung. Die Lektüre lohnt sich insbesondere vor dem Hintergrund der gegenwärtigen, gesellschaftlichen Verhältnisse, in denen sich privat-gewerbliche Unternehmen in den Arbeitsfeldern der Wohlfahrtspflege tummeln und nicht nur das Gesundheits- und Pflegesystem weitestgehend ökonomisiert ist. Die Autoren beschreiben am Beispiel der Arbeiterwohlfahrt, welche politischen Beschlüsse und gesellschaftlichen Entwicklungen dazu beitrugen, dass auch die Wohlfahrtsverbände einen Ökonomisierungsprozess durchlaufen haben. Es wird deutlich, dass, seitdem »die Managementsprache« (S. 382) Einzug in den Verband gehalten hat, die Dreifaltigkeit der Verbandsidentität – Dienstleistungsunternehmen, Mitgliederorganisation und sozialpolitischer Interessensverband – immer wieder neu justiert werden musste und muss.

Es verzichtet auf jede Form des »Hurra-Verbandspatriotismus« und glänzt durch seine wissenschaftliche Sachlichkeit.

[1] Siehe: Christiane Eifert: Frauenpolitik und Wohlfahrtspflege. Die Geschichte der sozialdemokratischen »Arbeiterwohlfahrt«, Frankfurt am Main 1993.

REZENSIONEN

Anerkennend attestieren die Autoren, »dass die Werteorientierung der Arbeiterwohlfahrt nicht verloren gegangen ist«. Dies stellten die Delegierten des Verbandes am 14. Dezember 2019, einen Tag nach der 100-Jahr-Feier, mit der Verabschiedung eines neuen Grundsatzprogramms unter Beweis, in dem hervorgehoben wird: »Mit dem freiheitlichen demokratischen Sozialismus bekennen wir uns zu unserem Ursprung als Teil der deutschen Arbeiterbewegung.« Die Lektüre ermöglicht vor dem Hintergrund der Verbandsgeschichte die Auseinandersetzung mit einem Teilaspekt der Arbeiterbewegung und der sozialdemokratischen Frauenbewegung, allerdings weniger mit dem, was die Arbeiterwohlfahrt mit freiheitlich-demokratischem Sozialismus umschreibt.

Im Fazit wird dargestellt, dass der Verband nicht am Ende seiner Geschichte steht, sich aber konkrete Wegmarken andeuten, die in den nächsten Jahren über die Zukunft des Verbandes entscheiden werden. Im Kontext der »Krise der Sozialdemokratie« müsse sich die Arbeiterwohlfahrt beispielsweise »auch mit dem Gedanken auseinandersetzen«, inwieweit der Verband »eine Zukunft jenseits der Sozialdemokratie haben kann« und aus der »eigenen Geschichte« und »organisatorischen Stärke […] Ansätze entwickeln« kann, »die als Bausteine zur Erneuerung der sozialen Demokratie beitragen können.« (S. 455) Oder, wie ich abschließend in den Worten von Karl Marx ergänzen möchte, dazu beitragen können »alle Verhältnisse umzuwerfen, in denen der Mensch ein erniedrigtes, ein geknechtetes, ein verlassenes, ein verächtliches Wesen ist«. ■

Sozialismus und Pädagogik im Spannungsverhältnis

Sven Hindsches

Sebastian Engelmann/Robert Pfützner (Hg.)
SOZIALISMUS & PÄDAGOGIK
VERHÄLTNISBESTIMMUNGEN UND ENTWÜRFE
transcript Verlag, Bielefeld 2018
300 Seiten, Preis: 29,99 €
ISBN 978-3-8376-3973-5

Der Band »Sozialismus & Pädagogik. Verhältnisbestimmungen und Entwürfe«, herausgeben von Sebastian Engelmann und Robert Pfützner, ist in insgesamt drei Teile gegliedert. Die Einleitung umfasst zwei Beiträge. Der Hauptteil des Sammelbandes mit acht Beiträgen wird durch »historische und systematische Perspektiven« gestellt und durch vier Beiträge im Teil »Kommentare« vervollständigt. Der Band entstand im Nachgang einer wissenschaftlichen Tagung im Herbst 2016, »auf denen systematische, bildungshistorische und theoriegeschichtliche Perspektiven auf das Verhältnis von Sozialismus und Pädagogik diskutiert wurden.« (S. 7) Die Kommentare

wurden dieser Tagungsdokumentation hinzugefügt, um das Thema durch feministische und postkoloniale Perspektiven zu ergänzen. Bereits in der Einleitung wird klar, dass sich der vorliegende Band aus Beiträgen von Akademiker*innen zusammensetzt, deren Ziel es war, die Ergebnisse der Tagung einem weiteren Personenkreis zugänglich zu machen. So möchten Engelmann und Pfützner durch diese Dokumentation zu einer Fortführung von Debatten und Forschungen zum Verhältnis von Pädagogik und Sozialismus anregen.

Die beiden Einleitungsbeiträge von Sebastian Engelmann, Robert Pfützner und Michael May sind als eine Art Diskussionsgrundlage zu betrachten, auf die sich nachfolgende Beiträge immer wieder beziehen. Darin wird der Sozialismus-Begriff des Bandes explizit von Bezügen zur Deutschen Demokratischen Republik und anderen Realsozialismen abgegrenzt und durch die Termini Soziale Freiheit, Queere Gleichheit und Transversale Solidarität in Teilen neu definiert beziehungsweise – aus der Sicht Engelmanns und Pfützners – aktualisiert. Diese Abgrenzung begegnet einer*m während der gesamten Lektüre immer mal wieder. Die einzelnen Beiträge im Hauptteil beleuchten dabei jeweils ein Themenfeld oder eine Theorie genauer. Sie reichen von Überlegungen des Syndikalismus zu sozialistischer Erziehung über Siegfried Bernfeld und Paul Natorp zu sozialistischer Hochschulpolitik in Mosambik bis hin zu einem Kommentar aus der Perspektive feministischer Theorie.

Bereits in der Einleitung, aber auch in späteren Beiträgen, wird die Frage aufgeworfen, ob die Gleichung »Sozialismus + Pädagogik = Sozialistische Pädagogik?« (S.15) aufgehe. Dabei verstehen einige der Autor*innen Sozialismus mehr als eine pädagogische Praxis und weniger als ein auf Befreiung ausgelegtes Konzept, dessen Umsetzung durch verschiedene pädagogische Ansätze unterstützt oder auch vorbereitet wird. Sie kommen so zu dem Schluss, dass eine Pädagogik nicht gesondert als sozialistische beschrieben werden müsse. Unabhängig von der Beschreibung einer Pädagogik als sozialistisch wird in den meisten Beiträgen mal mehr, mal weniger explizit die Wichtigkeit einer progressiven Pädagogik betont, welche die Rahmenbedingungen, in denen sie stattfindet, kritisch betrachtet.

Mehrere Beiträge fokussieren das Spannungsverhältnis zwischen Subjekt und Gemeinschaft, so etwa Stephan Geuenich: »Mit dem Fokus auf die individuelle Freiheit einher geht darüber hinaus die Betonung eines nicht-totalisierenden Gleichheitsbegriffs.« (S.76) Die Ausführungen der Autor*innen laufen auf die Frage hinaus: Darf die Erziehung von Kindern und Jugendlichen einem bestimmten Zweck untergeordnet werden? Im vorliegenden Band bezieht sich dies auf das konkrete Spannungsverhältnis von Gemeinschaftserziehung und die Ausrichtung auf Sozialismus. Bei der Lektüre entsteht an manchen Stellen durch die mehr oder weniger strikte Trennung von Sozialismus und Pädagogik der Eindruck, dass es eine neutrale und unpolitische Erziehung gebe.

Ein weiterer Konflikt, der hieran anschließt, ist jener von latenten oder offenen Machthierarchien innerhalb pädagogischer Verhältnisse. »Ein zu Teilen unreflektiertes Machtverhältnis kann wiederum auch einer politischen Einflussnahme Vorschub leisten«, so Petula Neuhaus (S. 119). Hierzu gehören insbesondere ein mit einem einseitig angelegten Macht- und Anerkennungsverhältnis einhergehender Konformitätsdruck und Repressionen zu Ungunsten von Kindern und Jugendlichen. Diese Punkte werden noch ergänzt durch die an Kinder und Jugendliche adressierte Bringschuld, durch Erziehung eine bessere Welt zu schaffen.

REZENSIONEN

Dabei wird vor allem eine vermeintliche Unaufhebbarkeit und damit einhergehende Wichtigkeit der kritischen Reflexion der eigenen Machtposition innerhalb des pädagogischen Verhältnisses betont.

Die von den Autor*innen aufgeworfenen Themen werden dabei als grundlegende Fragen verstanden, mit denen sich Pädagogik und Erziehung kritisch betrachten lassen. Durch den Anspruch des Bandes, einen wissenschaftlichen Beitrag zu leisten, verweilen die Darstellungen zumeist auf einer bildungstheoretischen Ebene. So finden sich kaum Abgleiche oder Beobachtungen verschiedener konkreter (sozialistischer) Erziehungspraxen. Dementsprechend sind auch klassische Theoretiker*innen, wie Rosa Luxemburg oder Clara Zetkin, und praktische Pädagog*innen sozialistischer Erziehung außen vor. Innerhalb der jugendverbandlichen Praxis werden diese Ansätze hingegen umso reger diskutiert, kritisch betrachtet und immer wieder aufs Neue auf ihre Aktualität und Praxistauglichkeit hin geprüft.

Dieser Band sei also allen Leser*innen empfohlen, deren Interesse einem erziehungswissenschaftlichen Diskurs gilt. Für die sozialistische Erziehung, jugendverbandliche Diskussion und (Erziehungs-)Praxis werden leider wenige Zugänge und Entwürfe aufgezeigt, sondern eher generelle Denkanstöße gegeben und grundlegende Probleme innerhalb von pädagogischen Verhältnissen aufgezeigt. ■

Zeitkapsel geöffnet: Willy Brandts »verlorenes« Buch aus dem Frühjahr 1940

Günter Regneri

WILLY BRANDT
DIE KRIEGSZIELE DER GROSSMÄCHTE UND DAS NEUE EUROPA
Herausgegeben, übersetzt und eingeleitet von Einhart Lorenz
Willy-Brandt-Dokumente, Band 4
Dietz Verlag, Bonn 2018
148 Seiten, Preis: 18,00 €
ISBN 978-3-8012-0535-5

Wer ein Buch schreibt, fragt sich immer, wie die Leser*innen es annehmen werden. Nur wenige Sachbücher besitzen das Potential, zu Bestsellern zu werden oder ganze Generationen zu beeinflussen. Dass ein Buch aber gar nicht erst zum Leser gelangt, so etwas ist die Horrorvorstellung aller Autor*innen.

Eben dieses Schicksal ereilte das vorliegende Buch; die Umstände erscheinen absurd: Das Buchmanuskript hatte alle Phasen der Vorproduktion durchlaufen, in der Druckerei war die erste Auflage des Buches gerade fertiggestellt und verpackt worden. Ein Mann, der aus

Ein Mann, der aus politischen Gründen geflohen und aus Sicherheitsgründen unter falschem Namen im Land lebte, hatte das Buch verfasst.

politischen Gründen geflohen und aus Sicherheitsgründen unter falschem Namen im Land lebte, hatte das Buch verfasst. Darin analysierte er die seinerzeit äußerst verworrene und angespannte Weltlage, hielt jedoch noch mehrere Zukunftsoptionen für möglich. Am Abend erhielt der Autor sein Belegexemplar – noch bevor der Verlag die Erstauflage an die Buchhandlungen ausliefern wollte. Doch dazu kam es nicht mehr. Am folgenden Tag, dem 9. April 1940, wurde das Land von einer Armee überfallen, die aus dem Heimatland des Autors stammte. Die Besatzer beschlagnahmten und vernichteten die auslieferungsfertigen Bücher im Verlagshaus. Wahrscheinlich entgingen weniger als zehn Exemplare dieser Razzia.[1] Das überfallene Land hieß Norwegen, die Besatzer kamen aus Deutschland. Es gelang dem Autor des Buches erneut zu fliehen, dieses Mal nach Schweden. Erst nach dem Krieg kehrte er in sein Heimatland zurück. Fast dreißig Jahre später wurde er dessen erster sozialdemokratischer Regierungschef. Das Buch mit dem Titel »Stormaktenes krigsmål og det nye Europa« allerdings geriet für Jahrzehnte in Vergessenheit. Sein Verfasser hieß mit bürgerlichem Namen Herbert Frahm, doch als Autorenname erschien der Tarnname, den der politische Flüchtling im Exil angenommen hatte und weiter behalten sollte: Willy Brandt.

Einhart Lorenz, emeritierter Professor für europäische Geschichte an der Universität Oslo, hat das von Willy Brandt ursprünglich auf Norwegisch verfasste Buch nicht nur ins Deutsche übersetzt, sondern auch durch ein Vorwort und einen Anhang mit Personenregister ergänzt. Der Bundeskanzler-Willy-Brandt-Stiftung ist es zu verdanken, dass es nun unter dem Titel »Die Kriegsziele der Großmächte und das neue Europa« als Band 4 in der Reihe Willy-Brandt-Dokumente im Bonner Verlag J.H.W. Dietz Nachfolger erscheinen konnte. Heute kann uns das Buch in eine Stimmungslage zurückversetzen, die durch die Massivität der kurz darauf folgenden Kriegsereignisse verloren ging.

Wer dieses Buch liest, sollte sich kurz vor Augen führen, zu welchem Zeitpunkt es geschrieben wurde und in welchem Zustand sich Europa damals befand. Nach Jahren der zunehmenden innerstaatlichen und zwischenstaatlichen Gewalt herrschte in Europa im Frühjahr 1940 seit sechs Monaten auch offiziell Krieg. Deutschland hatte Polen am 1. September 1939 überfallen. Dessen Verbündete Frankreich und Großbritannien waren ihren Bündnispflichten nachgekommen und hatten dem Aggressor den Krieg erklärt, jedoch nicht »für Polen oder die Tschechoslowakei«, wie Brandt schrieb, »sondern weil sie eine weitere Stärkung des deutschen Imperialismus fürchteten, der ihre eigenen Machtinteressen ernsthaft gefährden könnte.«(S. 21) Im Osten hatte sich die UdSSR das östliche Polens einverleibt und führte seit Ende November 1939 einen Winterkrieg gegen Finnland. Im Westen war es zu Lande noch zu keinen größeren Kampfhandlungen gekommen. Auf See dagegen hatten die Gegner bereits diverse Kriegs- und Frachtschiffe versenkt. Was niemand zu diesem Zeitpunkt ahnte, war das Ausmaß, das dieser Krieg bereits in den nächsten Monaten annehmen sollte, um dann den Ersten Weltkrieg an Opferzahlen und Zerstörungen weit zu übertreffen.

[1] Siehe Einhart Lorenz im »Vorwort« des rezensierten Buches, S. 7.

REZENSIONEN

Dieser Krieg in Europa hatte nicht erst im September 1939 begonnen; Brandt sah die Kontinuität zum Ersten Weltkrieg, als er schrieb: »In vielerlei Hinsicht ist nämlich der alte Krieg wieder in Gang gekommen, der 1914 ausbrach und der 1918 nicht mit einem sicheren Frieden abgeschlossen wurde.« (S. 14) Folgerichtig nannte er das erste Kapitel seines Buches »Der neue Dreißigjährige Krieg«. Diesem Kapitel folgen weitere fünf: »Die Kriegsziele der Grossmächte«, »Die französische und die englische Debatte über die Kriegsziele«, »Europas Vereinigte Staaten«, »Sozialistische Friedensziele« und »Der neue Frieden«.

Aufschlussreich ist das Buch nicht nur, weil es den Leser in ein europäisches Denkmuster eintauchen lässt, das kurze Zeit später – spätestens am 10. Mai 1940 mit dem deutschen Blitzkrieg im Westen – endgültig verschwinden sollte: Appeasement.[2] Bemerkenswert sind Brandts Darstellungen der Debatten über die Friedenszeit, die diesem Krieg folgen sollte. Er ging dabei ebenso auf die Diskussionen über zukünftige »Vereinigte Staaten von Europa« ein wie auf eine mögliche Nachfolgeorganisation des erfolglosen Völkerbundes.

Brandt betrachtete auch die Diskussionen innerhalb der europäischen Arbeiterbewegung, als dessen Teil er sich verstand. Die Arbeiterbewegung debattierte in dieser Zeit äußerst differenziert über die Kriegsursachen und sah ihre Position und Aufgabe unabhängig von den Regierungen, wie ein Zitat aus der norwegischen Arbeiterpartei aus dem Februar 1940 zeigt: »Die sozialistische Arbeiterbewegung hat weder mit Diktaturen [gemeint sind hiermit Nazideutschland, das faschistische Italien, aber wohl auch die UdSSR, G. R.] noch mit dem Imperialismus demokratischer Großmächte [d. h. Großbritannien und Frankreich, G. R.] etwas gemein. Aber die sozialistische Arbeiterbewegung hat heute die Aufgabe, gemeinsam mit allen demokratischen Kräften der Gewaltmentalität und den Angreifern Einhalt zu gebieten und die Grundlage für einen gerechten und dauerhaften Frieden zu bereiten.« (S. 127)

Brandt verknüpfte dies auch mit dem Befreiungskampf der »Kolonialvölker« und forderte: »Der Kolonialimperialismus muss fallen […] Aber da müssen auch die privaten Interessen ausgeschaltet werden, die die Kolonialvölker immer wieder aufs Neue in Ketten legen wollen.« (S. 133) Wie wahr und wie aktuell, auch wenn es heute Globalisierung genannt wird!!!

Stormaktenes krigsmål

1940 wollte Willy Brandt mit »Stormaktenes krigsmål« ein Buch vorlegen, das vornehmlich für die Debatte innerhalb Norwegens gedacht war. Die 2018 erschienene deutsche Ausgabe ist dagegen für zwei Gruppen interessant. Einerseits für die, die sich mit Willy Brandt selbst beschäftigen. Sie finden darin viele Ankerpunkte seiner späteren Friedens- und Europapolitik. Andererseits ist es lehrreich für jene, die in die zivilgesellschaftlichen Debatten zu Beginn des Zweiten Weltkriegs eintauchen möchten. Dass der Lektor im Vorwort des Herausgebers gleich auf drei Seiten Tippfehler übersehen hat, tut dem Buch keinen Abbruch. Willy Brandts Buch ist zu einer Zeitkapsel geworden. ■

[2] Deshalb wundert es nicht, dass die britische Führungspersönlichkeit, die wir heutzutage am stärksten mit England im Zweiten Weltkrieg verbinden, keine Erwähnung in Brandts Buch findet: Winston Churchill.

»My goal was to see to it that these children who had been brutalized in so many ways not only survived but survived whole«

Ernst Papanek – ein (fast) vergessener Pädagoge

Thilo Scholle

Inge Hansen-Schaberg/Hanna Papanek/
Gabriele Rühl-Nawabi (Hg.)
ERNST PAPANEK
PÄDAGOGISCHE UND THERAPEUTISCHE ARBEIT. KINDER MIT VERFOLGUNGS-, FLUCHT- UND EXILERFAHRUNGEN WÄHREND DER NS-ZEIT
Böhlau Verlag, Wien 2015
281 Seiten, Preis: 45,00 €
ISBN 978-3-205-79589-6

Ernst Papanek (1900–1973) gehört zu den vielen weitgehend vergessenen Pädagoginnen und Pädagogen der Arbeiter*innenbewegung.

Geboren 1900 in Wien als Sohn einer jüdischen Familie wurde er bereits in der Mittelschule in der sozialdemokratischen Jugend aktiv. Bis zur Machtergreifung des Austrofaschismus und dem Ende der Republik im Jahr 1934 übernahm er verschiedene Funktionen in Arbeiterjugend und Partei und wurde kurz vor deren Ende auch Mitglied der Reichsleitung der Arbeiterjugend. Seit 1919 hatte er unterschiedliche Funktionen in der öffentlichen Wiener Bildungsarbeit und in den Organisationen der Arbeiterbewegung inne. Ins Exil gedrängt wirkte er bis 1939 als Vertreter der österreichischen Revolutionären Sozialisten bei der Exekutive der Sozialistischen Jugend-Internationale. Seine Tätigkeit führte ihn u. a. auch nach Spanien sowie in weitere europäische Länder. In den Jahren 1936 bis 1940 gab er zudem die Zeitschrift »Internationale Pädagogische Information« mit heraus. Nach dem »Anschluss« Österreichs an das nationalsozialistische Deutschland siedelte Papanek nach Frankreich über, wo er mit seiner bis dahin in Wien verbliebenen Ehefrau Helene und den beiden Söhnen Gustav und Georg wieder zusammentraf.

Die nun wahrgenommenen Aufgaben in Frankreich bilden auch den Inhalt des vorliegenden Bandes. Papanek übernahm die Leitung mehrerer Kinderheime der 1912 in St. Petersburg gegründeten jüdischen Hilfsorganisation »Gesellschaft für die Gesundheit der Juden«, in Frankreich abgekürzt OSE (ausgeschrieben u.a. als »Organisation pour la Santé et l'Éducation«). Insgesamt betrieb die Organisation elf Heime mit etwa 1600 Kindern in der Nähe von Paris sowie in der Provinz. Untergebracht waren dort Kinder jüdischer Flüchtlinge aus verschiedenen Gegenden Europas sowie eine kleine Gruppe von Kindern sozialdemokrati-

REZENSIONEN

scher Funktionäre. Eine große Gruppe waren die Kinder von Bord des Dampfers St. Louis, der im Jahr 1939 mit Flüchtlingen aus Europa – nach einer Irrfahrt durch die Karibik, bedingt durch die Weigerung mehrerer Staaten, die Flüchtenden aufzunehmen – wieder in Europa anlegen musste. Die Bewohnerschaft der Kinderheime war sehr unterschiedlich, neben den eher säkularen jungen Leuten gehörte auch eine Reihe von Kindern aus orthodoxen Familien dazu, um die sich der in seinem Alltag wenig religiöse Papanek immer wieder gesondert kümmerte.

Nach dem deutschen Überfall auf Frankreich wurde die Situation für Papanek zunehmend gefährlich. Im Sommer 1940 floh er daher mit seiner Familie nach New York, von wo aus er sich vor allem für eine Rettung möglichst vieler der Kinder aus den Heimen in Frankreich einsetzte. Nicht erfolgreich war er mit seinen Bemühungen, die Struktur der Kinderheime auch in den USA aufzubauen. Die amerikanischen Behörden setzten auf die Unterbringung in Pflegefamilien und hofften so auf eine schnelle Assimilation – Kinderheime waren für sie nur als Erziehungsheime denkbar. Von 1959 bis 1971 war Papanek als Professor am Queens College der City University of New York tätig und engagierte sich als Vorstandsmitglied der American Socialist Party. Nach Europa kehrte er mehrfach zurück. Er starb 1973 auf einer Reise in seine Heimatstadt Wien.

Mitherausgeberin des Bandes ist die im Dezember 2017 verstorbene Schwiegertochter Papaneks, Hanna Papanek (geb. Kaiser). Diese war als junges Mädchen selbst in einem der Kinderheime untergebracht und heiratete nach dem Krieg Papaneks Sohn Gustav. Auf Deutsch erschien vor einigen Jahren ihr sehr lesenswerter Band »Elly und Alexander: Revolution, Rotes Berlin, Flucht, Exil – eine sozialistische Familiengeschichte«, der ihre Erinnerungen an Kindheit und Jugend mit ihren Eltern Elly Kaiser, Mitarbeiterin in der SPD-Reichstagsfraktion, und Alexander Stein, russischer Exilant, Menschewik und Leiter der sozialdemokratischen Bildungsarbeit in der Weimarer Republik, enthält. Berichtet wird dort auch über ihre Erfahrung im französischen Exil und als Bewohnerin der Heime der OSE.

Wir waren eine Gemeinschaft von Kindern und Erwachsenen; jeder Einzelne von uns hatte das Recht auf ein individuelles Leben, und alle zusammen bildeten wir eine sich respektierende Gemeinschaft

Der vorliegende Band versammelt sechs Texte Ernst Papaneks, in denen er über die Arbeit der Kinderheime berichtet und reflektiert. Gerahmt werden diese Quellen von einem Vorwort, zwei einführenden Texten, einem würdigenden Nachruf auf Papanek sowie Angaben zu Archiven, Quellen und Literatur. In ihrem Vorwort halten die Herausgeberinnen fest, Papaneks Pädagogik habe auf folgender Grundüberzeugung basiert: »[S]ie führte ihn zu vorbehaltslosem Respekt für die Einzelperson, aber sie forderte auch das verantwortungsvolle Handeln gegenüber der Gemeinschaft« (S. 7). Inge Hansen-Schaberg stellt sodann einige Hintergründe zu Papaneks Lebensweg und zu seiner pädagogischen Arbeit dar, insbesondere während der Zeit in Frankreich. Beeindruckend ist der von ihr zitierte Satz Papaneks über Anspruch und Zielsetzung der Heime: »My goal was to see to it that these children who had been brutalized in so many ways not only survived but survived whole« (zit. nach S. 13). Ein Versuch der Wiederbelebung seiner Ideen in Österreich nach dem Krieg sei nicht unternommen worden. Der von Papanek formulierte Anspruch sticht aber mit Blick auf die großen aktuellen Fluchtbewegungen und das Schicksal und die Erlebnisse der Kinder und Jugendlichen auf der Flucht auch heute wieder unmittelbar ins Auge.

Gabriele Rühl-Nawabi betont und erläutert in ihrem Beitrag über »[p]ädagogische und therapeutische Grundlagen« Papaneks Bezüge zur Individualpsychologie Alfred Adlers, an der sich dieser zeitlebens eng orientiert habe. Im Mittelpunkt habe dabei die Erziehung der Kinder zum »Gemeinschaftsgefühl« gestanden. Hanna

Papanek steuert zum Abschluss einen mit viel Bildmaterial angereicherten langen Beitrag zu den Heimen sowie zur Biographie und zum Handeln von Ernst Papanek bei. Insbesondere die Fotos vermitteln nicht nur einen Eindruck der Person Papaneks, sondern zeigen auch Schnappschüsse von Jugendlichen aus den Heimen, die Freude und Optimismus ausstrahlen. Umso bedrückender ist die Gewissheit, dass eine Reihe der im Band erwähnten Personen aus dem Umfeld Papaneks den Holocaust nicht überlebt haben.

Bereits im ersten Text »Ein Jahr OSE-Kinderheime für Flüchtlingskinder in Frankreich« macht Papanek deutlich, welche Ziele die Erziehung der Kinder für ihn hat: die Bekanntschaft mit der französischen Kultur, mit dem Geist der Humanität, den Idealen von Kultur und Freiheit – und die Vorbereitung auf die weitere Emigration: »Die Moralerziehung und die Charakterentwicklung sollen dazu beitragen, aufrichtige, verlässliche und freie Menschen zu formen, die die erlittenen Verfolgungen nicht als unabwendbares Schicksal auffassen, sondern mutig den Kampf gegen jede [Ungerechtigkeit] und Grausamkeit aufnehmen.« (S. 45) Ausgesprochen aussagekräftig ist zudem die als Anhang abgedruckte Hausordnung der Kinderheime, die umfassende Mitberatungsrechte der Kinder und Jugendlichen von der Ebene der einzelnen Stuben bis zur Gesamtleitung der elf Heime vorsah. Auch im zweiten Text »Projekt zum Aufbau von Ausbildungsstätten für Flüchtlingskinder« wird der humanistische Anspruch Papaneks deutlich: »Für diese Kinder geht es nicht allein um den Schutz vor Bomben und Hungertod. Es geht vielmehr darum, ihnen zu helfen, auf eine glückliche, kindgerechte, gesunde Weise aufwachsen zu können.« (S. 54) Und im letzten Text »They were not expandable« aus einem unvollendet gebliebenen Buchprojekt von Ende der 1960er Jahre zur Geschichte der Heime formuliert er: »Wir waren eine Gemeinschaft von Kindern und Erwachsenen; jeder Einzelne von uns hatte das Recht auf ein individuelles Leben, und alle zusammen bildeten wir eine sich respektierende Gemeinschaft«. (S. 167)

Es wäre sehr wünschenswert, noch mehr zur Biographie und zum pädagogischen Wirken Papaneks während der Ersten Republik in Österreich zu erfahren und weitere Texte von Papanek sowohl aus seiner frühen Zeit während der österreichischen Republik wie auch aus der Zeit des Nachkriegsexils in den USA lesen zu können.

Mit 45 Euro ist der vorliegende Band leider ausgesprochen teuer. Insgesamt handelt es sich aber um eine sehr lesenswerte und beeindruckende Würdigung eines Pädagogen der Arbeiterbewegung, der es verdient, nicht in Vergessenheit zu geraten. Sein Grundsatz und Anspruch des Rechtes eines jeden Menschen auf ein individuelles Leben in einer sich respektierenden Gemeinschaft ist ungebrochen aktuell. ■

AUS DER ARBEITER*INNENJUGENDBEWEGUNG

Span the World with Friendship

Woodcraft Folk als Gastgeber des IFM-Camps 2021

Susanne Rappe-Weber

Vom 1. bis 11. August 2020 sollte es voll werden auf dem Kent County Showground im Südosten Englands: Unter dem Motto »international friendship and solidarity« wurden Tausende Kinder und Jugendliche aus aller Welt zum Camp des International Falcon Movement – Socialist Educational International (IFM-SEI) erwartet. Das IFM-Camp wurde aufgrund der Corona-Pandemie verschoben und soll im Jahr 2021 stattfinden. Der Gastgeber wird derselbe bleiben: Woodcraft Folk.

Ähnlich wie die IFM-Camps begann auch die Geschichte von Woodcraft Folk nach dem Ende des Ersten Weltkrieges in den 1920er Jahren. Während sich 1922 die Internationale Arbeitsgemeinschaft sozialistischer Erziehungsorganisationen (IASE), bekannter unter ihrem späteren Namen International Falcon Movement (IFM, 1953) beziehungsweise IFM-SEI (seit 1970), erstmals traf, mit dem Ziel der »Erziehung zum Klassenkampf mit einer eigenen Klassenpädagogik«, gründete sich Woodcraft Folk nur wenige Jahre später.

John »White Fox« Hargrave war 1920 vom Gründer der britischen Pfadfinderbewegung Robert Baden-Powell aus selbiger ausgeschlossen worden, da er auf der Suche nach Erneuerung für das stark kolonial und militaristisch ausgerichtete »Scouting« war. Anleihen fand er in der Woodcraft-Idee von Ernest Thompson Seton, einem Erziehungsmodell, das auf Anleihen aus der Natur und (vermeintlich) indianischen Praktiken basierte. Wie das Scouting selbst richtete sich auch das von ihm gegründete »Kindred of Kibbo Kift« vor allem an die bürgerliche Mittelschicht – im Unterschied aber zum Pfadfinden und in Ähnlichkeit zur Arbeiter*innenjugendbewegung mit pazifistischer und koedukativer Ausrichtung. Seit 1920 wurden dort Ziele wie Naturerziehung, eine den Körper, die Seele und den Geist umfassende Gesundheit, die Forderung von Volkskultur und Gemeinschaftsleben und so weiter verfolgt. Insgesamt etwa 2000 Mitglieder – Kinder und junge Erwachsene, darunter besonders viele Lehrer – schlossen sich dem Bund über ganz England verteilt an. In Zeltlagern, Thingzusammenkünften und Zeremonien entfalteten sich die Aktivitäten des Kibbo Kift, begleitet von eindrucksvollen symbolischen Ausdrucksformen mit eigener Ikonografie. In der Öffentlichkeit fiel der Bund, der noch bis 1932 bestand, besonders durch seine bunten Kluften auf. Trotz Hargraves visionärer und kreativer Impulse, nicht zuletzt auf sozialem Gebiet, wurde Kibbo Kift im Zuge der zunehmenden Politisierung in den späten 1920er Jahren einseitig als Teil der Rechten (Greenshirt Movement) wahrgenommen.

Unter den Mitgliedern von Kibbo Kift fand sich auch der Schriftsteller Leslie »Little Otter« Paul. Paul setzte sich 1924 von Hargrave ab und gründete The Woodcraft Folk, den Bund der englischen Arbeiterjugendbewegung, einerseits aufgrund der zu starken Verortung von Kibbo Kift im Bürgertum, andererseits weil ihm der autokratische Führungsstil von Hargrave missfiel.

Naturerziehung, eine den Körper, die Seele und den Geist umfassende Gesundheit, die Forderung von Volkskultur und Gemeinschaftsleben

Raymond Dixon ›Eagle‹, 1928 Foto: Angus McBean, ID: 2012.72/297, https://collections.museumoflondon.org.uk/online/object/931825.html

The Herald's Surcoat, 1923 Copyright: The Estate of John Hargrave/ Museum of London, ID: 2012.72/477, https://collections.museumoflondon.org.uk/online/object/88667.html

Kibbo Kift Banner, 1920er Copyright: Kibbo Kift Foundation/ Museum of London, ID: 2012.72/460, https://collections.museumoflondon.org.uk/online/object/88799.html

Kinsfolk in Camp, 1930 Copyright: Kibbo Kift Foundation/Museum of London, ID: 2012.72/321, https://collections.museumoflondon.org.uk/online/object/931895.html

Kibbo Kift geriet nach 1945 in der Öffentlichkeit nahezu in Vergessenheit und löste sich 1951 auf – Woodcraft Folk mit seinen engen Verbindungen zum Arbeitermilieu und insbesondere dem International Falcon Movement besteht hingegen bis heute.[1]

Dabei ähneln sich Woodcraft Folk und die Sozialistische Jugend Deutschlands – Die Falken vor allem mit Blick auf ihre Erziehungsideale. Die Methode der »progressive education« gilt hier als Weg der Emanzipation für unterprivilegierte Jugendliche, verbunden mit Zeltlager und Lagerfeuer, Kluft und Fahne als sichtbare Symbole und Praktiken der Jugendbewegung.
In der Forschung zu Woodcraft Folk werden verschiedenste Themen aufs Tapet gebracht: Ob nun die Frage nach Natur und Landschaft als Erfahrungsraum Jugendlicher, wie Suzanne Joinson diese untersucht, die ambivalenten Verflechtungen von Eugenik und Sozialismus, die Richard Palser in den Blick nimmt, oder auch die historische Verortung des Gründers Leslie Paul in der Zwischenkriegszeit, der sich die Forscherin Annabella Pollen widmet.[2]

Das Archiv der mittlerweile erloschenen Kibbo-Kift-Bewegung wurde seit den 1970er Jahren an die Universität London abgegeben und dort in der London School of Economics mit weiteren Sammlungen zusammengeführt. Während die Dokumentation von Kibbo Kift und die archivische sowie museale Aufbereitung ihrer Objekte über das Museum of London geradezu

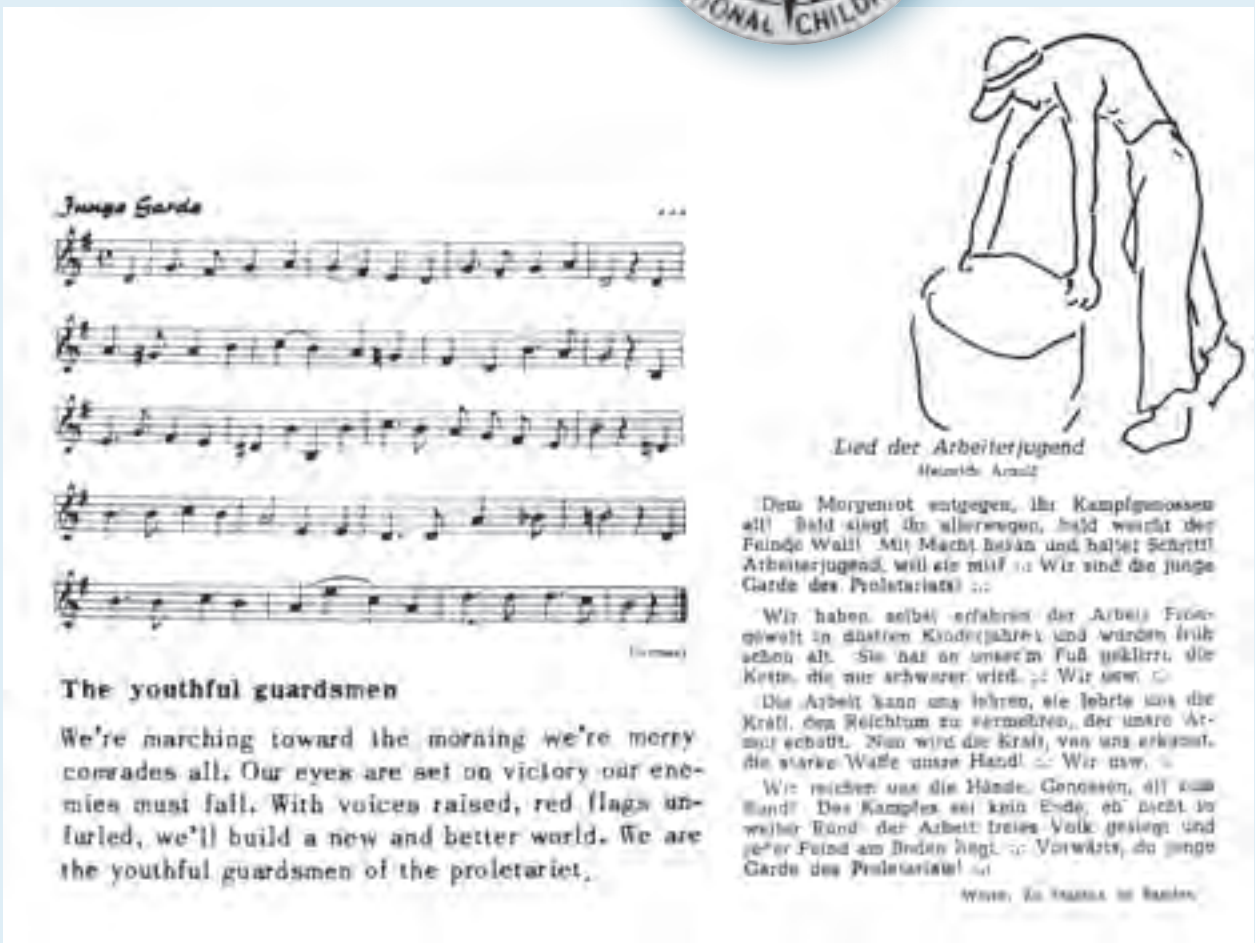
[1] Seit einigen Jahren wird die Geschichte der beiden Strömungen, die interessante Parallelen und Verbindungen zur »Bündischen Zeit« in Deutschland aufweist, in England intensiver erforscht, siehe z. B. Cathy Ross/Oliver Bennett (Hg.): Designing Utopia. John Hargrave and the Kibbo Kift (Katalog), London 2015 sowie Annebella Pollen: The Kindred of the Kibbo Kift. Intellectual Barbarians, London 2016 oder auch die zum 90. Jubiläum der Gründung von Woodcraft Folk erschienene Schrift: Phineas Harper: A People's History of Woodcraft Folk, London 2016.

[2] So z. B. die Konferenz: Education for Social Change. The many histories of Woodcraft Folk, 15. September 2018, London.

Zum sechzigsten Geburtstag von Woodcraft Folk entstand 1985 ein Jubiläumsplakat
AAJB, Plakatsammlung, PL-A 663

Anstecknadel von Woodcraft Folk
AAJB, Kleinformate 56

Zeltlagerabzeichen des International Childrens Camp von Woodcraft Folk im Jahre 1951
AAJB, Kleinformate 51



Im Jahre 1974 fand das IFM-Camp in Schwangau bei Füssen im Allgäu statt. Zu dieser Veranstaltung gab es ein gemeinsames Liederbuch: Span the world with friendship. Songs für Woodcrafter und Falken, 1974. Darin etwa das Lied »Junge Garde« in englischer und deutscher Fassung. AAJB, MA 622

mustergültig ist,[3] hat Woodcraft Folk bis vor kurzem Dokumente der eigenen Bewegung noch selbst archiviert und erst um das Jahr 2015 Materialien an die School of Education am University College London übergeben.[4] Ziel eines solchen Archives wird es sein, die umfassenden Erfahrungen des noch sehr lebendigen Verbandes in der Kinder- und Jugendarbeit langfristig zu sammeln, zu sichern und für die historisch-kritische und pädagogische Analyse nutzbar zu machen. Zwar setzt man dafür in England stärker auf die akademische Verankerung, doch ist das im Prinzip ganz ähnlich wie bei den auch in Deutschland bestehenden Archiven zur Jugendbewegung, wie beispielsweise dem Archiv der deutschen Jugendbewegung oder dem Archiv der Arbeiterjugendbewegung, das u. a. für die Überlieferung der Internationalen Falkenbewegung zuständig ist.[5]

Verbindungen zwischen Woodcraft Folk mit den Roten Falken in Österreich oder Deutschland sind wesentlicher Teil der fast einhundertjährigen Geschichte dieser Arbeiterjugendverbände. Ihr internationaler Zusammenschluss unter dem Signum der Solidarität und der Freundschaft führt uns aus der Vergangenheit wieder in die Gegenwart und das anstehende IFM-Camp 2021: einem internationalen Zeltlager, das die Werte des IFM besonders gut zum Ausdruck bringt in der gemeinsamen Erfahrung eines selbstorganisierten, autonomen Raumes junger Menschen von allen Kontinenten. ■

[3] Die Sammlung des »Kindred of the Kibbo Kift« in der Online-Datenbank des Museum of London besticht mit einem mustergültigen, kontextualisierten Zugriff auf die farbenfrohen Buchcover, Kleidungsstücke, Kultgegenstande, Abzeichen, Flaggen. Siehe: https://www.museumoflondon.org.uk/discover/kibbo-kift-collection-focus [letzter Zugriff: 20.04.2020].

[4] Siehe hierzu: https://woodcraft.org.uk/archives [letzter Zugriff: 20.04.2020].

[5] Siehe zum Bestand im Archiv der Arbeiterjugendbewegung die Online-Datenbank unter www.arbeiterjugend.de sowie den Bericht von Sabine Troitzsch: Der Bestand der Internationalen Falkenbewegung – Sozialistische Erziehungsinternationale (IFM-SEI) im Archiv der Arbeiterjugendbewegung (AAJB), in: Mitteilungen (2016) H. I, S. 34–36.

Rechter Terror nach 1945
Eine Spurensuche

Maria Daldrup

Für 2020/2021 hat der Bundesverband der SJD – Die Falken – ausgehend von der These, dass es in Deutschland nach 1945 eine Kontinuität der Gewalt »von rechts« gebe – die AG »Gemeinsam gegen rechten Terror – Kontinuitäten durchbrechen« ins Leben gerufen. Obwohl diese Form der Gewalt in erster Linie rassistisch motiviert ist, so wendet sie sich bisweilen auch gegen politisch Andersdenkende. Dies wurde besonders deutlich, als junge Mitglieder der norwegischen Schwesterorganisation der SJD – Die Falken, die Arbeidernes Ungdomsfylking (AUF), im Jahre 2011 Opfer eines rechtsterroristischen Anschlags während eines Zeltlagers auf der Insel Utøya wurden. Das Archiv der Arbeiterjugendbewegung beteiligt sich an der AG »Gemeinsam gegen rechten Terror - Kontinuitäten durchbrechen« durch eine Zuarbeit mit Materialien und Denkanstößen aus historischer Perspektive. In diesem Zusammenhang entstand ein erster Entwurf zu wesentlichen Aspekten und Fragen, den wir den Leser*innen der »Mitteilungen des Archivs der Arbeiterjugendbewegung« nicht vorenthalten möchten.

Zunächst ist es unerlässlich, sich über die Begrifflichkeiten klar zu werden: Was meint eigentlich die Unterscheidung rechts/links? Wie funktioniert diese in der Selbst-, aber auch der Fremdbeschreibung – und welche gesellschaftlichen Konsequenzen hat dies? Wie lässt sich Radikalismus, Extremismus und Terrorismus definieren und voneinander abgrenzen? In der Definition von Alex P. Schmid und Albert J. Jongmann liest sich dies etwa wie folgt: »Terrorismus ist eine Furcht erzeugende Methode wiederholten Gewaltverhaltens, ausgeführt von (halb-)geheimen individuellen Gruppen- oder Staats-Akteuren, aus idiosynkratischen, kriminellen oder politischen Gründen, wobei – im Gegensatz zum Attentat – die direkten Ziele der Gewalt nicht die hauptsächlichen Ziele sind. [Sie] werden im Allgemeinen zufällig (Gelegenheits-Ziele) oder absichtlich aus einer

AUS DER ARBEITER*INNENJUGENDBEWEGUNG

Zielmenge ausgewählt (repräsentative oder symbolische Ziele) und dienen als Erzeuger einer Nachricht. Auf Drohung und Gewalt basierende Kommunikationsprozesse (…) werden genutzt, um die hauptsächlichen Ziele (das Publikum) zu manipulieren.«[1] Oder lässt sich Terrorismus eher beschreiben als »Formen von politisch motivierter Gewaltanwendung, die von nicht-staatlichen Gruppen gegen ein politisches System in systematisch geplanter Form mit dem Ziel des psychologischen Einwirkens auf die Bevölkerung durchgeführt werden und dabei die Möglichkeit des gewaltfreien und legalen Agierens zu diesem Zweck als Handlungsoption ausschlagen sowie die Angemessenheit, Folgewirkung und Verhältnismäßigkeit des angewandten Mittels ignorieren«, wie Armin Pfahl-Traughber es vorschlägt?[2] Und: Wie definiert sich Rechtsterrorismus und wie grenzt sich dieser wiederum von anderen Formen des nicht rechtsextremen Terrorismus sowie rechtsextremer, aber nicht terroristischer Gewalt ab, so ergänzt der Politologe Gideon Botsch den Fragenkatalog.[3]

[1] Zit. nach Christopher Daase: Terrorismus, in: Birgit Enzmann (Hrsg.): Handbuch Politische Gewalt. Formen – Ursachen – Legitimation – Begrenzung, Wiesbaden 2013, S. 334–348, hier S. 337.

[2] Armin Pfahl-Traughber: Terrorismus, in: Martin H. W. Möllers (Hrsg.): Wörterbuch der Polizei, 2. Auflage, München 2010, S. 1953f., hier S. 1953. Zum Weiterlesen empfiehlt sich: Ders. (Hrsg.): Jahrbuch für Extremismus- und Terrorismusforschung 2008, Brühl 2008.

[3] Siehe: Gideon Botsch: Was ist Rechtsterrorismus, in: Aus Politik und Zeitgeschichte 69 (2019) H. 49–50, S. 9–14. Komplette Ausgabe auch kostenlos unter: https://www.bpb.de/apuz/301126/rechtsterrorismus [letzter Zugriff: 20.04.2020]. Auch sehr empfehlenswert: Gideon Botsch: Die extreme Rechte in der Bundesrepublik Deutschland 1949 bis heute, Bonn 2012. Außerdem bei der Bundeszentrale für politische Bildung als Überblick zu finden: Richard Stöss: Geschichte des Rechtsextremismus, 12.09.2006, siehe: Dossier zu Rechtsextremismus, https://www.bpb.de/politik/extremismus/rechtsextremismus/ [letzter Zugriff: 20.04.2020].

Blicken wir auf die Jahrzehnte nach 1945 und fragen danach, wie rechtsextremes Gedankengut verhandelt wurde, so liegt der Fokus in der Nachkriegsgesellschaft wie auch der Bundesrepublik vorwiegend auf dem Umgang mit den Hinterlassenschaften des Nationalsozialismus. Dieser reichte von durchaus differenzierten Auseinandersetzungen und Formen der Erinnerung – man denke nur an die Gedenkstättenfahrten der SJD – Die Falken – bis hin zu Schweigen, Verdrängen und dem Weiterleben nationalsozialistischer Ideale. Die Hintergrundfolie »Kalter Krieg« und damit einhergehende politische Prozesse mögen hier nicht unwichtig sein, um so manche Form der »Vergangenheitsbewältigung« zu erklären. Dass aber neben den personellen und ideellen Kontinuitäten aus der NS-Zeit auch neue rechtsradikale und rechtsextreme Gruppierungen an Boden gewannen, dies war und ist weder in den zeitgenössischen Massenmedien noch in der historischen Forschung allzu sichtbar.[4] Während sich also ein Bild von Terrorismus der politisch entgegengesetzten Seite, nämlich über die Rote Armee Front (RAF), in den 1970er und auch noch 1980er Jahren verfestigte, blieb der aufkeimende Rechtsterrorismus, für den wir seit den 1960er Jahren Beispiele finden, so Gideon Botsch, unsichtbar.[5] Dazu gehören etwa die Schüsse Ekkehard Weils auf einen sowjetischen Wachsoldaten im Berliner Tiergarten 1970. Oder auch jenes Attentat einige Jahre zuvor, im Frühjahr 1968, auf den prominenten Vertreter der Studierendenbewegung: Rudi Dutschke. Der Täter, Josef Bachmann, galt lange Jahre als Einzeltäter – nicht unüblich für den Terror von rechts, ein solcher sogenannter »Lone Wolf«. Sehr viel später, 2009, stellte sich jedoch heraus, dass er in der rechtsextremen Politszene, u.a. der seit den 1960er Jahren agierenden NPD, kein Unbekannter war. Dies zeigt: Wenn man sich die Organisationsform von Rechtsterrorismus ansieht, so changiert sie zwischen Einzeltäter*innen, losen Netzwerken auch im internationalen Raum und kleinen Cliquen Gleichgesinnter auf lokaler Ebene bis hin zu paramilitärisch ausgebildeten und aufeinander geeichten Gruppen. Eine solche Verschiedenartigkeit und Intransparenz macht es von außen äußerst schwierig, die tat-

Verübt wurden seit den 1970er Jahren

229 Morde
123 Sprengstoffanschläge
2173 Brandanschläge
12 Entführungen
174 bewaffnete Überfälle.

sächlich bestehenden Verbindungslinien zu erkennen. Einzelne Namen sind bekannt: Bachmann oder Weil etwa, die Wehrsportgruppe Hoffmann, die Hepp-Kexel-Gruppe oder die Terrorzelle NSU. Viele bleiben aber unbekannt und wirken unter der Oberfläche öffentlicher und politischer Wahrnehmungen.

Terrorismus von rechts rekurriert auf verschiedene Elemente aus dem Spektrum rechtsextremen Denkens, darunter unter anderem die Überhöhung von nationalsozialistischen Kriegsverbrechern wie beispielsweise Rudolf Heß, dessen Befreiung die Hepp-Kexel-Gruppe plante, oder auch Angriffe auf Einzelpersonen wie das Ehepaar Klarsfeld, die sich eindeutig und öffentlichkeitswirksam gegen rechts positionier[t]en (die berühmte Kiesinger-Ohrfeige dürfte jeder/m ein Begriff sein), sowie Attentate auf Menschen, die eigentlich Schutz und Hilfe bedürften, wie dies bei den insbesondere in den 1990er Jahren ansteigenden Angriffen auf Unterkünfte von Geflüchteten der Fall war und ist. Die Praktiken sind somit keineswegs einheitlich, oft, aber nicht immer von langer Hand geplant, manchmal spontan ausgeführt, nur selten begleitet von Bekenner*innenschreiben oder anderen Formen der Öffentlichkeitserzeugung. Auch ein Grund, warum rechter Terror nicht immer als solcher erkannt wurde und wird. Festzuhalten ist aber: Verübt wurden seit den 1970er Jahren 229 Morde, 123 Sprengstoffanschläge, 2173 Brandanschläge, zwölf Entführungen und 174 bewaffnete Überfälle. Seit 1963, so der Forscher Daniel Köhler, lassen sich auf Basis von Verfassungsschutzberichten, Gerichtsurteilen, Presseartikeln und Archivrecherchen knapp 100 rechtsterroristische Gruppen und Einzelpersonen identifizieren – und dies ist nur die Untergrenze rechtsterroristischer Akteure.[6]

Trotz der zahlreichen Leerstellen mit Blick auf die Entwicklungslinien von rechtem Terror – hier am Beispiel der Bundesrepublik – zeigt sich in den historischen Quellen, dass insbesondere in der Arbeiter*innenjugendbewegung der Kampf gegen Faschismus und Rassismus ein wesentlicher Bestandteil der Aktivitäten nach 1945 war. Gerade auch, weil von der Arbeiter*innenjugendbewegung der Zeit vor 1933 geprägte Figuren die unmittelbaren Auswirkungen von nationalsozialistischem Gedankengut, von Exil, Krieg und Gewalt nur zu gut kannten, wurde dieser Kampf gegen »rechts« zu einem Imperativ der Bewegung. Zugleich aber entstand hieraus auch das Risiko, Zielgruppe eben solcher rechtsterroristischer Anschläge zu werden. Ein Risiko, das im Juli 2011 auf der Insel Utøya auf dramatischste und tragischste Weise Realität werden sollte. ■

[4] Dies bemängelte vor nicht allzu langer Zeit der Zeithistoriker Norbert Frei anlässlich des Historikertages 2018, siehe hierzu Norbert Frei: Die blinden Flecken der Historiker, in: Süddeutsche Zeitung vom 15.09.2018, www.sz.de/1.4129746 [letzter Zugriff: 20.04.2020]. Außerdem: Ders./Franka Maubach/Christina Morina/Maik Tändler: Zur rechten Zeit: Wider die Rückkehr des Nationalismus, Berlin 2019.

[5] Siehe hier z. B. Interviewauszüge mit Gideon Botsch im Podcast ZEITFRAGEN, Deutschlandfunk Kultur, Ausgabe vom 21.03.2018: Philipp Schnee: Rechtsterrorismus in der Bundesrepublik – Verdrängte Vergangenheit.

[6] Hierzu die Studie von Daniel Köhler: Right-Wing Terrorism in the 21st Century. The ›National Socialist Underground‹ and the History of Terror from the Far-Right in Germany, London 2016.

NACHRUFE

Guntram Schneider
auf der Bezirkskonferenz
des Deutschen Gewerk-
schaftsbundes NRW
im Dezember 2017
Foto: Th. Range

Guntram Schneider [1]

1951 – 2020

Nachruf von Sigmar Gabriel

Liebe Freunde und Wegbegleiter von Guntram Schneider und liebe Genossinnen und Genossen von Guntram Schneider,

die Anrede »Genosse« mag in einer Trauerfeier heute eher selten gewählt werden, aber ich bin sehr sicher, dass Guntram Wert darauf gelegt hätte. Denn wie heute nur noch wenige, lebte und repräsentierte er mit jeder Faser seines Herzens das, was diese einstmals stolze Anrede »Genosse« repräsentieren soll:

»Genosse« oder »Genossin«, das war für ihn Teil einer Gemeinschaft, die engagiert, aufrichtig, kämpferisch und streitbar für ein anderes, ein besseres Leben aller eintritt. Menschen, die einander auf Augenhöhe, mit Respekt und freundschaftlich gegenübertreten und bei denen Funktionen oder Ämter nur eine äußerliche Bedeutung, aber keinen Wert an sich haben.

Guntrams Leben, Denken und Handeln war bestimmt von der Idee der Sozialdemokratie, dass das Leben eines jeden Menschen frei sein soll. Frei nicht nur von Not, Elend und Unterdrückung, sondern vor allem auch frei, um selbstbestimmt daraus etwas zu machen. Jedem Menschen unabhängig vom Einkommen der Eltern, von Geschlecht, Religion oder Herkunft ein gelungenes Leben zu ermöglichen, das war für Guntram die zentrale Aufgabe einer auf gegenseitiger Verantwortung, Achtung und Solidarität aufbauenden Gesellschaft.

Das Wort Genosse oder Genossin war für ihn kein abgegriffener und oft genug missbrauchter Begriff oder gar leere Floskel, sondern der stolze Ausdruck zu einer Gemeinschaft zu gehören, die sich dieser Idee verpflichtet fühlt und die den Namen Sozialdemokratie trägt.

Guntrams Leben war nicht nur mit dieser Idee und der sie tragenden Gemeinschaft der Sozialdemokratie verbunden, er selbst war geradezu ein Beispiel dafür, was Menschen aus sich und für andere machen können, wenn man ihnen dafür die Möglichkeit gibt. Ein Beispiel, dass Haltung nichts mit Herkunft zu tun hat. Und dass Bildung tatsächlich Macht ist, wie es einer der Gründer der Sozialdemokratie, Wilhelm Liebknecht, einmal ausdrückte. Macht nämlich, sein eigenes Leben auch in die eigene Hand zu nehmen. Etwas daraus zu machen. Für sich selbst und auch für andere.

[1] Es handelt sich bei diesem Text um die bewegende Rede, die Sigmar Gabriel am 16. Januar 2020 während der öffentlichen Trauerfeier für Guntram Schneider in der Dortmunder Reinoldikirche gehalten hat. Siehe auch: Sigmar Gabriel: Worte des Gedenkens, in: Anja Weber/DGB Bezirk NRW (Hg.): Mach es gut alter Freund. Freundschaft! Worte des Gedenkens zur Trauerfeier von Guntram Schneider am 16. Januar 2020 in der Stadtkirche St. Reinoldi Dortmund, Düsseldorf 2020, S. 33–38.

Guntram Schneider am Rednerpult bei der 16. Bundeskonferenz der SJD – Die Falken in Düsseldorf im Mai 1977
AAJB, Fotosammlung PP

Guntram ist in die sogenannten »kleinen Verhältnisse« hinein geboren worden: Arbeiterkind im Ostwestfälischen, Volksschule und dann ab 1965 Lehre, wie man das damals noch nannte; das aber gleich als Werkzeugmacher, dem »König der Metallberufe«.

Alles, was danach kam, vom Gewerkschaftssekretär, den Falken, der Arbeit als Landesminister, hat hier seinen Ausgang genommen: in der Erfahrung der beruflichen Bildung. Zeit seines Lebens hat ihn die immer wiederkehrende Aufgabe zeitgemäßer Reformen der beruflichen Bildung und die Rechte der Auszubildenden und jungen Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer umgetrieben.

Guntram hat beginnend in den 1970er Jahren maßgeblich zu dem hohen politischen Renommee der SJD – Die Falken in der Jugendpolitik beigetragen und gemeinsam mit Prof. Peter Weiß die Reform des Jugendhilferechts vorangetrieben.

Wer Guntram in diesen und anderen Debatten erlebt hat, der weiß, was ein wortgewaltiger und aus der Erfahrung des prallen Lebens schöpfender Redner bewirken kann. Guntram liebte die intellektuelle Auseinandersetzung, klar, unmissverständlich, streitbar und voller Witz und nie langweilig. Ich weiß noch, wie ich ihn zum ersten Mal im Bundesausschuss der Falken in der Diskussion um die Frage der Unvereinbarkeit zwischen der Mitgliedschaft bei den Falken und der Zusammenarbeit mit der damaligen DKP kennenlernte. Scharf, zugespitzt und zugleich ironisch und feurig rechtfertigte er gleich morgens zu Beginn der Tagung die klare Grenze zwischen demokratischen Sozialisten und der »Arbeiterfolklore«, wie er die damaligen Bündnisprojekte mit Kommunisten bezeichnete. Für mich war das damals die erste Begegnung mit dem begnadeten Rednertalent Guntram Schneider – allerdings gebe ich zu, dass ich nach dem donnernden Applaus für Guntrams Rede etwas ungläubig dreingeschaut haben muss, als die neben mir sitzenden Freunde meinten, so sei Guntram immer drauf, wenn er die Nacht zuvor zu lange mit seinem Braunschweiger Widersacher Ulrich Wegener an der Theke zugebracht habe. Der nämlich war über ein paar Ecken mit Otto Grotewohl verwandt, was Guntram dazu brachte, ihn zeitlebens mit dem Vornamen »Otto« anzureden. Nicht gerade zur Freude des Betroffenen.

Guntram war das, was man in der alten Arbeiterbewegung einen umfassend gebildeten Menschen nannte: 8 Jahre Volksschule – und trotzdem hat er durch seine Bildung so manchen Professor, Philosophen und selbst ernannten Intellektuellen in die Tasche gesteckt. Er kannte nicht nur die Schriften von Marx und Engels und konnte aus dem Stegreif Lenin zitieren – wobei man bei ihm nicht immer wusste, ob das Zitat wirklich stimmte oder in Wahrheit der Originalton Schneider war –, sondern er war auch in der Literatur, in der Klassik und in der Musik bewandert. Seine Entwicklung, sein Lebenslauf und seine Karriere sind etwas, was nur die Arbeiterbewegung hervorbringen konnte.

Guntram hat sich nie dem Zeitgeist angebiedert. Im Gegenteil, wenn in den 1970er Jahren die Jugendarbeitslosigkeit nur unter dem Blickwinkel betrachtet wurde, dass dadurch die Arbeiterjugend dem Alkoholismus verfallen würde, hat er zornig dagegengehalten: Dies, so Guntram, sei ein menschenverachtender Blickwinkel, ein Standpunkt von oben herab, arrogant und nur vermeintlich im Interesse der betroffenen Jugendlichen.

NACHRUFE

Guntram war menschlich, war sehr sensibel (was die Wenigsten von ihm glaubten, die ihn nicht richtig kannten), sehr gebildet, lebensfroh und sehr humorvoll. Er bekämpfte jede Art von Ungerechtigkeit im Kleinen wie im Großen. Seine Gradlinigkeit hat ihm oft Ärger eingebracht, den er aber gerne in Kauf nahm, um immer in den Spiegel schauen zu können.

Und er war da, wenn es mal nicht so gut lief, wenn man Hilfe, Zuspruch und praktische Solidarität brauchte. Der alte Falkengruß Freundschaft war auch keine Floskel für ihn und schon gar nicht Ausdruck von Kumpanei, sondern eine tief empfundene Verbundenheit mit Menschen, denen Guntram sich nahe fühlte. Als Vorsitzender der SPD habe ich mich auf diese echte Freundschaft Guntrams immer verlassen können.

Er selbst aber war nicht der Typ, der sein Innerstes nach außen gekehrt hat. Sein eigenes Seelenleid, das es ganz gewiss auch gegeben hat, wollte er nie recht preisgeben, sondern hat es mit sich selbst ausgemacht. Nur ein Mal, als seine Frau so früh verstarb, habe ich ihn wirklich tief traurig erlebt.

Am Ende hat Guntram auch das Sterben mit sich selbst ausgemacht. Fast schon typisch für seinen Umgang mit sich selbst. Mich macht die Einsamkeit, in der er sterben musste, doppelt traurig, denn gerade er, der so vielen im tatsächlichen oder übertragenen Sinn die Hand gehalten hat, hätte auch eine Hand verdient, die ihn auf diesem letzten Weg seines Lebens begleitet.

Mach es gut alter Freund.
Freundschaft!

Foto: privat

Georg Klapper

Ein Aufrechter. Erinnerung an Georg Klapper 1942 – 2019

Nachruf von Wolfgang Uellenberg-van Dawen

Ich weiß gar nicht mehr, wann Georg Klapper zum ersten Mal auf der Jahrestagung des Archivs der Arbeiterjugendbewegung aufgetaucht ist. Wir, die als Altfalken aus Köln immer dorthin kommen, haben uns sehr gefreut. Denn Schorsch, wie ihn seine Freunde und Weggefährten nannten, gehörte mit vielen anderen Ostwestfalen in den sechziger und siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts zum linken – und das bedeutete: SPD-kritischen – Flügel des Falken-Bundesverbandes.

Für einen demokratischen Sozialismus, für Abrüstung und Frieden und einen eigenständigen Jugendverband zu kämpfen, das waren unsere gemeinsamen Überzeugungen. Das beinhaltete schon früh den Versuch, mit den Jugendorganisationen der Länder des Warschauer Paktes – oder wie wir sie nannten: des real existierenden Sozialismus – Kontakt aufzunehmen und uns auch über die gegensätzlichen Systeme auszutauschen. Schorsch hat dort mitgemacht und sich darum auch in unserem Förderkreis in der Vorbereitung der Gesprächsreihe zu den deutsch-deutschen Jugendkontakten zwischen Falken, DGB-Jugend, Jusos und der FDJ engagiert, die wir 2014–2018 veranstaltet haben.

Foto: privat

Schorsch war über den zweiten Bildungsweg Lehrer geworden, unterrichtete an der Hauptschule in Löhne und engagierte sich zeitlebens für soziale Gerechtigkeit, den Abbau von Klassenschranken, für eine gerechte und – wie er auch immer sagte – sozialistische Gesellschaft.

Neben den politischen Themen sorgte er dafür, dass auch die menschliche Seite der damaligen Entspannungspolitik nicht vergessen wurde. Gerne erzählte er die Geschichte von dem von Ungarn, DDR-Bürger*innen und Falken gemeinsam gebratenen Ochsen im Ungarn-Zeltlager Anfang der 1970er Jahre.

Aber auch sonst gehörte Schorsch zu denen, die als gern gehörte Zeugen die Geschichte der Arbeiterjugend- und der Arbeiterbewegung verkörperten. Aufgewachsen in der Falken-Gruppe in Brake wurde er schnell zu einem Wortführer und Organisator der Falken Ostwestfalen-Lippe, die sich schon früh kritisch zum Weg der SPD hin zu einer dem Kapitalismus angepassten Volkspartei verhielten. Diese linken Falken und Sozialdemokraten fanden in dem von Schorsch und anderen zur Linken Baracke umgebauten Carl Schreck Heim eine politischen Heimat, von der aus sie gerade in den Zeiten von Notstandsgesetzen, Lehrlingsbewegung und Protest gegen alte und neue Nazis zahlreiche Aktionen starteten. Die Linke Baracke war nicht das einzige – leider heute nicht mehr bestehende – Zeugnis von Schorschs Wirken. Gemeinsam mit Günter Rixe initiierte er den Bau eines Kinder- und Jugendzentrums und Hauses für die Bürger in Brake, das 1974 gebaut wurde. 1981 dann wurde mit einem großen Zeltlager mit 1300 Kindern der Zeltlagerplatz in Walsrode in der Lüneburger Heide eingeweiht. Dort fanden seitdem auch viele Altfalkentreffen statt.

Schorsch war über den zweiten Bildungsweg Lehrer geworden, unterrichtete an der Hauptschule in Löhne und engagierte sich zeitlebens für soziale Gerechtigkeit, den Abbau von Klassenschranken, für eine gerechte und – wie er auch immer sagte – sozialistische Gesellschaft. Dies brachte ihn immer wieder auch in Konflikt mit der SPD, deren führende Funktionäre von den Falken oder aus der SAJ kamen. In diesen Konflikten machte Schorsch dann, wie es im Nachruf der Braker SPD auf ihn hieß, eine Pause. 1972 trat er dort wieder ein, behielt aber »immer ein kritisches Verhältnis, wenn sich die SPD (zum Beispiel unter Schröder) deutlich von ihren Grundsätzen entfernte« (Brake aktuell, Ausgabe vom Dezember 2019, S. 28). Bis zuletzt engagierte er sich dort im Vorstand. 30 Jahre war er aktives Mitglied der Arbeiterwohlfahrt und reiste gerne vor allem in den Osten Deutschlands und Europas, zuletzt auch auf die Krim.

Nach langer, schwerer Krankheit ist Georg Klapper dann im Alter von 77 Jahren am 13. November 2019 gestorben. Günter Rixe schrieb: »Wir sind alle sehr traurig, dass Du so früh gegangen bist. Ich denke gerne an die vielen schönen Jahre, die wir zusammen bei den Falken erlebt haben.« (ebd.)

Wir, die wir Schorsch in den letzten Jahren auf den Tagungen des Archivs erlebt, seine vielen Geschichten und Anekdoten gerne gehört, seine klaren politischen Einschätzungen und seine aufrechte Haltung geschätzt haben, wir werden ihn in guter Erinnerung behalten. Er war ein aufrechter Mensch und Genosse.

Klaus Schmidt als Redner auf einer Veranstaltung gegen die geplante Pershing-II-Stationierung 1982
Foto: privat

»Für mich ist Kulturarbeit ein wichtiger Teil unserer gesellschaftspolitischen Arbeit bei den Falken. Zur Erziehung von Kindern und Jugendlichen gehört auch eine ästhetisch-kulturelle Erziehung.«

Klaus Schmidt
1938 – 2019

Nachruf von Gerd Beck

Als ich Klaus Schmidt 1984 bei den Falken kennenlernte, war ich 14 Jahre alt und Klaus hätte mein Vater sein können. Dieser Aspekt spielt in vielerlei Hinsicht eine wichtige Rolle in meinen Erinnerungen an einen außergewöhnlichen Menschen seiner Zeit und bei den Falken.

Klaus Schmidts Weg bei den Falken begann Anfang der 1970er Jahre, als er zusammen mit seiner Frau Christa bei den Wendelsteiner Falken Verantwortung übernahm. Während Christa sich der unmittelbaren Gruppenarbeit widmete, war Klaus der Organisator der politischen Arbeit. Dieses Teamwork prägte Klaus' Falkenarbeit ganz entscheidend und war die Basis für viele erfolgreiche Maßnahmen. »Klaus und Christa« – das wirkte zeitweise wie ein Label weit über den Verband hinaus.

Schwerpunkt seiner Arbeit als Vorsitzender des Bezirks Franken (1976 – 1986, 1988 – 1990) war die Gründung neuer Ortsverbände (»Wir müssen mehr werden!«) sowie die Betonung von Gruppenstrukturen und das Zeltlager als der Höhepunkt der Jahresarbeit. Die Qualifizierung und Weiterbildung von Helferinnen und Helfern war ihm sehr wichtig. Dabei hat er unkonventionelle Wege beschritten und die Begegnung mit Politikern, Philosophen oder Künstlern gesucht. Ich erinnere mich an Workshops mit dem Pantomimen Werner Müller, an Gespräche mit Günter Verheugen, mit Hermann Glaser (Kulturreferent der Stadt Nürnberg) oder Bernt Engelmann (*Wir Untertanen – Ein Deutsches Geschichtsbuch*). Ein großes Poster von Karl Marx zuhause in Wendelstein stand Pate für seine marxistische Grundhaltung und seine Faszination für die Utopie einer sozialistischen Gesellschaft. Das Menschenbild bei Marx war Thema eines gemeinsamen, sehr eindringlichen Seminars mit dem österreichischen Philosophen Leo Kofler. Wäre Brecht noch am Leben gewesen, Klaus hätte einen Theaterworkshop mit ihm organisiert! Es ging ihm jedoch nicht um große Namen, sondern darum, Zeitgenossen zu finden, die den Traum von einem besseren Leben greifbar machen konnten. Utopien hatten in seinem Verständnis von Falkenarbeit die Aufgabe, uns für die alltäglichen Stolpersteine der politischen Arbeit robust zu machen: »Seien wir realistisch, versuchen wir das Unmögliche.« (Ernesto Che Guevara)

Unmögliche Ideen hatte Klaus bis an sein Lebensende viele. Es ist daher nicht verwunderlich, dass seine Initiativen auch zu kontroversen Diskussionen innerhalb des Verbandes führten und die Konsequenz, mit der er Projekte verfolgte, hin und wieder engagierte

Klaus Schmidt als Fotograf
und Amateur-Filmer
im Zeltlager, um 1976
Foto: privat

Mitstreiter*innen umkehren oder andere Wege gehen ließ. Gemeinsam mit Klaus Thaidigsmann, dem damaligen Sekretär des Bezirks, hatte er sich in den Kopf gesetzt ein Zeltlager auf einer Insel zu organisieren. Als neben einigen Helfer*innen auch Eltern Bedenken äußerten, fiel der später häufig zitierte Satz: »Es sind die Eltern, die diesen Verband kaputt machen!« Seine Wut gegenüber Bedenkenträgern und sein Hass auf jede Form der Bürokratie hat ihm selbst wohl schwere Stunden der Frustration bereitet. Doch seine Sturheit und seine große Energie führten häufig zum Erfolg. Und so war es dann auch im Sommer 1979, als wir für drei Wochen zu einem selbstverwalteten Zeltlager auf Hallig Hooge fuhren!

Solidarität mit Nicaragua und Kuba

Internationale Solidarität hat Klaus immer ganz pragmatisch mit unserem Kinder- und Jugendverband in Verbindung gebracht. 1985 knüpfte er Kontakte zur sandinistischen Jugendorganisation Nicaraguas. Über mehrere Jahre konnten gegenseitige Besuche, eine Brigade und die konkrete Unterstützung einer Kindergruppe im 120 Kilometer östlich von Managua gelegenen Juigalpa realisiert werden. Ab 1990 initiierte Klaus zur Unterstützung Kubas das sehr erfolgreiche Falkenprojekt »Trotz Blockade«. Auf diese Maßnahme gehen fünf (!) Solidaritätsbrigaden zur Sanierung verschiedener Schulen in Pinar del Rio zurück. Was Klaus hier auf die Beine gestellt hat, ist großartig, und das wußte vor allem die kubanische Seite sehr zu schätzen. Ich habe dort mehrfach miterlebt, wie fremde Leute ihm auf der Straße zugewunken oder ihn umarmt haben!

Falken-Kultur-Kooperative / Casa de la Trova

Seine Verbundenheit mit Menschen aus Kuba und die dortigen Casa de la Trovas führte zur Idee eines gleichnamigen Kulturtreffs in Wendelstein. Als Anfang der 1990er Jahre Schluss war mit Funktionen (»Das müssen jetzt mal andere machen!«) gründeten er und Christa Schmidt zusammen mit einer Handvoll Genossinen und Genossen eine Falken-Kultur-Kooperative und installierten eine Kleinkunstbühne im 80 m² großen Hobbykeller des Wendelsteiner Einfamilienhauses. Nach einigen Jahren entwickelte sich das »La Trova« zu einer etablierten Kleinkunstbühne, auf der junge Künstler (Pippo Polina, 1991) oft für lächerliche Gagen vor 50 Zuschauer*innen ihre Karriere begannen. Mit Gästen wie Urban Priol, Georg Schramm oder Max Uthoff unterstützte Klaus in großer Leidenschaft ein politisches Kabarett entgegen des seichten Comedy-Mainstreams.

»Ideen sind es die bleiben«: Klaus Schmidt hat uns gezeigt, wie viel Freude ein solidarisches Miteinander und die gemeinsame Umsetzung von Ideen bereiten kann.

Danke Klaus, für eine tolle Zeit mit dir.

Wolfgang Kirstein spricht auf der 15. Bundeskonferenz der SJD – Die Falken in Frankfurt am Main, 1976 AAJB, Fotosammlung PP

Quelle: Universität Hamburg (UHH), Fachbereich Chemie

Dr. Wolfgang Kirstein
1939 – 2019

Nachruf von Tomas Ciura (geb. Weinrich)/Gudrun Probst-Eschke

Wir haben Abschied von Wolfgang Kirstein genommen, der am 23. Juli 2019 verstorben ist. Viele von uns waren zu diesem Zeitpunkt im Falken-Zeltlager auf unserem Zeltlagerplatz »Unsere Welt« in Nieblum/Föhr.

Wolfgang, seit den 1950er Jahren bei der SJD – Die Falken in Hamburg u. a. als Landesvorsitzender (1974 – 1977) sehr aktiv, war in verschiedener Weise unserem Hamburger Falken-Zeltlager verbunden. Viele Jahre, bis zu unserer Mitgliederversammlung im Mai 2019, engagierte er sich, trotz schwerer Erkrankung, im Vorstand des Zeltlagervereins »Unsere Welt« e.V.

Tomas Ciura (Vorsitzender des Landesverbandes der SJD – Die Falken in Hamburg von 1977 – 1983) blickt zurück: »Wolfgang und ich haben uns Anfang der 1970er Jahre bei den Falken kennengelernt. Fast 50 Jahre haben wir zusammen politisch gewirkt.« Gudrun Probst-Eschke (Falken-Mitglied seit 1958, Bundesvorstandsmitglied 1971–1977) erinnert sich ebenfalls lebhaft an ihn: »Wolfgang kenne ich seit meiner Falkengruppenzeit in Altona. Er war Kreisvorsitzender und unterstützte unsere SJ-Gruppe ›Gorch-Fock‹ mit vielen politischen Anregungen. Er hat uns die Thesen von Karl Marx nähergebracht und grundlegende ökonomische Zusammenhänge des Kapitalismus aufgezeigt. Legendär war für mich die Befassung mit dem ›tendenziellen Fall der Profitrate‹ nach Marx!« Und auch Tomas Ciura kann sich noch sehr gut an die Marxismus-Seminare im damaligen Falken-Heim in Trillup erinnern: »Wolfgang gelang es, uns Karl Marx verständlich näherzubringen. Dabei hat er ihn in seine Zeit gestellt und die Bezüge bis in die moderne Zeit aufzeigen können«.

Viele, viele Falken-Aktivitäten haben wir gemeinsam geplant und durchgeführt. In Diskussionen agierte Wolfgang meist besonnen, stets von klaren Zielen geleitet und immer streitbar für seine und unsere politischen Standpunkte. Wir haben viel von ihm gelernt.

Ende der 1960er/Anfang der 1970er Jahre veränderte sich das politische Geschehen in der BRD. Als Reaktion auf die erste große Koalition von CDU und SPD entwickelte sich vor allem aus der akademischen Jugend heraus die Außerparlamentarische Opposition (APO). Mit der Studentenbewegung politisierten sich zugleich junge Menschen aus der Arbeiterjugendbewegung, wie etwa der SJD – Die Falken oder der Gewerkschaftsjugend. Grundlegende Kapitalismuskritik, die Demokratisierung von Hochschulen und Schulen, die

NACHRUFE

radikale Abkehr von autoritären Strukturen in allen gesellschaftlichen Bereichen waren die Forderungen. Wir wollten eine »sozialistische Gesellschaft«, frei von Herrschaft und Ausbeutung.

Mit der Wahl von Konrad Gilges 1973 zum Bundesvorsitzenden bewegte sich der Falkenverband in eine neue Ära. Die Neuorientierung begann auch im Landesverband Hamburg mit der Wahl von Wolfgang Kirstein 1974 zum Landesvorsitzenden. Es war eine Richtungsentscheidung mit deutlichem Akzent zu mehr »sozialistischer Jugend«. Hatte der bisherige Hamburger Vorsitzende Hans-Ullrich Höller versucht, die nach Veränderung strebenden Jugendlichen noch zu zähmen, begannen mit Wolfgang der Aufbruch und die Veränderung. Die auf der Landeskonferenz bei den Wahlen unterlegenen Falkenmitglieder und -funktionäre waren entsetzt. Sie glaubten sich gegen diese »sozialistisch orientierte Falkenarbeit« zur Wehr setzen zu müssen. Sie hoben in den Vereinssatzungen unserer Trägervereine (Zeltlagerverein »Unsere Welt« e.V., Jugendheim Trillup) die Bindung an die Falken auf. Letztlich hat Herrmann Echtermeyer (»*Einmal Falke, immer Falke*«) den Zeltlagerplatz »Unsere Welt« auf Föhr für die Falkenbewegung gerettet, indem er die beschlossenen Satzungsänderungen nicht hat in das Vereinsregister eintragen lassen. Das Jugendheim ging der Falkenbewegung jedoch verloren. Es gab Hinweise, dass die Förderungswürdigkeit der Falken von der Jugendbehörde überprüft werden sollte. Der Kreis um Höller gründete einen eigenen Verband, die *Junge Gemeinschaft*. Trotz dieser Herausforderungen gelang es Wolfgang gemeinsam mit dem Vorstand, die Hamburger Falken zu einem sehr lebendigen, sozialistisch orientierten und kreativen Landesverband zu entwickeln. Dabei half uns auch der damalige Jugendsenator Ernst Weiß. Dieser war früher aktiv in der Sozialistischen Arbeiterjugend, wie auch Wolfgang Kirsteins Mutter, und hielt als Mitglied im SPD-Landesvorstand die Hand über die Falken. So entwickelte sich auch wieder ein konstruktives Verhältnis zur SPD auf Landesebene.

Wolfgang Kirstein wirkte gleichfalls in die städtische Jugendpolitik hinein. So gründeten die Falken und die Gewerkschaftsjugend das »Hamburger Aktionszentrum« (AZ). Das AZ organisierte die bisher größten Jugenddemos nach dem Zweiten Weltkrieg in Hamburg gegen die aufkommende Jugendarbeitslosigkeit. Wolfgang setzte sich aktiv für die Neugründung des Landesjugendringes, mit dem Grundsatz »ein Verband, eine Stimme«, ein. Der neue Landesjugendring wurde unter starker Mitwirkung der Falken zur bedeutenden Interessensvertretung der Hamburger Jugendverbände. Es entstanden Aktionen gegen Jugendarbeitslosigkeit, das »Anti-Strauß-Bündnis« und der Jugendaustausch mit der Partnerstadt Leningrad (heute St. Petersburg). Der Landesjugendring führte 1982 ein internationales Workcamp im ehemaligen Konzentrationslager Neuengamme als deutliche Wegbereitung zur heutigen Gedenkstätte Neuengamme durch. Die »Alternativen Stadtrundfahrten« wurden ins Leben gerufen und werden bis heute durchgeführt. Wolfgang war als Vertreter der Falken mehrere Jahre im Hamburger Ausschuss zur Förderung der Jugendwohlfahrt (Jugendwohlfahrtsausschuss) und hatte dort den Vorsitz übernommen.

In den 1970er Jahren war Wolfgang Mitbegründer des Vereins zur Förderung der Jugendarbeit e.V., der ab 1993 und bis heute die mobile Spielearbeit in benachteiligten Stadtteilen mit dem Falkenflitzer durchführt. Wolfgang und seine Frau Renate gehörten zu den Urgesteinen der Hamburger Ostermarschbewegung. Im Hamburger Forum für Völkerverständigung und Abrüstung e.V. agierte er bis vor wenigen Jahren in verantwortlicher Position.

Wir verneigen uns vor einem großartigen Menschen, der für uns Vorbild, Weggefährte und Mitstreiter war, geradlinig, bescheiden, ehrlich, durch und durch Demokrat, Friedensfreund, Gewerkschafter und Falke, Sozialist aus vollem Herzen.

Wir vermissen ihn sehr.
Freundschaft!

AUS DEM ARCHIV

Kultur-Hackathon *Coding da Vinci*:

das Archiv der Arbeiterjugendbewegung auf digitalen Wegen

Sophie Reinlaßöder

Screenshot der Homepage von Coding da Vinci, erreichbar unter: https://codingdavinci.de.

Kultur-Hackathon, diese ungewöhnliche Wortschöpfung ist eine Kombination der Wörter *Kultur, hacken* und *Marathon*. Beim Kultur-Hackathon *Coding da Vinci* geht es darum, Kulturinstitutionen mit Informatiker*innen, Spieleentwickler*innen und kreativen Menschen zusammenzubringen. Im Herbst 2019 hatten Museen, Bibliotheken und Archive aus Westfalen und dem Ruhrgebiet die Möglichkeit, ihre digitalen Bestände im Rahmen dieses Wettbewerbes als offene Kulturdaten, das heißt für alle nutzbar, bereitzustellen. Zahlreiche Institutionen nahmen diese Herausforderung an, darunter auch das Archiv der Arbeiterjugendbewegung (AAJB).

Das Archivteam entschied sich, nach der Teilnahme an einem ersten Workshop für Datengeber im Juni 2019, für Fotos und ein Quartett aus den Kinderrepubliken der 1920er und frühen 1930er Jahre, da diese inhaltlich spannend, frei von Rechten Dritter und zu einem großen Teil bereits hochauflösend digitalisiert waren. Die Auswahl fiel somit nicht allzu schwer, die Probleme zeigten sich erst im Anschluss: Um die Meta-Daten der Digitalisate zu übermitteln, bedurfte es eines spezifischen Dateiformates, welches das Datenverwaltungsprogramm des Archives nur bedingt zuließ. Mit Hilfe des Teams von *Coding da Vinci* konnten schließlich aber doch alle Digitalisate inklusive ihrer Meta-Daten auf die Plattform des Wettbewerbs hochgeladen werden. Bei einem Kick-Off-Event am 12. und 13. Oktober 2019 stellte das AAJB im LWL-Industriemuseum Zeche Zollern in Dortmund schließlich sich und die Digitalisate zu den Kinderrepubliken vor.

So wurden Gerd Müller und Anne Mühlich aus Leipzig auf das AAJB aufmerksam. Beide brachten bereits Erfahrungen mit dem Format Kultur-Hackathon mit – und die Geschichte der Kinderrepubliken faszinierte sie. Gemeinsam mit ihrem Team, zu dem noch ein Synchronsprecher und ein Webdesigner gehören, entschieden sie sich mit den Daten aus dem AAJB zu arbeiten. Nun hatten sie – und all die anderen Teams, die am Kultur-Hackathon *Coding da Vinci* im Herbst 2019 teilnahmen – acht Wochen Zeit, um mit den offenen Kulturdaten ein Projekt wie beispielsweise eine App, eine Website oder ein Computerspiel zu entwickeln. In intensiver Arbeit von Gerd Müller und Anne Mühlich und in ständigem Kontakt mit der Archivpädagogik entstand so die interaktive Website *Demokratie erLeben*. Die Fotografien aus den Kinderrepubliken, das Quartett sowie Texte aus Zeltlagerzeitungen und Berichte bildeten die Basis für die Ausarbeitung. Auf der Website kann man die zwei Arbeiterkinder Anna und Karl auf ihrem Weg in die erste Kinderrepublik Seekamp 1927 begleiten: Anhand von Stop-Motion-Filmen lernt man die Familiengeschichte der Kinder kennen, hilft ihnen spielerisch bei ihren Vorbereitungen auf das Zeltlager und ihrer Fahrt zur Kinderrepublik auf dem Gut Seekamp bei Kiel. Die Website, die sich derzeit noch im Beta-Stadium befindet, bietet einen anschaulichen Einstieg in die Geschichte der Kinderrepubliken und richtet sich vor allem an Kinder und Jugendliche.

Demokratie erLeben

Das interaktive Konzept von Anne Mühlich und Gerd Müller überzeugte die Jury des Kultur-Hackathons *Coding da Vinci*, sodass sie auf der Abschlussveranstaltung des Wettbewerbes am 6. Dezember 2019 im Dortmunder U den Preis in der Kategorie »best design« gewannen – zur großen Freude des bei der Preisverleihung anwesenden Teams des AAJB.

Der Kultur-Hackathon war nicht nur ein öffentlichkeitswirksames Event, sondern lieferte Kulturinstitutionen auch einen Anlass, die Digitalisierung der eigenen Bestände in den Fokus zu nehmen und sich über neue Zugänge zu ihren Sammlungen auszutauschen. Für das Archiv endete die Zusammenarbeit mit Anne Mühlich und Gerd Müller aber keineswegs mit der Preisverleihung: Dank eines Stipendiums von *Coding da Vinci* und der Kulturstiftung des Bundes arbeiten beide ab April 2020 für drei Monate an dem Projekt weiter, sodass die bereits jetzt äußerst kreative und zugleich didaktisch durchdachte Nutzung der digitalisierten Archivalien nochmals optimiert werden kann, intensiv begleitet durch die fachliche Expertise der Archivpädagogik des Archivs der Arbeiterjugendbewegung. Wir freuen uns sehr auf die Zusammenarbeit und das Ergebnis!

Das Projekt Demokratie erLeben findet ihr unter: **https://gerdesque.github.io/demokratieerleben/** oder auf der Homepage des Archivs der Arbeiterjugendbewegung **www.arbeiterjugend.de** unter der Rubrik Bildung.

Anne und Gerd freuen sich über euren Besuch der Website sowie über Anregungen zum Projekt.

Als Orientierung können diese Fragen dienen:

- Inwiefern hast du etwas durch die Website gelernt?
- Welche inhaltlichen Verbesserungen wünschst du dir für Demokratie erLeben?
- Wie können wir die Website (optisch) noch besser gestalten?

Sendet ihnen gern euer Feedback an: **demokratie-erleben@posteo.de**

Vielen Dank für eure Mithilfe!

Auf kreative Weise werden Illustrationen und Fotografien aus dem Archiv der Arbeiterjugendbewegung in die Website Demokratie erLeben eingebunden.

Wer weiß was?

Unbekannte Objekte im Archiv der Arbeiterjugendbewegung

Flemming Menges

Es sind nicht immer nur Akten oder Fotosammlungen, die in den Regalen des Eingangsmagazins im Archiv der Arbeiterjugendbewegung auf ihre Verzeichnung und Erschließung durch uns Archivmitarbeiter*innen warten. Mitunter finden sich in diesen Akzessionen, also noch unerschlossenen Archivmaterialien, auch ungewöhnliche Objekte: ein äußerlich unauffälliger Holzkoffer etwa, ohne Angaben zur Provenienz, dessen Innenleben jedoch Spannendes offenbart – und uns vor so manches Rätsel stellt. Wir hoffen, dass ihr als aufmerksame Leser*innen der Mitteilungen des Archivs der Arbeiterjugendbewegung bei der Lösung helfen könnt.

Ob der Holzkoffer zu unserem Sammlungsprofil passt, ließ sich schnell positiv beantworten: Offenbar handelt es sich um einen Seminarkoffer, der für Wochenendlehrgänge zu Fragen von Arbeit und Freizeit benutzt wurde. Diese Nutzungsart lässt sich anhand einer in den Kofferdeckel eingeklebten Übersicht feststellen. In drei Wochenendlehrgängen sollten die Themen »Freizeitwelt« sowie »Freizeitgewohnheiten«, »Spannungsfeld Betrieb« und »Die Gesellschaft[,] in der wir leben« erarbeitet und kritisch reflektiert werden. Zu diesen Themenschwerpunkten beinhaltet der Koffer insgesamt 100 Plastikkarten in verschiedenen Formaten.

6 rechteckige graue Kärtchen geben die Oberthemen vor: »Verhaltensweisen in der Freizeit«, »Prägung durch die Arbeit«, »Instrumente der Freizeitgestaltung«, »Folgen der gelenkten Freizeit«, »Nutzniesser der gelenkten Freizeit« – sowie »Freizeitgewohnheiten« als gesonderte, ausnahmsweise rot beschriftete Karte.

Quadratische Karten in den Farben grau, rot und gelb liefern passende Stichworte und Illustrationen: 38 rote Karten bilden gesellschaftliche Institutionen ab, etwa Presse, Film und Fernsehen, den Mieterbund oder die Kirche, Bildungseinrichtungen und Rechtsprechung, Parteien oder Polizei. Auch finden sich darin gesellschaftsbeschreibende Schlagworte, beispielsweise »Klassengesellschaft«, »Nivellierte Mittelstandsgesellschaft« oder auch »Offene Gesellschaft«. Auf 26 gelben Kärtchen werden verschiedenste Funktionen vom Jugendvertreter über den Betriebsrat, den Hilfsarbeiter und die Stenotypistin bis hin zum Abteilungsleiter, dem Ingenieur oder Besitzer abgebildet. Die 36 grauen Karten beinhalten ebenso Elemente aus dem Bereich Freizeit, z. B. Hobbies, Freundschaft und Liebe, wie auch kritische Begriffe zur Beschreibung der gesellschaftlichen Stellung des Einzelnen: »Rädchensein« oder »Untertanensein« etwa, »Konformismus« und »Entpolitisierung«.

AUS DEM ARCHIV

Wer weiß was?

Ferner gehört zur Ausstattung des Holzkoffers eine dunkelgrüne Filzdecke, die – befestigt an einer Wand – als Grundlage für die Zuordnungen der rückseitig mit einer Art Klett versehenen Kärtchen gedient haben mag.

Ein Verlag oder Erscheinungsjahr ist in dem Koffer nicht genannt – nur die Druckerei Klemm & Weikard in Offenbach am Main, über die sich nichts Weiteres herausfinden ließ. Form und Art des Holzkoffers, sein Inhalt und insbesondere die Begriffe, die auf den Karten zu lesen sind, grenzen zumindest schon die Entstehungszeit – und womöglich auch den Nutzungszeitraum – ein: Wenn zum Beispiel im Kontext von »Presse« Zeitschriften wie »twen« (1959–1971), »Kristall« (1946–1966) oder »Constanze« (1948–1969) genannt werden, so deutet dies auf die 1960er Jahre hin.

Uns stellen sich nun folgende Fragen:

- Wann ist dieser Koffer entstanden?
- Woher stammt dieser Koffer?
- Wer ist für die Gestaltung des Seminarkoffers verantwortlich?
- Wer war die Zielgruppe der Wochenendlehrgänge?
- Wurde der Seminarkoffer im Rahmen von politischer, z. B. gewerkschaftlicher, Jugendarbeit verwendet?
- Wie sah ein Lehrgang mit diesem Koffer aus?
- Gibt es Erfahrungen unserer Leser*innen mit diesem Seminarkoffer, beispielsweise im Rahmen einer pädagogischen Veranstaltung?

Wir bedanken uns schon jetzt für alle Hinweise!

Flemming Menges hat im Rahmen seines Geschichtsstudiums an der Universität Kassel ein Praktikum im Archiv der Arbeiterjugendbewegung absolviert. Zu seinen Aufgaben zählten neben der klassischen archivischen Tätigkeit auch redaktionelle Arbeiten wie diese. Wir bieten regelmäßig studien- und ausbildungsbegleitende Praktika in unserem Archiv an. Bei Interesse meldet euch unter:
archiv@arbeiterjugend.de

›ARBEIT-JUGEND-BEWEGUNG‹

›ARBEIT – JUGEND – BEWEGUNG‹

Erster Forschungsworkshop im Archiv der Arbeiterjugendbewegung

Am 28. und 29. August 2020 findet der 1. Forschungsworkshop »Arbeit-Jugend-Bewegung« im Archiv der Arbeiterjugendbewegung in Oer-Erkenschwick statt. Von Bachelor-Studierenden bis zu Postdoktorand*innen sind in unserem Kreise all jene willkommen, die ein ausgewiesenes Interesse an den Verflechtungen von Arbeitermilieu, Jugend und sozialen Bewegungen haben, sich insbesondere mit (arbeiter)jugendkulturellen Praktiken, ihren Kontinuitäten und Wandlungen seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert auseinandersetzen und/oder mit Quellen aus dem Archiv der Arbeiterjugendbewegung arbeiten.

Der transdisziplinär angelegte Forschungsworkshop soll die Möglichkeit bieten, sich untereinander zu vernetzen, den Stand der Forschungsarbeiten zu präsentieren, Fragestellungen und Problematiken zu diskutieren und Anregungen zur weiteren Forschung mitzunehmen. Das Format umfasst eine Kurzpräsentation des Forschungsthemas sowie die anschließende Diskussion eines zuvor eingereichten Abstracts (rund 6.000 Zeichen inkl. Leerzeichen). Diese Abstracts werden im Anschluss an den Forschungsworkshop in unserer zwei Mal jährlich erscheinenden Zeitschrift »Mitteilungen des Archivs der Arbeiterjugendbewegung« veröffentlicht.

Der Workshop findet vom 28. bis 29. August 2020 in den Räumlichkeiten des Archivs der Arbeiterjugendbewegung in Oer-Erkenschwick statt. Unterstützt wird der Forschungsworkshop vom Förderkreis »Dokumentation der Arbeiterjugendbewegung«. Für Übernachtung und Verpflegung fällt eine Pauschale von 35,– EUR pro Person an, Reisekosten können anteilig und nach vorheriger Rücksprache übernommen werden. Die Teilnehmer*innenzahl ist auf 15 Personen begrenzt. Wir bitten um eine verbindliche Anmeldung mit einigen Worten zum Forschungsprojekt bis zum **15. Juli 2020** per Mail an: **m.daldrup@arbeiterjugend.de**

AUTORINNEN UND AUTOREN

Knud Andresen

Gerd Beck

Tomas Ciura

Maria Daldrup

Sigmar Gabriel

Sven Hindsches

Flemming Menges

Marcus Mesch

Gudrun Probst-Eschke

Susanne Rappe-Weber

Günter Regneri

Sophie Reinlaßöder

Thilo Scholle

David Templin

Wolfgang Uellenberg-van Dawen

Knud Andresen, PD Dr., geb. 1965, ist wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Forschungsstelle für Zeitgeschichte und Privatdozent an der Universität Hamburg. Sein Forschungsfeld ist Kultur- und Sozialgeschichte des 20. Jahrhunderts mit Schwerpunkten in der Geschichte der Arbeitswelten, Jugendkulturen und Oral History.

Gerd Beck, geb. 1969, seit 1984 Mitglied der SJD – Die Falken, 1987–1990 Lehre als Dekorateur in Nürnberg, 1994–1999 Studium Grafik-Design in Dessau und Dresden. Seit 1999 selbständiger Designer mit Schwerpunkt Corporate Design, Editorial-Design, Informationsgrafik und Ausstellungsgestaltung. Seit 2016 Dozent und Studienleiter Grafik-Design an der Akademie Faber-Castell Stein/Nürnberg.

Tomas Ciura, geb. Weinrich, geb. 1952. Mitglied der SJD – Die Falken Hamburg seit 1970, Landessekretär 1974–1977, Landesvorsitzender 1977–1983. Ausgezeichnet mit der Medaille für treue Arbeit im Dienste des Volkes des Senats der Freien und Hansestadt Hamburg für 25 Jahre sozialistische Kinder- und Jugendarbeit. Tätigkeit als Verkehrspädagoge, Dozent für Verkehrsrecht, Fahrlehrer für Menschen mit Behinderungen und Fachautor. Mitgliedschaften im Förderkreis »Dokumentation der Arbeiterjugendbewegung«, bei ver.di, in der SPD und im Arbeiter-Samariter-Bund.

Maria Daldrup, geb. 1980, studierte Geschichte, Fachjournalistik, Soziologie und Germanistik an der Universität Gießen. Nach einem Volontariat im Verlag Westfälisches Dampfboot in Münster (2008–2009) arbeitete sie als wissenschaftliche Mitarbeiterin im DFG-Projekt »Bevölkerungsfragen« (Universität Oldenburg) sowie im DFG-Projekt »Erschließung und Digitalisierung des Fotografen-Nachlasses Julius Groß« im Archiv der deutschen Jugendbewegung (2014–2015). Hiernach war sie wissenschaftliche Mitarbeiterin in der Fachjournalistik Geschichte an der Universität Gießen (2017–2019). Überdies arbeitete sie als freiberufliche Historikerin in verschiedenen Projekten, u. a. beim Deutschen Jugendherbergswerk. Seit Juni 2019 ist sie Leiterin des Archivs der Arbeiterjugendbewegung.

Sigmar Gabriel, geb. 1959 in Goslar, politisch aktiv seit 1976, zählt zu den bekanntesten Politikern Deutschlands. Mitglied der SJD – Die Falken seit 1975, Vorsitzender des Bezirks Braunschweig und Mitglied des Bundesvorstands. Von 1999 bis 2003 war er niedersächsischer Ministerpräsident. Er bekleidete danach das Amt des Bundesministers für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit von 2005–2009, des Bundesministers für Wirtschaft und Technologie von 2013–2017 und zuletzt des Bundesaußenministers von 2017–2018. Zwischen 2013 und 2018 war Sigmar Gabriel Vizekanzler und von 2009–2017 der Vorsitzende der SPD. Seit 2005 wurde Sigmar Gabriel vier Mal direkt in den Bundestag als Abgeordneter für den Wahlkreis Wolfenbüttel-Salzgitter-Vorharz gewählt. 2019 wurde Sigmar Gabriel Vorsitzender der Atlantik-Brücke. Nach 30 Jahren Parlamentszugehörigkeit als direkt gewählter Abgeordneter im Niedersächsischen Landtag und im Deutschen Bundestag legte er Anfang November 2019 sein Abgeordnetenmandat nieder. Sigmar Gabriel hat einen Lehrauftrag an der Universität Bonn und ist Senior Fellow der Universität Harvard. Er publiziert zu Fragen internationaler Politik in der DvH-Mediengruppe (Handelsblatt, Tagesspiegel u. a.), ist Buchautor und berät Unternehmen zu Fragen der internationalen Politik. Sigmar Gabriel ist verheiratet und hat drei Töchter.

Sven Hindsches, geb. 1989, staatlich anerkannter Erzieher. Arbeitet mit 3- bis 18-jährigen Kindern und Jugendlichen, Erwachsenen und pädagogischen Fachkräften. Sein Arbeitsschwerpunkt liegt auf Kinderrechten und Kinderschutz. Seit 2008 Mitglied der SJD – Die Falken in verschiedenen Funktionen.

Flemming Menges, geb. 1992, Student der Geschichts- und Politikwissenschaften an der Universität Kassel. Mitarbeit im Förderkreis Mahn- und Gedenkstätte Polizeigefängnis Herne e. V., absolvierte im Frühjahr/Sommer 2020 ein Praktikum im Archiv der Arbeiterjugendbewegung.

Marcus Mesch, geb. 1976, Historiker, Erziehungswissenschaftler, seit 1993 ehrenamtlich innerhalb des Jugendwerkes und der Arbeiterwohlfahrt (AWO) aktiv. Landesvorsitzender des Jugendwerkes der AWO Hamburg von 1999 bis 2000; Beisitzer im Bundesvorstand des Jugendwerkes von 2000 bis 2002; Bundesvorsitzender des Jugendwerkes von 2002 bis 2004; Mitglied der Historischen Kommission des AWO Bundesverbandes seit 2011; Vorsitzender des AWO Ortsvereins Mölln und Mitglied des Landespräsidiums der Arbeiterwohlfahrt (AWO) Schleswig-Holstein seit 2019. Bisherige Publikationen zur Geschichte des Jugendwerkes: Die Anfänge des Jugendwerkes, Bonn 2003; Jugendwerk zwischen »Wiedervereinigung« und Ökonomisierung, Bonn 2004; Geschichte des Jugendwerkes der AWO, Berlin 2008; Das Jugendwerk als politischer Verband. Geschichte, Werte und Identität. Festschrift zum 40. Jubiläum des Bundesjugendwerkes, Berlin 2018.

Gudrun Probst-Eschke, geb. 1948, Studium der Sonderpädagogik, arbeitete als Schulleiterin einer Sprachheilschule in Hamburg, Mitglied der Falken seit 1958, in verschiedenen Ämtern im Landesverband Hamburg sowie von 1971 – 1976 im Bundesvorstand, Mitglied im Vorstand des Förderkreises »Dokumentation der Arbeiterjugendbewegung«.

Susanne Rappe-Weber, Dr., geb. 1966, Studium der Geschichte, Germanistik und Politikwissenschaften an der Universität Hannover (M.A., Dr. phil.), 1993–1997 wissenschaftliche Mitarbeiterin am Historischen Institut der Universität Potsdam, nach Archivreferendariat seit 2002 Leiterin des Archivs der deutschen Jugendbewegung; Arbeitsschwerpunkte: Archiv- und Historische Bildungsarbeit, Historische Jugendforschung, hessische Regional- und Agrargeschichte.

Günter Regneri, geb. 1963. Ehemaliger Bildungsreferent in beiden Bundesbildungsstätten der SJD – Die Falken. Studium der Geschichte, Germanistik und Soziologie in Berlin und London mit dem Abschluss Magister Artium. Autor von Biographien über Luise Kautsky (1864–1944) und Herbert Weichmann (1896–1983). Herausgeber der Buchreihe »Luise Kautsky: Gesammelte Schriften«, in der bisher 4 Bände erschienen.

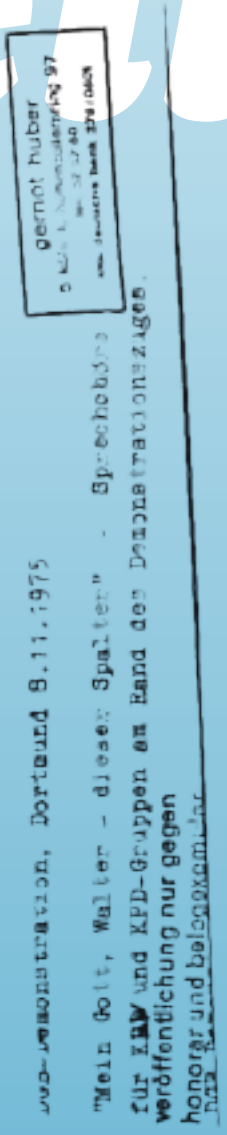
Sophie Reinlaßöder, geb. 1988, Studium der Empirischen Kulturwissenschaft, Erziehungswissenschaft, Kulturpädagogik und Kulturmanagement an der Universität Tübingen und der Hochschule Niederrhein in Mönchengladbach. Zuletzt tätig als wissenschaftliche Volontärin im Bereich Vermittlung am Haus der Geschichte Baden-Württemberg in Stuttgart. Seit Februar 2018 arbeitet sie als Archivpädagogin im Archiv der Arbeiterjugendbewegung.

Thilo Scholle, geb. 1980, Jurist, arbeitet momentan als Referent im Bundesarbeitsministerium. Ehemaliges Mitglied im Bundesvorstand der Jusos, aktuell Redaktionsmitglied der Zeitschrift für sozialistische Politik und Wirtschaft (spw). Jüngste Publikationen: Paul Levi. Rechtsanwalt – Reichstagsmitglied – Linkssozialist. Jüdische Miniaturen, Berlin 2017; Hugo Haase: Anwalt und Abgeordneter im Zentrum der Sozialdemokratie, Berlin 2019; außerdem Mitherausgeber folgender Werke: Uli Schöler/Thilo Scholle (Hg.): Weltkrieg. Spaltung. Revolution – Sozialdemokratie 1916–1922, Bonn 2018; Andreas Fisahn/Thilo Scholle/Ridvan Ciftci (Hg.): Marxismus als Sozialwissenschaft. Rechts- und Staatsverständnisse im Austromarxismus, Baden-Baden 2018.

David Templin, Dr., geb. 1983, Historiker am Institut für Migrationsgeschichte und Interkulturelle Studien (IMIS) der Universität Osnabrück. Studium der Geschichte, Philosophie und Politik in Hamburg und Bremen. Veröffentlichungen zu sozialen Bewegungen der 1960er bis 1980er Jahre, u. a. zur Lehrlingsbewegung um 1968 in Hamburg und zur Jugendzentrumsbewegung in der Bundesrepublik. Aktuell arbeitet er an einem Forschungsprojekt zu Einwanderungsvierteln im 20. Jahrhundert.

Wolfgang Uellenberg-van Dawen, Dr., geb. 1950, Promotion im Fach Geschichte. Ehemaliger Leiter des Ressorts Politik und Planung in der Ver.di Bundesverwaltung, Vorsitzender des Fördervereins EL-DE -Haus (NS-Dokumentationszentrum) Köln sowie Vorsitzender des Förderkreises »Dokumentation der Arbeiterjugendbewegung«.

Mitteil



ARCHIV DER ARBEITERJUGENDBEWEGUNG

Mitteilungen 1/2020

Archiv der Arbeiterjugendbewegung · Oer-Erkenschwick

Die »Mitteilungen des Archivs der Arbeiterjugendbewegung« werden vom Förderkreis »Dokumentation der Arbeiterjugendbewegung« und dem Archiv der Arbeiterjugendbewegung herausgegeben.

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.

Redaktion Maria Daldrup, Wolfgang Uellenberg-van Dawen, Sophie Reinlaßöder

Gestaltung Gerd Beck

Umschlag Demonstration für berufliche Bildung in Dortmund (1975) mit rückseitigem Vermerk
Foto: G. Huber, AAJB, Fotosammlung, 7/96

Archiv der Arbeiterjugendbewegung
Haardgrenzweg 77 | D-45739 Oer-Erkenschwick
Fon: 02368.55993
archiv@arbeiterjugend.de | www.arbeiterjugend.de

Bankverbindung Zeltlagerplatz e.V./Förderkreis
Konto-Nr. 701 284 | BLZ 426 501 50 Sparkasse Vest Recklinghausen
IBAN DE96 4265 0150 0000 701284 SWIFT/BIC WELA DED1 REK

ISSN 1866-3818

In einigen Fällen konnten die Inhaber von Rechten an Fotografien nicht ermittelt werden. Etwaige Inhaber von Rechten an in diesem Heft abgebildeten Fotos werden gebeten, Kontakt mit dem Archiv der Arbeiterjugendbewegung aufzunehmen.